

Der Weinbau in Österreich
Eine geographische Untersuchung
seiner Grundlagen und Erscheinungsformen

Mit 29 Tabellen, einem Schaubild,
5 Kartogrammen und 14 Karten

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät
der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau

vorgelegt von
Hans-Christoph Schmidt
aus Kolberg/Pommern

1965
—

Der Weinbau in Österreich

*Eine geographische Untersuchung
seiner Grundlagen und Erscheinungsformen*

*Mit 29 Tabellen, einem Schaubild,
5 Kartogrammen und 14 Karten*

*Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät
der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau*

*vorgelegt von
Hans-Christoph Schmidt
aus Kolberg/Pommern*

1965

Referent: Prof. Dr. Fritz Bartz
Korreferent: Prof. Dr. W.D. Sick
Dekan: Prof. Dr. W. Lettenbauer
Tag der mündlichen Prüfung: 29.1.1965



Meinen Eltern



Digitized by the Internet Archive
in 2026

VORWORT

Die Anregung zu dieser Dissertation bekam ich auf einer Südfrankreich-Exkursion im Sommer 1961 mit meinem verehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. Fritz Bartz, dem ich für die Hilfe beim Zustandekommen der Arbeit herzlichen Dank sage.

Die Sammlung des umfangreichen Materials und die Erkundung der Weinbaugebiete unseres Nachbarlandes erfolgte in den Jahren 1961 bis 1963. Dabei wurde durch das Entgegenkommen aller Behörden und Privatpersonen meine Aufgabe sehr erleichtert. Besonderen Dank für Hinweise und fachliche Beratung schulde ich Herrn Prof. Dr. A. Klaar (Wien), Herrn Prof. Dr. R. Rungaldier (Wien), Herrn Sektionsrat H. Schratt vom Landwirtschaftsministerium, Herrn Landesweinbaudirektor Ing. R. Reiter (Graz), Herrn Dr. H. Lendl (Leibnitz), Herrn Fr. König (Kittenberg), Herrn Dr. H. Prickler (Eisenstadt), Herrn Dipl.-Ing. J. Traxler (Wien), Herrn Ing. O. Killinger (Wien), Herrn Dipl.-Ing. L. Müllner (Klosterneuburg), Herrn Dr. F. Ernst (Groß Inzersdorf), Herrn R. Wenzel (Rust), Herrn Dr. R. Schlumberger (Bad Vöslau) und Herrn Dr. E. Arnberger, der mir freundlicherweise bisher unveröffentlichtes statistisches Material aus der Vorkriegszeit zur Verfügung stellte. Auch den zahlreichen Weinbautreibenden, die mir durch viele Auskünfte geholfen haben und deren Interesse und Offenheit meine Arbeit erleichterten, sei an dieser Stelle gedankt.

Herrn Prof. Dr. W.D. Sick (Freiburg) danke ich für wertvolle Ratschläge bei der Niederschrift und Korrektur der Arbeit.

Freiburg, im Juni 1964

Hans-C. Schmidt

Inhaltsverzeichnis

	Seite
VORWORT	III
INHALTSVERZEICHNIS	IV
EINLEITUNG UND PROBLEMSTELLUNG	1
T E I L I	
A. DIE NATÜRLICHEN GRUNDLAGEN DES ÖSTERREI- CHISCHEN WEINBAUS	3
1. Das Makroklima	3
2. Das Lageklima	8
3. Der Boden	12
B. DIE ENTWICKLUNG DES ÖSTERREICHISCHEN WEINBAUS VON DEN ANFÄNGEN BIS ZUR REBLAUSKRISE UM 1900	14
1. Weinbau in keltischer und römischer Zeit	14
2. Die Ausdehnung des Weinbaus während des Mittelalters	15
a) Die Entwicklung der Rebflächen	15
b) Die Besitz- und Betriebsstruktur des Weinbaus im Mittelalter	20
c) Die wirtschaftliche Bedeutung des Weinbaus im 16. Jahrhundert. Wein- absatz und Weinverbrauch.	22
3. Die Krise des Weinbaus im 17. Jahrhun- dert.	25
a) Die Ursachen der Krise	25
b) Die Folgen der Krise	28
4. Die Entwicklung des Weinbaus vom Ende des Mittelalters bis zur Reblauskrise um 1900	29
a) Die Bundesländer mit kleineren Reb- flächen	29

	Seite
b) Burgenland und Steiermark	30
c) Die Entwicklung der Rebflächen in Niederösterreich	34
d) Die Struktur des niederösterreichi- schen Weinbaus im 19. Jahrhundert. .	38
C. DIE ENTWICKLUNG DES ÖSTERREICHISCHEN WEINBAUS SEIT DER REBLAUSKRISE	43
1. Die Schädlingskrise um 1900 und ihre Auswirkungen	43
a) Das Auftreten der Reblaus in Österreich	43
b) Die Bekämpfung der Reblaus und Um- stellung auf "Neuen Weinbau"	44
c) Die Direktträger	46
d) Oidium und Peronospora	47
e) Die Auswirkungen der Schädlingskrise	48
2. Die Entwicklung des Weinbaus und der Reb- flächen von 1900 bis 1961	50
3. Die Entwicklung der Mosternten und Hek- tarerträge	52
4. Die "Hochkulturen" und die Probleme des Qualitätsweinbaus	58
5. Die Formen des Weinabsatzes	62
a) Der Buschenschank	62
b) Der Verkauf an Gastwirte	63
c) Der Verkauf an den Großhandel	64
d) Der Verkauf an Winzergenossenschaften	64
6. Die Probleme der Absatzausweitung . . .	67
a) Der Weinverbrauch	67
b) Der Weinaußenhandel	69
c) Andere Traubenverwertungsmöglichkeiten	71
D. DIE BETRIEBSSTRUKTURELLEN UND SOZIALEN GRUNDLAGEN DES ÖSTERREICHISCHEN WEINBAUS .	74
1. Die Betriebsgrößen und die Größe der Rebflächen in den Betrieben	74

	Seite
2. Die Betriebsformen	81
3. Die Sozialstruktur der Weinbautreibenden	85
a) Die Landarbeiter	87
b) Die Kleinbauern	90
c) Soziale Typisierung der Weinbaubetriebe	92
4. Die wirtschaftliche Struktur der Weinbaubetriebe	95

T E I L II

A. DIE GEBIETSEINTEILUNG. WEINBAUGEBIETE UND WEINBAUGRENZGEBIETE.	102
B. DIE WEINBAUGEBIETE DES WEINVIERTELS	105
C. DAS LÖSSGEBIET DER KREMSEB BUCHT	117
D. DAS WEINBAUGEBIET DER WACHAU	122
E. DAS WIENER WEINBAUGEBIET	132
F. DAS WEINBAUGEBIET DER SÜDBAHN	138
G. DIE WEINBAUGRENZGEBIETE NIEDERÖSTERREICHS . .	148
H. DAS WEINBAUGEBIET AM NEUSIEDLER SEE	153
I. DIE WEINBAUGEBIETE DER STEIERMARK UND DES SÜDLICHEN BURGENLANDES	159
ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE	177
LITERATURVERZEICHNIS	180

Verzeichnis der Tabellen, Schaubilder, Kartogramme und Karten.

A. TABELLEN:

Tab. I	Messwerte der Temperatur in den heutigen und ehemaligen Weinbaugebieten Österreichs	5
--------	---	---

Tab. II	Die Monatsmittel der Temperaturen in den Jahren 1951 bis 1955 in Kogelberg und Leibnitz (Steiermark)	9
Tab. III	Die Mostgewichte verschiedener Weinsorten aus drei Reblagen der Südbahn	11
Tab. IV	Die Entwicklung der Rebflächen in niederösterreichischen Gebieten während des 19. Jahrhunderts	36
Tab. V	Fortschritte der Reblausver-seuchung in Niederösterreich um 1900	44
Tab. VI	Die Entwicklung der Rebflächen in den österreichischen Bundes-ländern seit 1900	52
Tab. VII	Die Weinernten Österreichs. Ihre Aufteilung nach Weinsorten und Bundesländern.	55
Tab. VIII	Die Weinmosterträge in hl pro ha Gesamtrebfläche	56
Tab. IX	Weinflächen, Weinernten und Hektarerträge 1960	57
Tab. X	Der Arbeitsaufwand in verschie- denen Lagen bei Pfahlkulturen und Hochkulturen	60
Tab. XI	Die Weinverkaufspreise der niederösterreichischen Winzer- genossenschaften	66
Tab. XII	Die Entwicklung des Weinver- brauchs in Österreich seit 1900	68
Tab. XIII	Die Weinhandelsbilanz Österreichs vor und nach dem Kriege . . .	70
Tab. XIV	Die Verteilung der Rebflächen auf die Betriebsgrößenstufen im Jahre 1960.	74
Tab. XV	Die Anzahl der Weinbaubetriebe und die mittlere Betriebsgröße der Rebflächen 1951 und 1960	75
Tab. XVI	Mittlere Rebflächengröße pro Be- trieb in Hauptweinbaugebieten und Weinbaugrenzgebieten . . .	78
Tab. XVII	Die Entwicklung der Betriebe mit Rebflächen über 1 ha von 1930 bis 1960 und ihr Anteil an allen Weinbaubetrieben und an der Ge- samtrebfläche	80

Tab. XVIII	Die Verteilung der drei Betriebsformen des Weinbaus in den Bundesländern Österreichs 1960 . .	82
Tab. XIX	Die Arbeitskräfte in den österreichischen Weinbaubetrieben 1960	88
Tab. XX	Die Typen der Weinbau-Familienbetriebe Österreichs in den verschiedenen Bundesländern und Betriebsformen 1960	93
Tab. XXI	Die Verteilung der drei Erziehungsarten und der Anteil der "Traktorbetriebe" in allen Weinbauwirtschaften in den politischen Bezirken Österreichs	97
Tab. XXII	Typisierung der Gemeinden des Weinviertels nach dem Anteil der Rebfläche an der landwirtschaftlichen Nutzfläche	108
Tab. XXIII	Obstbau, Weinbau und Ackerbau in einigen Landschaften um Krems 1959	120
Tab. XXIV	Die Entwicklung der Rebflächen in fünf Gebieten der Wachau seit 1900	126
Tab. XXV	Die soziale Differenzierung der Soößer Weinbautreibenden 1960 . .	143
Tab. XXVI	Weinbaubetriebe in Oyenhausen . .	147
Tab. XXVII	Weinbau und Erwerbsobstbau in Tulbing	152
Tab. XXVIII	Die Entwicklung der Rebflächen in den Gebieten des nördlichen Burgenlandes	155
Tab. XXIX	Gruppierung der Weingartbesitzer und Weinbauern in Sulztal 1961	170
B. SCHAUBILD	Österreichs Weinernten seit 1922	53
C. KARTOGRAMME:		
Kartogr. 1	Die durchschnittliche Größe der Rebflächen der Weinbaubetriebe im Jahre 1960	76
Kartogr. 2	Die Entwicklung der mittleren Rebflächengröße in den Weinbaubetrieben Österreichs von 1951 bis 1960	77
Kartogr. 3	Die Betriebsformen des Weinbaus in Österreich (1960)	83

	Seite
Kartogr. 4 Der Anteil der ständigen Fremd- arbeiter an allen Arbeitskräf- ten in den Weinbaubetrieben Österreichs 1960	89
Kartogr. 5 Der Anteil der Vollerwerbsbetrie- be an den Weinbaubetrieben Österreichs 1960	94
D. FLURKARTEN:	
(1) Verödete Weinbergterrassen am Burgberg in Spitz (Wachau)	128
(2) Flurkarte der Gemeinde Sooß (Bezirk Baden): Aufteilung des Reblandes auf soziale Gruppen 1961	141
(3) Flurkarte der Gemeinde Tulbing (Bezirk Tulln): Bodennutzung 1822	149
(4) Flurkarte der Gemeinde Tulbing (Bezirk Tulln): Bodennutzung 1963	150
(5) Flurkarte der Gemeinde Sulztal (Bezirk Leibnitz): Bodennutzung 1961	168
(6) Flurkarte der Gemeinde Sulztal (Bezirk Leibnitz): Aufteilung der Landes nach der Herkunft der Betriebsinhaber 1961 .	169
E. STATISTISCHE KARTEN:	
	Beilage
Karte I Der Anteil der Rebfläche an der landwirtschaftlichen Nutz- fläche 1961	1
Karte II Der Anteil der Rot- und Schilcher- weinfläche an der Gesamtfläche aller Edelweinsorten 1961	2
Karte III Der Anteil der Direktträgerwein- fläche an der gesamten Rebfläche 1961	3
Karte IV Der Anteil der Hochkulturen an den Erziehungsarten der Edel- weinsorten 1961	4
Karte V Die Entwicklung der Rebflächen in Niederösterreich und Wien von 1900 bis 1961	5
Karte VI Die Entwicklung der Rebflächen in Steiermark von 1900 bis 1961	6
Karte VII Die Entwicklung der Rebflächen im Burgenland von 1865 - 1961	7
Karte VIII Die Entwicklung der Rebflächen in den Gemeinden Österreichs von 1950 - 1961	8

EINLEITUNG und PROBLEMSTELLUNG

Die Literatur über den österreichischen Weinbau ist sehr umfangreich. Volkskundliche, historische, geographische, volks- und betriebswirtschaftliche Probleme einzelner Weinbaugebiete des Landes sind häufig behandelt worden. Agrargeographische Arbeiten, die den Weinbau des ganzen Landes behandeln und die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der einzelnen Regionen berücksichtigen, sind wesentlich seltener.

Ziel einer geographischen Betrachtung des Weinbaus ist die Kennzeichnung der Weinbaulandschaft. Sie ist nur dann möglich und sinnvoll, wenn die Kräfte, die den Weinbau bedingen, bekannt sind. Die Streitfrage, welche Faktoren für den Weinbau entscheidend und welche weniger wichtig sind, kann bei der bisherigen Fragestellung eines Entweder - Oder kaum gelöst werden. Die eine "Partei", die neuerdings immer mehr Anhänger gewinnt (etwa Ruppert, L 139)¹, stellt den wirtschaftenden Menschen ganz in den Vordergrund. Für sie ist der natürliche Rahmen eine passive Konstante, die der Mensch als Faktum hinnimmt. Die eigentlichen Differenzierungen sind (für sie) wirtschaftlicher und sozialer, also anthropogener Natur.

Die (früher überwiegende) Gegenmeinung, die in Österreich besonders von Werneck vertreten wird (L 186-188), sieht den Weinbau im Spiegel der Weinbaulandschaft und kommt zu dem Ergebnis, daß die Verbreitung der Reben im Großen wie im Kleinen ein treues Abbild der natürlichen Verhältnisse ist. Dabei geht man zum Teil so weit, aus den Veränderungen der Rebflächen auf Veränderungen der natürlichen Bedingungen des Weinbaus zu schließen (L 97; L 185). Der mehr oder minder einheitlich geartete, wirtschaftlich denkende Mensch wird als konstanter Fak-

¹Die Ziffern in der Klammer beziehen sich auf die Nummern des Literaturverzeichnisses. L 45, S.3 bedeutet: Literaturverzeichnis Nr. 45, Seite 3.

tor eingesetzt.

Die Wahrheit liegt zweifellos in der Mitte. Sie läßt sich dadurch nachprüfen, daß man den Weinbau unter beiden, den natürlichen und den anthropogenen Aspekten, sieht und seine sich wandelnde Stellung innerhalb der Landwirtschaft in die Betrachtungen einbezieht. Weinbau im Mittelalter unterscheidet sich vom heutigen Weinbau; Weinbau in USA (vgl. L 35) läßt sich nicht mit Weinbau in Österreich auf gleiche Stufe setzen!

Es ist nicht beabsichtigt, in dieser Arbeit Beweise für irgendwelche Theorien anzutreten und von vornherein den Blickwinkel in einer bestimmten Richtung einzuengen. Wir gehen von der Voraussetzung aus, daß Weinbau, Weinwirtschaft und die Weinbaulandschaften Österreichs groß und unterschiedlich genug sind, um eine Differentialanalyse zu rechtfertigen.

Schwierig bleibt die Wahl der geeignetsten Methode. Untersuchungen eines größeren Gebietes nach einheitlichen Gesichtspunkten haben den Nachteil, daß sie das Individuelle verwischen und ein zu schematisches Bild der Landschaft zeigen. Die Untersuchung einzelner Gemeinden oder Betriebe vermag zwar schlagkräftige Argumente zu bringen, doch bleibt die Frage meist offen, wie weit man die Ergebnisse aus "Beispielgemeinden" oder "Standardbetrieben" verallgemeinern kann. Um in diesem Dilemma zu einer befriedigenden Lösung zu kommen, soll im ersten, mehr propädeutischen Teil der Arbeit der "Rahmen" des Weinbaus von ganz Österreich umschrieben werden. Dies wird zugleich eine vorläufige Kennzeichnung der wirksamen Kräfte ermöglichen und einen Hinweis auf die Größenverhältnisse und die anzuwendenden Maßstäbe bieten. Im zweiten, regionalen Teil soll die Physiognomie der Landschaft stärker berücksichtigt werden und einzelne Gemeinden stellvertretend für ganze Gebiete und für bestimmte Strukturformen des Weinbaus herangezogen werden.

T E I L I

A. DIE NATÜRLICHEN GRUNDLAGEN DES ÖSTERREICHISCHEN WEINBAUS

Klima, Boden und Oberflächengestalt bilden die drei natürlichen Grundlagen des Weinbaus. Man faßt sie unter dem Begriff der *L a g e* zusammen. Die Lage eines Weinbaugebietes oder Weinfeldes entscheidet über die Quantität und Qualität der Weinernten und somit auch über die Wirtschaftlichkeit im Weinbau. Man spricht von Hanglagen, Kessellagen, Südlagen, geschützten Lagen, Terrassenlagen, Frostlagen, Hagellagen usw. und kennzeichnet so die physiognomisch auffallendste oder die wirtschaftlich ausschlaggebende Eigenschaft einer Lage. Der in Österreich seit kurzem in Angriff genommene "Weinbaukataster" soll die Standortqualitäten jeder Lage enthalten und wird nach seiner Fertigstellung eine Übersicht über die wichtigen Lagefaktoren ermöglichen.

Das entscheidende Kennzeichen einer Lage ist ihr Klima. Es wird durch die Reliefgestaltung und die Eigenschaften des Bodens modifiziert.

1. Das Makroklima

Unter den für Weinbau wichtigen makroklimatischen Faktoren kommt der *T e m p e r a t u r* die überragende Bedeutung zu. Der Temperaturfaktor kann auf zweierlei Arten auf die Verbreitung des Weinbaus einwirken: dadurch, daß während der Vegetationszeit keine ausreichende Wärme zur Reife der Trauben herrscht oder dadurch, daß starke Fröste im Winter oder mäßige Fröste während der Vegetationszeit Weinbau unmöglich machen. Ersteres ist besonders in Weinbaugebieten mit ozeanischem Klima (Nordfrankreich, Westdeutschland) entscheidend. Hier gilt daher die 18,5 - Grad-Juli-Isotherme als mittlere Nordgrenze des heutigen Weinbaus (L 12, S. 65). In Gebieten mit kontinentalerem Klima,

im östlichen Mitteleuropa und Osteuropa, wird der Weinbau durch allzu tiefe Wintertemperaturen und häufige Fröste während der Vegetationszeit eingeschränkt. Hier nimmt man die Drei-Grad-November-Isotherme als Nordgrenze des derzeitigen Weinbaus an (L 12, S. 66). Sie schneidet die genannte Juli-Isotherme in Niederschlesien und verläuft von dort entlang der Beskiden durch die südliche Ukraine.

Österreich liegt rund 300 km südlich der polaren Verbreitungsgrenze des Weinbaus in Mitteleuropa. Durch seinen großen Anteil am Hochgebirge wird die Weinbaugrenze im Innern des Landes durch die Orographie bestimmt. Der Weinbau bleibt im allgemeinen (in Niederösterreich und im Burgenland) unter 400 m Seehöhe, erreicht jedoch in Teilen der Steiermark Höhen von über 600 m über dem Meere.

Eine übersichtliche makroklimatische Gliederung des österreichischen Weinlandes ist am ehesten möglich, wenn man von den Temperaturen der heutigen und der ehemaligen Weinbaugebiete ausgeht. Wenn man die Meßwerte der "Klimatographie von Österreich" (L 84) für die Periode von 1851 bis 1950 zugrunde legt, ergibt sich folgendes Bild: (vgl. Tabelle I)

Die heutigen Weinbaugebiete Österreichs haben eine mittlere Jahrestemperatur von mindestens 8,5 Grad. Der Unterschied zwischen der wärmsten und der kühlgsten Klimastation mit Weinbau beträgt 1,3 Grad. Die höchsten Jahresmittelwerte werden im nördlichen Burgenland und an der Südbahn, die niedrigsten in der Steiermark und in höheren Lagen des Weinviertels erreicht. Ähnliches gilt für die mittlere Temperatur des wärmsten Monats Juli: das Minimum der Weinorte liegt bei 18,9 Grad (Ernstbrunn), das Maximum bei 20,5 Grad (Hainburg). Jahres- und Julimittel heben die Weinbaugebiete zu wenig von den wintermilden früheren Weinbaugebieten im Donaugebiet (z.B. Melk) und den sommerwarmen Tälern Kärntens (z.B. Klagenfurt) ab.

In allen kontinentaleren Gebieten des Landes, besonders in Kärnten und Steiermark, sind die mittleren Wintertemperaturen (der Monate Dezember bis Februar) und die mitt-

T a b e l l e I

Meßwerte der Temperatur in den heutigen und ehemaligen Weinbaugebieten Österreichs (1) (Quellen L 84)

Station	See- höhe m	Julitem- peratur	November- temperatur	Jahrestem- peratur	Temperatur- summen April - September	Tage über 15 Grad	Frost- tage	Winter- temperatur Dez.-Febr.
1. Burgenland								
Neusiedl	140	20,3	4,4	9,7	3025	129		- 0,7
Eisenstadt	187	20,2	4,4	9,8	3025	128		- 0,15
Andau	118	20,4	4,3	9,5	3007	127		- 0,75
Güssing	221	19,8	4,0	9,3	2936	119		- 0,90
2. Südbahn und Wien								
Gumpoldskirchen	220	20,2	4,2	9,7	2994	125	86	- 0,35
Mödling	232	20,1	3,9	9,6	2964	122	87	- 0,25
Vöslau	271	19,8	3,9	9,5	2924	118		- 0,40
W. Neustadt	267	19,7	3,8	9,3	2915	119		- 0,70
Klosterneuburg	183	20,1	4,1	9,5	2958	122		- 0,35
Wien Hohe Warte	202	19,4	4,0	9,3	2881	115	82	- 0,40
3. Weinviertel und Wachau								
Retz	243	19,8	3,4	9,0	2903	118	88	- 1,0
Krems	227	19,6	3,8	9,2	2881	114	87	- 0,4
Mistelbach	228	19,8	3,2	9,0	2900	116		- 1,1
Hollabrunn	245	19,4	3,9	9,0	2854	113	107	- 0,3
Ernstbrunn	293	18,9	3,3	8,5	2783	104		- 1,8
4. Steiermark								
Graz	368	19,1	3,4	8,8	2842	111	103	- 1,2
Bad Gleichenberg	292	19,3	3,6	8,9	2851	110	106	- 1,4
Deutschlandsberg	380	19,0	3,3	8,8	2808	108		- 1,2
5. Ehemalige Weinbaugebiete								
Klauserfurt	448	19,1	2,0	7,8	2784	104	134	- 3,7
Melk	245	18,9	3,3	8,6	2756	104		- 0,9
Horn	300	18,2	2,7	7,8	2681	93		- 1,9
Kirchdorf/Kr.	432	18,3	2,9	8,4	2707	99		- 1,2
Innsbruck	582	17,9	2,9	8,3	2692	99	112	- 1,8
Feldkirch	537	17,5	3,2	8,2	2610	90	98	- 1,0

lere Anzahl der Frosttage aussagekräftiger als die Sommer- und Jahrestemperaturen. Orte mit mehr als 110 Frosttagen und Wintertemperaturen unter - 1,5 Grad scheinen unter den heutigen Bedingungen in Österreich für Weinbau ungeeignet.

Die Temperatursummen für die Monate April bis September liegen in den Weinbaugebieten zwischen 3025 Grad (Neusiedl) und 2783 Grad (Ernstbrunn). Die österreichischen Weinbaugebiete haben durchschnittlich mindestens 227 Tage über 5 Grad, 171 Tage über 10 Grad und 104 Tage über 15 Grad. Die Anzahl der "Sommertage", der Tage mit einem Temperaturmaximum von über 25 Grad, liegt zwischen 30 (Graz) und 73 (Andau).

Aus den in Tabelle I angeführten Meßwerten läßt sich die klimatische Gunst der Weinbaugebiete in groben Zügen erkennen. Sie spiegeln die Lage der Stationen in Luv oder Lee eines Gebirgssystems, die ungefähre Höhenlage und die Kontinentalität recht gut wider.

Gegenüber der Wärme kommt der von der Niederschlagshöhe abhängenden F e u c h t i g k e i t als Klimafaktor für den mitteleuropäischen Weinbau nur eine sekundäre Bedeutung zu. Die Niederschlagshöhe der österreichischen Weinbaugebiete liegt zwischen 513 mm jährlich in Retz und 1183 mm in Eibiswald (L 241). Die Gebiete Niederösterreichs und des nördlichen Burgenlands mit einer mittleren Niederschlagshöhe von 650 mm sind wesentlich trockener als das steirische Mittelland mit etwa 950 mm pro Jahr. In besonders trockenen Jahren und Lagen können erhebliche Ernteeinbußen auftreten, während in regenreichen Sommern der Weinbau an steilen Hängen erschwert und verteuert wird.

Als Witterungsanomalien müssen W i n d und H a g e l genannt werden. Im Winter können kalte Ost- und Südostwinde den Weinkulturen bei fehlender Schneedecke erheblich schaden. Besonders windreich sind die offenen Lagen des Weinviertels, das Marchfeld, das Wiener Becken und das nördliche Burgenland. Der Hagel gehört neben den Frösten zu den Hauptrisikofaktoren im österreichischen Weinbau. Für die Hagelhäufigkeit in bestimmten Gebieten gibt es weder Regeln noch statistische Unterlagen. Orte im Lee größerer Erhebungen, wie Sooß, Gum-

poldskirchen, Wien und Teile der Wachau sind normalerweise am ehesten vor Hagel gefeit.

Eine Hagelabwehr mit Silberjodidraketen ist in den Bezirken Langenlois, Kirchberg a.W. und in den Windischen Büheln um Gamlitz üblich und erfolgreich. (L 151, S. 26). Die übrigen Weinbaugebiete können sich nur durch Abschluß einer Hagelversicherung vor schweren finanziellen Verlusten bewahren. 1961 waren 24% der österreichischen Rebfläche gegen Hagel versichert. Die Zahl der versicherten Weinbautreibenden hat sich von 2023 im Jahre 1947 auf 18 474 im Jahre 1961 erhöht. Die Zahl der Hagelschläge und die Höhe der Schäden haben in den letzten Jahren zugenommen. 1961 wurden 4 306 Versicherte geschädigt und erhielten eine Entschädigung von insgesamt 9 Millionen S. (L 252). 1962 wurden besonders das nordwestliche Weinviertel (die Bezirke Retz, Eggenburg, Haugsdorf) und die Windischen Büheln von schweren Unwettern heimgesucht. In manchen Gemeinden hatten die Bauern hundertprozentige Ernteausfälle.

Die Weinbaugebiete am Ostrand der Alpen liegen im Übergangsbereich vom vorwiegend ozeanischen Klima Westeuropas zu dem fast kontinentalen Klima Südosteuropas. Man hat diesen Klimatypus p a n n o n i s c h genannt. "Rein pannonisches Klima" tritt allerdings in Österreich nach Meinung der Klimatologen nur in Ausnahmejahren, wie etwa 1947, auf (L 84, S. 163 ff).

Ein Kennzeichen der pannonischen Klimagebiete ist das Überwiegen der Niederschläge im Frühsommer, zur Zeit der Rebblüte. Dies wirkt sich in vielen Jahren für den Weinbau nachteilig aus. Die Rebe braucht zur Blüte eine Temperatur von 15 Grad (L 195, S. 78); bei naßkaltem Wetter "verrieseln die Gescheine" (L 109) und hohe Ertragsverluste sind die Folge. Man geht sicher nicht fehl, wenn man in der "rebblütefeindlichen" Witterung des pannonischen Klimatypus' einen Grund für die relativ niedrigen Hektarerträge im österreichischen Weinbau sieht.

Als Ausgleich zum feuchten Frühsommer tritt besonders in "pannonischen" Jahren im Hoch- und Spätsommer eine oft monatelange Trockenperiode auf. Sie erleichtert zwar die Schädlingsbekämpfung und fördert die Zuckerbildung in den Trauben, doch bedeutet der Mangel an Feuchtigkeit in der Zeit des Beerenwachstums einen erheblichen Verlust an Mostmenge und oft auch an

Mostgüte, weil die Möglichkeit zur Bildung harmonischer Säure fehlt. Die in den inneralpinen und innerkarpatischen Becken typischen Hochdruckwetterlagen bei geradlinigen Strömungen aus westlicher Richtung bringen oft bis Ende Oktober schönes Wetter und hohe Temperaturen. Das erleichtert die Lese.

Die Winter sind ziemlich kalt und schneearm. Etwa alle 10 Jahre treten schädliche Kahlfröste mit Temperaturen unter - 20 Grad auf. Der Austrieb im Frühjahr erfolgt bei 10 Grad (L 195, S. 78) und fällt in den österreichischen Weinbaugebieten im allgemeinen in die Zeit vom 15. bis 20. April.

2. Das Lageklima

Um das Weinbauklima eines Ortes und einer einzelnen Lage kennenzulernen, müssen außer den makroklimatischen Daten Temperaturwerte aus größerer Bodennähe und lokale Erfahrungen herangezogen werden. Das Lageklima wird im wesentlichen durch die "Exposition" (im Sinne Geigers, L 38), die klimatisch wirksame Umgebung und die Bodeneigenschaften bestimmt.

In Mitteleuropa ist der Weinbau seit alters her eng mit der Vorstellung der H a n g l a g e und dem Begriff des "Weinbergs" verbunden. Die Bevorzugung geneigter Lagen hat nicht zuletzt klimatische Gründe. Die Vorteile des Hangklimas liegen in der größeren Sonneneinstrahlung an Südhängen und in der geringeren Frostgefährdung aller Hänge.

Der Unterschied zwischen Hang- und Tieflandklima in Weinbaugebieten soll an zwei Beispielen gezeigt werden:

(I) In Steiermark hat Morawetz (L 99) anhand makroklimatischer Werte den Unterschied zwischen dem Hangklima von KOGELEBERG im östlichen Sausal in 456 m Seehöhe und dem Tieflandklima des benachbarten LEIBNITZ in 276 m Höhe untersucht. Die Jahresmitteltemperaturen der beiden Stationen liegen fast gleich hoch: Leibnitz 9,06 Grad, Kogelberg 9,0 Grad. Schon die unterschiedlichen Monatsmitteltemperaturen zeigen jedoch, warum in Kogelberg Weinbau betrieben werden kann und in Leibnitz nicht:

Tabelle II Die Monatsmittel der Temperaturen in den Jahren 1951 bis 1955 (nach L 99)

Monat:	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII
Leibnitz	-2,4	-0,8	3,7	10,0	13,8	18,1	19,3	18,6
Kogelberg	-1,8	-0,5	3,5	9,6	13,4	17,5	19,0	18,4
Monat:	IX	X	XI	XII	Jahr			
Leibnitz	15,1	9,4	3,6	0,4	9,06			
Kogelberg	14,9	9,2	3,6	1,1	9,00			

Die Wintertemperatur liegt in der Tieflandstation um 0,6 Grad tiefer als in der Hangstation; Leibnitz hat 21 Frosttage mehr! Trotz der in Leibnitz um 0,3 Grad höheren Mitteltemperatur der Vegetationsmonate kann in der Murniederung kein Weinbau betrieben werden. Die Frostgefährdung ist im ganzen steirischen Weinbaugebiet, für das die beiden Stationen stellvertretend sind, der entscheidende Risikofaktor. Die tieferen Lagen haben ein zu exzessives Klima, um für Weinbau infrage zu kommen. Bei einer kleinklimatischen Untersuchung und Berücksichtigung des täglichen Temperaturganges würde dies noch wesentlich klarer herauskommen.

(II) Weniger scharf als in Steiermark sind die "weinklimatischen" Grenzen im niederösterreichischen und burgenländischen Weinbau. Hier kann gewöhnlich erst eine gründliche lokalklimatische Untersuchung die Unterschiede zwischen Hang- und Tallage klären.

In GUMPOLDSKIRCHEN wurden vor 1930 mehrere Jahre hindurch die klimatischen Unterschiede von sieben Stationen in verschiedener Höhenlage beobachtet (L 191). Die Stationen lagen in 190, 204, 217, 238, 290, 385 und 510 m Höhe am Hangabfall des Anninger zum Wiener Becken. Die Untersuchungen brachten folgende Ergebnisse:

Wie in Kogelberg kommt es auch hier bei Hochdruckwetter in allen Jahreszeiten zu ausgeprägter Temperaturumkehr. Die Inversionsschicht liegt nachts durchweg 100 m über der Ebene

in 290 m Höhe. Vormittags liegt sie nur 50 m, nachmittags nur 25 m über der Ebene. Im Herbst ist die Inversion stärker als im Sommer und Frühjahr. Oberhalb der Inversionsschicht nimmt die Temperatur im Sommer ziemlich rasch mit der Höhe ab, so daß die Station in 290 m Höhe das günstigste "Weinklima" hat. Sie ist besonders im Frühjahr, zur Zeit der größten Frostgefährdung, nachts am wärmsten. Im Sommer hat die Station in 217 m Höhe die thermisch günstigste Lage, weil die ostexponierten höheren Hangstationen dann bis zu zwei Stunden Nachmittagssonne verlieren. Dies ist aber für die Weinqualität und die wirtschaftliche Sicherheit im Weinbau weniger wichtig als die Frostgefährdung im Frühjahr und Herbst. Die drei unteren Stationen sind im Frühjahr stark frostgefährdet. Ihre Minima liegen dann um 3 Grad unter denen der Hangstationen. Da die Inversion von den tiefsten Lagen ausgeht, bestehen auch zwischen den unteren Stationen noch erhebliche Gefährdungsunterschiede, die für das Risiko des Weinbaus von Bedeutung sind. Zwischen der tiefsten Station, die nicht im Rebland gelegen ist und der nur 14 m höheren, benachbarten Station im Rebland lag 1928 in einer kritischen Frostnacht eine Temperaturdifferenz von 3,5 Grad!

Wie im Sausal ist das Klima in den Hanglagen an der Südbahn "ozeanischer" und dadurch für Weinbau günstiger als in tieferen Lagen. Dies äußert sich in normalen Jahren in einer besseren Weinqualität. Ein Vergleich der Mostgewichte aus einer Berg- und einer Tallage in Gumpoldskirchen sowie einer Reblage im Nachbarort Maria Enzersdorf (L 219, S. 28) zeigt, daß

(I) in sechs von sieben Jahrgängen die Weine der Berglage ein höheres Mostgewicht hatten als die aus der ebenen Lage und daß

(II) selbst die Tallage in Gumpoldskirchen in allen Jahren höhere Mostgewichte hatte als die Weine aus dem lokalklimatisch ungünstiger gelegenen Weinort Maria Enzersdorf. Die klimatische Vorzugsstellung Gumpoldskirchens im Vergleich zu den Weinorten nördlich des Eichkogels kommt aus

den Zahlen klar zum Ausdruck (Tabelle III).

Tabelle III. Die Mostgewichte verschiedener Weinsorten
aus drei Reblagen der Südbahn in Grad Klosterneu-
burg ⁽¹⁾ (nach L 289)

Lage	1941	1942	1943	1944	1945	1946	1947
G.B. ⁽²⁾	18,3	23,6	23,6	21,5	20,3	21,1	22,3
G.E. ⁽³⁾	19,4	20,8	20,2	19,7	19,9	20,9	22,0
M.E. ⁽⁴⁾	16,5	19,7	18,2	17,8	17,5	18,7	20,0

(1) 18,2 Grad Klosterneuburg sind 90 Grad Oechsle.

(2) Berglage in Gumpoldskirchen; (3) ebene Lage in Gumpoldskirchen; (4) Weingut der Stadt Wien in Maria Enzersdorf.

Neben der Hanglage ist für den Weinbau der wichtigste lokalklimatische Faktor die N ä h e von größeren G e - w ä s s e r n. Wasserflächen wirken als Thermostat auf ihre Umgebung, mildern durch Kondensation und Nebelbildung die nächtliche Ausstrahlung, weshalb Schadensfröste während der Vegetationszeit viel seltener auftreten als in anderen Gebieten. Außerdem erhöhen sie durch (spiegelnde) Reflexion der (kurzwelligen) Strahlen den Strahlungsgenuß der Reben, was sich besonders in den Abend- und Morgenstunden positiv auswirkt. (L 96, S. 63 ff. und L 38, S. 195). Wie in Westdeutschland (Rheingau, Mosel, Bodensee), der Schweiz (Genfer- und Bielersee) und Frankreich (Gironde), wird auch in Österreich in der Nähe von Flüssen (Wachau, Wien) und Seen (Neusiedler See) bevorzugt Weinbau getrieben. Auf die außerordentlich große Begünstigung des Weinbaus durch den Neusiedler See wird noch zurückzukommen sein.

In der Praxis des heutigen Weinbaus ist das Lageklima vor allem für die Auswahl der geeigneten R e b s o r t e n von Bedeutung. Man unterscheidet "frühe" (= warme, südliche), "mittelfrühe" und "späte" (oder kühle) Lagen. Da das Klima im nördlichen Burgenland und an der Südbahn wärmer ist als etwa im Weinviertel, ist eine mittelfrühe Lage im Burgenland einer frühen Lage im Weinviertel gleichzusetzen. Entscheidend für den

Wert einer Lage ist die Dauer der Vegetationszeit und die Frostgefährdung. Frühe Lagen sind am wenigsten frostgefährdet und bieten das geringste Risiko für den Weinbau. In ihnen können praktisch alle (in Österreich verbreiteten) Sorten angebaut werden. Für späte und mittelfrühe Lagen kommen hingegen nur wenig Sorten infrage, vor allem der Müller-Thurgau und der frührote Veltliner, die Sorten mit der kürzesten Vegetationszeit und den geringsten Lageansprüchen. Sie können in warmen Gebieten sogar in Nordlagen ausgesetzt werden. Mit Einschränkungen sind auch der weiße und blaue Burgunder, der grüne Silvaner, der Gutedel und die Portugieser für späte und mittelfrühe Lagen geeignet. Die höchsten Ansprüche an das Lageklima stellen der Blaufränkisch und der Welschriesling (oder Kleinriesling). Sie fanden daher nur im Burgenland größere Verbreitung. (L 220).

3. Der Boden

Die Bedeutung des Bodens als Grundlage für den Weinbau ist früher oft überschätzt worden (L 190, S. 33); er tritt nur in wenigen Fällen als Minimumfaktor auf. Mit Ausnahme reiner Humusböden wird auf allen Bodenarten und Bodentypen Österreichs Weinbau betrieben. Selbst auf den sodahaltigen Zickböden des Seewinkels werden Anbauversuche gemacht. Fruchtbare, humus- und kolloidreiche Böden in tieferen Lagen werden gewöhnlich nicht mit Reben bebaut, weil sie für andere Kulturen besser geeignet sind. Sie liefern zwar hohe Erträge, doch sind die Weine dieser "Quantitätsböden" normalerweise nicht sehr gut.

Der Boden hat Einfluß auf die Qualität des Weines, seinen Alkoholgehalt, Extraktgehalt und seine Bukettstoffe. Dadurch kann er auch, mittelbar, die Ausdehnung der Weinkultur in manchen Gebieten beeinflussen. Der "Charakter" der Weine, die für ein Gebiet kennzeichnende Mischung der Bukettstoffe, wird vorwiegend vom Lageklima bestimmt (L 170, S. 33).

In der Praxis sind heute vor jeder Neuanlage von Weingärten Bodenuntersuchungen notwendig und üblich (L 105, S. 20). Sie entscheiden über die Wahl der Unterlagsreben, bestimmen den Düngungsplan und das Ausmaß der Vorratsdüngung.

Die Ansprüche der verschiedenen Rebsorten an den

Boden betreffen vor allem die Bodenfeuchtigkeit, die Fruchtbarkeit, die Bodenart und teilweise auch die Reaktion des Bodens¹. Tiefe und kräftige Böden lieben der Traminer, der Muskat-Ottonel, der Gutedel und der blaue Burgunder. Die meisten anderen Sorten bevorzugen eher trockene, steinige, aber warme Böden. "Spezialist" für die im österreichischen Weinland vorherrschenden Lößböden ist der grüne Veltliner.

Es ist bemerkenswert, welche Bedeutung kleine Bodenunterschiede für die Wahl der Sorten haben können. Daß z.B. im Gebiet von Haugsdorf der Rotwein besser ist als in Retz, und daß in Retz der grüne Veltliner besser wächst als in Haugsdorf: daß sich daher der Rotweinsbau um Haugsdorf behaupten konnte, während er um Retz zurückging, hat hauptsächlich edaphische Gründe.

Die Beschaffenheit des Substrats ist auch für die Möglichkeiten der Terrassierung wichtig. Ohne sie könnte an Steilhängen vielfach kein Weinbau betrieben werden. Über die Anfänge der Terrassierung im österreichischen Weinbau schweigen die Quellen. Man kann aber annehmen, daß in der Wachau schon im Hochmittelalter von Bauern unter der Leitung der Klöster und Grundherren Terrassen angelegt wurden. Die Struktur der kristallinen Gesteine in der Wachau erleichtert die Terrassierung. Anders ist dies im Flyschgebiet des Wienerwaldes und im tertiären Hügelland der Steiermark. Hier können nur vereinzelt Stützmauern errichtet werden. Eine durchgehende Terrassierung wäre hier unmöglich, weil die sedimentären Gesteine zu Rutschungen neigen. (L 212, S. 23 und L 70, S. 70).

¹ Die österreichischen Rebböden sind durchweg kalkhaltig oder kalkreich. Reine Kalk- oder Kreideböden mit über 50 % Kalkgehalt kommen am Leitha Gebirge vor. Sie sind sehr hitzig, trocken, düngereissend und liefern säurearme Weine. (L 13, S. 15). Lößrohböden haben im allgemeinen einen Kalkgehalt von 10 bis 30 %. (L 92, S. 35).

ZUSAMMENFASSUNG

Im Gegensatz zu den Betriebsformen und Arbeitsmethoden, die der Mensch geschaffen hat und die er, wenn auch nicht in kurzer Frist, ändern kann, sind die natürlichen Standortbedingungen für den Weinbau weitgehend festliegende, unveränderliche Tatsachen, denen sich der wirtschaftende Mensch anzupassen weiß. Jeder Weinberg ist ein Dokument der menschlichen Naturkenntnis. Im gleichen Ausmaß, wie sich die betriebswirtschaftlichen und qualitativen Ansprüche an den Weinbau im Lauf des letzten Jahrtausends erhöhten, wurde der natürliche Rahmen für die Rebkultur eingeengt. Dies trifft am auffallendsten für den heutigen steirischen Weinbau zu, bei dem das Rebland mit fast "mathematischer" Genauigkeit den ökologischen Verhältnissen Rechnung trägt. Das Gegenteil gilt für das Seegebiet im nördlichen Burgenland: hier könnte die Rebfläche, wenn es volkswirtschaftlich sinnvoll wäre, sehr gut verdoppelt oder verdreifacht werden. Niederösterreich nimmt eine Mittelstellung zwischen diesen beiden Extremen ein. Die Frostgefahr in tieferen Lagen und die mangelnde Sommerwärme setzen hier dem Weinbau keine so unverrückbaren "Grenzpfähle" wie in der Steiermark, doch sind andererseits die Ausweitungsmöglichkeiten der Rebfläche nicht so unbegrenzt wie im nördlichen Burgenland.

B. DIE ENTWICKLUNG DES ÖSTERREICHISCHEN WEINBAUS VON DEN ANFÄNGEN BIS ZUR REBLAUSKRISE UM 1900.

1. Weinbau in keltischer und römischer Zeit

Die Anfänge des österreichischen Weinbaus, der Beginn einer "bewußten Rebkultur" ist auch nicht annähernd datierbar (L 148, S. 22). Über die von Leskoschek (L 88, S. 7) und Werneck (L 188, S. 117) angenommene vor-römische, d.h. keltische Rebkultur bestehen keine genaueren Vorstellungen. Werneck äußert

die Vermutung, daß schon die Illyrier Wildreben als Obst sammelten und allmählich kultivierten. Er nimmt ferner an, daß "spätestens" die Kelten aus den bodenständigen Wildreben eigene Kulturreben züchteten. Für beide Hypothesen werden Rebfunde aus Mödling, Nußdorf und Linz als Zeugen herangezogen. Daß der Weinbau schon in keltischer Zeit Weinbereitung bezweckte, ist nicht erwiesen (L 148, S. 22):

Dio Cassius gibt (229 n.Chr.) das älteste Zeugnis eines, allerdings spärlichen, r ö m i s c h e n Weinbaus in Pannonien (L 88, S. 7). Sein Zeugnis beweist, daß Kaiser Probus (276-280 n.Chr.) den Weinbau in Österreich nicht eingeführt hat. Er hat ihn nur gefördert und legalisiert, indem er das noch auf dem Papier bestehende Reb-Anbauverbot des Domitian (81-96 n.Chr.) für die Provinzen Gallien, Moesien und Pannonien aufhob (L 7, S. 27). Man darf annehmen, daß der Weinbau in den Gebieten südlich der Donau (an der Thermenlinie, um Wien und Hollenburg), im nördlichen Burgenland (am Leitha Gebirge) und in der Südsteiermark um Leibnitz (Flavia Solva) verbreitet war und daß er entlang der Heeresstraßen und in Stadtnähe besonders intensiv betrieben wurde. Im Gebiete nördlich der Donau gab es bei den nicht unterworfenen germanischen Stämmen vermutlich keine Weinkultur.

Außer Rebfinden müssen Funde von Weinbaugeräten, Römersteine mit Weinbauornamenten (L 200, S. 445 und L 88, S. 14) und evtl. der spätere Bacchus-Kult in der Südsteiermark genannt werden. Die letzte und einzig exakte Urkunde des römischen Weinbaus in Österreich bietet die Lebensbeschreibung des Heiligen Severin von Eugippius, die aus dem Jahre 482 n.Chr. Weinberge erwähnt, welche man neuerdings im Gebiet von Hollenburg-Mautern lokalisiert (L 169, S. 4).

2. Die Ausdehnung des Weinbaus während des Mittelalters .

a) Die Entwicklung der Rebflächen.

Die Frage, ob der römische Weinbau in Österreich in den vielzitierten "Stürmen der Völkerwanderung" zugrunde ging, konnte bisher durch keine Quellen beantwortet werden. In An-

lehnung an Dopsch (L 27, S. 21) glaubt die jüngere Forschung, daß sich ein "Traditionsfaden" vom römischen auf den mittelalterlichen Weinbau ziehen lasse. Werneck (L 185, S. 265) sieht in der Tatsache, daß Agilolfinger, Karolinger und andere hochfreie Geschlechter zwischen 770 und 910 bereits vorhandene Weingärten an Klöster verliehen, einen Beweis für die Kontinuität des Weinbaus in der Völkerwanderungszeit. "Die zu Beginn des 6. Jahrhunderts einwandernden Bajuwaren haben die hier siedelnden Reste der romanischen Bevölkerung weiterhin zur Pflege des Weinbaus angehalten" (L 185, S. 265) .

Aus der K a r o l i n g e r z e i t wurden in Oberösterreich 14, in Niederösterreich 15 Orte mit Weinbau urkundlich nachgewiesen (vgl. L 186). In Steiermark werden Pinka und Radkersburg (890), in Kärnten Gurk (864) und das Lavanttal mit Weinbau genannt (L 216). Karl der Große gilt als Begründer des für Österreich später so kennzeichnenden Buschenschankwesens. (L 169, S. 5). Er hat den Weinbau auf seinen Mustergütern sehr gefördert.

Wie in ganz Mitteleuropa hatte auch in den österreichischen Gebieten die K i r c h e am Aufschwung des mittelalterlichen Weinbaus großen Anteil. Der Bedarf für die Messe ¹ mag ein Anlaß dafür gewesen sein. Da der Handel zur Zeit der Ostkolonisation eine geringe Bedeutung hatte, lag es nahe, daß die Klöster in allen der Rebe einigermaßen zusagenden Gebieten Weinkulturen anlegten. Erst nach 1200 setzte allmählich eine Auswahl und Beschränkung auf die besseren Standorte ein, die sich im Einklang mit den verbesserten Möglichkeiten des Handels entwickelte und heute noch andauert.

In N i e d e r ö s t e r r e i c h hatten im Hochmittelalter 20 niederösterreichische, 14 oberösterreichische, 6 steirische und 21 bayrische Klöster Weingartbesitz. Sie erhielten das Rebland überwiegend durch Schenkungen von den Ministerialen der Babenberger und von kleineren Besitzern. (L 17, S. 39 ff.).

Die Ausdehnung der Weinkultur folgte dem Gange der Landnahme von Westen nach Osten und Nordosten. Die Wachau und das Alpen-

¹ Das Abendmahl wurde im frühen Mittelalter noch in beiderlei Gestalt gehalten.

vorland sind die ältesten von deutschen Stämmen erschlossenen Weinbaugebiete Niederösterreichs. Um 1100 war der Prozeß der Rodung des Alpenvorlandes im allgemeinen abgeschlossen. (L 42, S. 56 ff.). Das Donautal von Enns bis Ardagger, das Alpenvorland östlich von Amstetten nördlich einer Linie, die etwa von Ulmerfeld, Steinakirchen, Oberndorf, Kilb, Wilhelmsburg, Alt lengbach nach Ried und Kirchbach im Wienerwald verlief, gehörte zu den Weinbaugebieten des Mittelalters (vgl. L 186). Nur der Hiesberg und der Dunkelsteiner Wald blieben ohne Reben.

Im Weinviertel dehnte sich die Rebkultur im 11. Jahrhundert aus. 1066 wird erstmals (in Thern) Weinbau bezeugt (L 129, S. 39). Im östlichen Weinviertel wurde die Kultur der Reben an den Straßen nach Böhmen und Mähren von Ottokar II. besonders gefördert (L 166, S. 4). Auch das Horner Becken, das mittlere Kamptal, die Eggenburger Bucht, das Gebiet von Mühlendorf am Spitzer Bach und der Südabfall des Böhmisches Massivs vom Isperbach bis zur Wachau wiesen bedeutenden Weinbau auf.

An der Thermenlinie wird 1002 erstmals Weinbau erwähnt (L 148, S. 25). Damals erhielten die Babenberger von Heinrich II. das Gebiet zwischen Liesing und Triesting verliehen. Von ihnen ging es durch Schenkungen überwiegend in geistlichen Besitz, besonders der Klöster Melk, Heiligenkreuz, Mauerbach und Lilienfeld, über. Sie legten den Grundstein für den blühenden Weinbau um Gumpoldskirchen (L 43, S. 17). Das Land südlich der Triesting gehörte zur Steiermark und wurde von steirischen Klöstern und dem Kloster Formbach - Gloggnitz für den Weinbau gewonnen. Noch um 1500 war der Weinbau um Gloggnitz weit bedeutender als der Feldbau (L 15, S. 186). Eine geschlossene Weinbauzone reichte von Schottwien im Süden bis zur Donau im Norden.

In Wien erlebte der Weinbau seit 1100 eine Blütezeit. Selbst in der Innenstadt, auf dem heutigen Dominikanerplatz, wurden im 12. Jahrhundert Reben angebaut; ebenso noch im 15. Jahrhundert am Rennweg, im Alsergrund, in Wieden und auf der "Landstraße" (L 52, S. 98).

Den Höhepunkt erreichte der niederösterreichische Weinbau im 16. Jahrhundert (L 53, S. 169). Die Krisen der Landwirtschaft während der langen Regierungszeit Friedrichs III. hatten eine Abwertung des Getreides gegenüber dem Weine zur Folge. Viele Bauernsöhne wanderten in die Weinbaugebiete ab. Die Rebe drängte das Ackerland in die ebenen und kühleren Lagen zurück (vgl. Grund, L 42), so daß die Landesherren um die Getreideversorgung ihrer Untertanen besorgt sein mußten (L 130, S. 66). Dies beweisen die Erlasse aus den Jahren 1417, 1526, 1569 und 1627, die den Neuaussatz von Weingärten verboten. Auch die Türkenkriege mit der Ausschaltung der ungarischen Konkurrenz seit 1526 wirkten als Anreiz für den Weinbau.

O b e r ö s t e r r e i c h hatte bis zum Jahre 1050 größere Rebflächen als das östlich benachbarte Donauland (L 185, S. 266). Große Teile des Alpenvorlandes und des Innviertels wurden dem Weinbau erschlossen. Das Eferdinger Becken erlebte noch im 15. Jahrhundert einen besonderen Aufschwung seiner Rebkultur: hier sind von 770 bis 1400 29 verschiedene geistliche und weltliche Herrschaften mit Weingartbesitz nachweisbar. (L 185, S. 248).

In S a l z b u r g (am Nonn- und Mönchsberg) wurde im Hochmittelalter in geringem Umfang die Rebe kultiviert. Dasselbe gilt von T i r o l und V o r a r l b e r g, die aufgrund ihrer Lage eine Sonderstellung in der Entwicklung des Ostalpenraums einnehmen. Die Wärmeperiode um 1200 mag den Anbau von Reben in den unzugänglichen Gebirgstälern begünstigt haben (L 97, S. 92 und L 34, S. 352). Im Nordtiroler "Unterland" erlebte die Weinkultur schon um 1100 ihren Höhepunkt, der Rückgang begann im 13. Jahrhundert. (L 97, S. 57). Im mittleren Inntal war der Weinbau an den Südhängen der Kalkalpen von Zirl bis Absam bis ins 17. Jahrhundert bedeutend. Er wurde von Kaiser Maximilian I. besonders gefördert. (L 154, S. 112).

Fast in allen Teilen K ä r n t e n s war die Rebkultur verbreitet. In Oberkärnten reichte sie von Arnoldstein im Südosten bis Altersberg und Lieserhofen im Nordwesten. Weit bedeutender war der Weinbau im wärmeren Mittel- und Unterkärnten:

am Wörthersee, im Rosental, im Glan-, Gurk- und Metnitztal, an den Rändern des Krappfeldes, im Jauntal, im mittleren und im unteren Lavanttal. (L 180, S. 435 ff.). Das Bistum Bamberg und das 1091 gegründete Stift St. Paul förderten den Weinbau im Lavanttal. Hier und um Völkermarkt kam es im Spätmittelalter zur Bildung geschlossener Weinbaugebiete, während der Weinbau in den Streu- und Einzellagen des übrigen Kärnten um 1600 erlosch (L 180, S. 463).

Auch in der S t e i e r m a r k verdankt der Weinbau seinen Aufschwung kirchlichen Institutionen, besonders dem Hochstift Salzburg, den Klöstern Rein, Admont, St. Paul i.L., St. Lambrecht, Göß, Seckau und Vorau (L 88, S. 26 ff.). Er war fast im ganzen Mittelland südlich der Linie Ligist - Krotten-dorf - Rein - Stübing - Deutschfeistritz - (Übelbach) - Grat-korn - Kumberg - Weiz - Puch - Stubenberg - Hartberg - Dechants-kirchen verbreitet, ohne zunächst besondere Schwerpunkte aufzuweisen. In der Mur - Mürz - Furche der Obersteiermark wird ebenfalls Weinbau erwähnt. (L 88).

Das B u r g e n l a n d wurde am spätesten von der deutschen Kolonisation erschlossen. 1157 wurde im Stiftungsbrief des Klosters Güssing erstmals Weinbau erwähnt (L 125, S. 83). Außer den Grafen von Güssing hatten die Zisterzienser der Klöster St. Gotthard a.d. Raab, Pernau a.d. Pinka, Marienberg a.d. Rabinitz und Heiligenkreuz im Wienerwald die größten Verdienste um den Aufschwung des burgenländischen Weinbaus (L 125, S. 84). Die Zisterzienser von Heiligenkreuz wurden 1203 (Königshof) und 1217 (Mönchhof) von den ungarischen Königen in das nördliche Burgenland gerufen, wo sie weite Gebiete öden Moor- und Heidelandes kultivierten und durch die Anlage von 20 Joch Weingärten in Winden am See vorbildlich für die übrigen Siedler wirkten. (L 189, S. 30 und 36). Der Überlandbesitz der Städte, Klöster und des Adels aus Niederösterreich und der Steiermark war im Burgenland bedeutend (L 125, S. 84). Am größten war der Weingartbesitz der Bürger Wiener Neustadts in Mattersburg. Ödenburg war das Zentrum für Weinbau und Weinhandel wie Wien, Retz und Krems in Niederösterreich. Nach der Schlacht bei Mohacs und dem Verlust Ungarns an die Türken siedelten sich viele Ungarn im Burgen-

land an und förderten die Weinkultur.

b) Die Besitz- und Betriebsstruktur des Weinbaus
im Mittelalter.

Freibauern, Pächter und unfreie Knechte führten unter der Leitung weltlicher und geistlicher Grundherren die Besiedlung des Landes durch. Ein großer Teil der Freibauern wurde, soweit sie nicht in den Ritterstand aufgestiegen waren, freiwillig zu Pächtern, um dem kostspieligen Kriegsdienst zu entgehen. Der Pächter erhielt von seinem Grundherren Rodeland auf Lebenszeit zur Nutznießung, wofür er Geld- und Naturalabgaben sowie Frondienst zu leisten hatte. Die unfreien Knechte waren wirtschaftlich und persönlich unfrei. Sie stiegen meist im Laufe des Hochmittelalters zu Pächtern auf, so daß es um 1450 (in Niederösterreich) einen ziemlich einheitlichen Bauernstand gab, der Geldzins, Zehent und Robot entrichten mußte. (L 2, S. 113).

Da die Bearbeitung des Reblandes besondere technische Leistungen erforderte, wurde es vielfach zu rechtlich günstigeren Bedingungen vergeben (L 27, S. 63). Der größte Teil der landesherrlichen Weingärten war so verpachtet, daß der Landesherr einen festen Zins (das "ius montanum" oder "Bergrecht") in natura erhielt (L 17, S. 12). Die Klöster, später auch die städtischen Weinbergsbesitzer, gaben ihre Weingärten "in Bestand": der Pächter leistete die Arbeit, die Zahlung des Dienstes und des Zehents und die vollständige Instandhaltung der Weingärten; er bezog dafür zwei Drittel, drei Viertel oder auch die Hälfte der "Fechsung"¹, den Rest bekam der Eigentümer als Pachtzins. (L 129, S. 4). Der Anteilbau war seit dem hohen Mittelalter in allen Weinbaugebieten verbreitet und als "Drittelbau" im Weinviertel und um Krems besonders häufig (L 121, S. 108). Die Klöster waren durch die Streulage ihres Besitzes zur Dezentralisierung der Wirtschaft gezwungen. Die teilweise noch erhaltenen, mächtigen Leshöfe der Wachau dienten zur Sammlung und Verarbeitung des kirchlichen Ernteanteils aus den umliegenden Weinorten. In Wösendorf gab es sechs Leshöfe, die sechs verschiedenen Klöstern gehörten (L 53, S. 163).

¹ Der Begriff der "Fechsung" bezeichnet den Ertrag.

Eine Ausnahme von der üblichen Bewirtschaftungsform machten die Zisterzienser. Sie kannten kein Zinswesen, keinen Anteilbau und bewirtschafteten ihr Land mit eigenen Leuten, Mönchen, Konversen und Familiaren. (L 189, S. 13). Solange sie keine Tagelöhner benötigten, waren sie zehentfrei. (L 28, S. 240).

Das Abströmen der Bevölkerung aus den reinen Agrargebieten führte nach 1450 zu einer Zunahme der Tagelöhner in den Weinorten (L 42, S. 201). Viele Grundbesitzer gingen in dieser Zeit wieder zum Weinbau in eigener Regie (mit Tagelöhnern) über, weil sie sich davon höhere Einnahmen versprachen. Die reicheren Städter versuchten, immer mehr Rebland zu kaufen. Auch zahlreiche Handwerker und Beamte besaßen eigene Weingärten. Der Weinbau besaß damals die gleiche Anziehungskraft auf Ackerbauern und viele Städter, die heute die Industrie und städtische Berufe auf die Landbevölkerung ausüben.

Einen Einblick in die Sozialstruktur zweier Weinorte am Wienerwald um 1680 bieten die Arbeiten von Roden (L 135) und E. Schulz (L 157). In Nußdorf gehörten 95,71% der Weingärten zu einer geistlichen Grundherrschaft, - vorwiegend dem Stift Klosterneuburg -, 2,51 % zu einer weltlichen Grundherrschaft und 1,77 % dem Landesfürsten. Bewirtschaftet wurde indes nur 26,7 % des Bodens von geistlichen Institutionen, dagegen 16,12 % von weltlichen Institutionen, 13 % von Bürgern Wiens, 7 % von Adeligen und 37 % von ortsansässigen Bauern. (L 135, S. 77).

Die Dorfmark zerfiel in die Hausgründe, die nur mit dem Haus zusammen veräußerlich waren und die "Überland - oder walzenden Gründe". (L 192, S. 95). Die Haussätze lagen geschlossen in einer "Ried"¹, der ältesten im Orte. In Rust bestanden sie im 16. bis 18. Jahrhundert aus etwa 2 - 4 ha Ackerland und rund 0,8 ha Rebland (L 125, S. 84). Darüber hinaus hatten alle ganzen, halben, viertel und achtel Lehen und auch die ursprünglich nicht mit Hausgründen verbundenen Hofstätten der Kleinhäusler viele Weingärten im übrigen "Weingebirge" des Ortes, dem "Überländ". (L 125, S. 84). Dieses war viel größer als die Haussätze und wechselte häufiger den Besitzer. In manchen Gebieten waren sämtliche Ortsgründe frei veräußerliches

¹ Das (oder: die) Ried = bayr.-österr. Bezeichnung für Lage, Teil einer Flur.

Überland, was den Erwerb von Weingärten durch Städter begünstigte. (L 45, S. 180). In Grinzing waren 1680 rund 75 % der Weingärten in den Händen Auswärtiger, davon 63 % in der Hand von Wienern. (L 157, S. 209). Ähnlich bedeutend war der Wein-gartbesitz der Kremser, Retzer, Brucker, Hainburger, Wiener Neustädter, Ödenburger und Grazer Bürger in den umliegenden Weinbaugebieten.

Über die Größe der Rebflächen in den mittelalterlichen Weinbaubetrieben gibt es nur wenig verlässliche Angaben. Die Stadtschätzungsbücher von Retz (L 129, S. 40) berichten, daß (1556) die kleineren Bürger 0,8 bis 1,1 ha, die reicheren Patrizier 6 - 8,5 ha Weingärten besaßen. Der Anteil des Reb-landes an der Betriebsfläche war regional sehr verschieden und, wie heute, von der wirtschaftlichen Lage des Weinbaues abhängig.

c) Die wirtschaftliche Bedeutung des Weinbaus
im 16. Jahrhundert. Weinabsatz und Weinver-
brauch.

Arnberger nimmt für das 16. und 17. Jahrhundert eine Reb-fläche von etwa 60 000 ha für Niederösterreich an. (L 2, S. 234). Wenn man die damals beträchtlichen Rebflächen der übrigen Bun-desländer hinzurechnet, dürfte eine Schätzung von 90 000 bis 100 000 ha Rebland im Österreich des 16. Jahrhunderts nicht zu hoch gegriffen sein: das wäre fast dreimal soviel wie heute!

Von "Qualitätsweinbau" im heutigen Sinne konnte man nir-gends sprechen. Überall war gemischter Rebsatz die Regel. Zwi-schen den Rebzeilen standen, - wie noch heute bei kleineren Bauern -, Gemüse aller Art, Linsen, Kürbisse und Obstbäume (L 88, S. 137). Den rationellsten Weinbau betrieben die größeren Betriebe, besonders die Klöster. Sie hielten sich streng an die Regeln der römischen Agrarschriftsteller und wurden so zu Vorbildern eines relativ modernen Weinbaus. Sie kannten schon Weinbauinspektoren, hatten Musterweingärten und trieben Reben-selektion. (L 89, S. 15). Gebiets- und Riedbezeichnungen kamen frühestens im 16. Jahrhundert auf. In Niederösterreich unter-schied man "Gebirgs-" und "Landweine": die Gebirgsweine der Wienerwaldhänge von Höflein bis Baden galten nach der Ordnung

der Landrechte des Herzogtums Österreich von 1542 als "gut". Die Weine aus den benachbarten Orten der Ebene galten als "mittelgut"; sämtliche übrigen, die "Landweine" des Weinviertels, des südlichen Steinfeldes und die Weine der Wachau galten als "schlecht" oder "minder" und waren nur halb so teuer wie die Gebirgsweine (L 17, S. 22). In Steiermark gab es nur "schlechtgepflegte Landweine". (L 89, S. 14). Am besten waren, vermutlich dank der Gunst der klimatischen Verhältnisse, die Weine des nördlichen Burgenlandes, die zu den "Ungarweinen" gehörten. Der "Ruster" besaß schon im Mittelalter europäischen Ruf!

Niederösterreich erzeugte im 16. Jahrhundert jährlich über 1,15 Millionen hl Wein (L 53, S. 98); um 1550 waren es sogar 2 Millionen hl, also mehr als ganz Österreich in irgendeinem Jahr seit 1900 gefechst hat! (L 52, S. 173). Die Hektarerträge waren vermutlich etwas kleiner als heute.

Die wirtschaftliche Bedeutung des spätmittelalterlichen Weinbaus in Österreich kann kaum überschätzt werden. In S t e i e r m a r k lieferte er im allgemeinen den bäuerlichen Bedarf an "Haustrunk", den Zehent für den Grundherren und einen wichtigen Ausfuhrartikel (L 88, S. 138). Steirischer Wein wurde besonders in den angrenzenden Alpengebieten, in Kärnten und Salzburg getrunken. Für N i e d e r ö s t e r - r e i c h war der Weinbau die "Hauptquelle des Reichtums" (L 140, S. 42). Der Wirtschaftsbetrieb der Klöster verlegte sich im 15. Jahrhundert fast ausschließlich auf den Weinbau; Weinhandel und Weinausschank brachten die Haupteinnahmen (L 42, S. 126). Einige Klöster besaßen eigene Weinschiffe auf der Donau, die 250 bis 350 hl Wein faßten. (L 181, S. 82)¹ Wein war im 16. Jahrhundert der einzige bedeutende Ausfuhrartikel Niederösterreichs (L 181, S. 10). Von 1556 bis 1576 wurden insgesamt 1,7 Millionen hl, 1584 allein 150 000 hl, exportiert (L 52, S. 99). Davon entfielen 11 500 hl auf die Rechnung von Prälaten und Geistlichen, 13 500 hl auf Herren

¹ Das Stift Klosterneuburg lieferte jährlich 40 Weinladungen nach Wien. Es trug im Volksmund den Beinamen: "Zum rinnenden Zapfen". (L 166, S. 6).

und Ritter und 125 000 hl auf Städte und Märkte (L 53, S. 173)¹.

Hauptabnehmerländer des "Osterweines" waren Oberösterreich, Salzburg und Bayern. (L 181, S. 59). Bis zur Isar reichte das Absatzgebiet der österreichischen Weine, westlich davon dominierten Rhein- und Neckarweine (L 181, S. 69). Die Weintransporte kamen aus der Gegend von Wien, Krems, der Wachau und dem Nibelungengau. Die Donau war der ideale Transportweg. Als Rückfracht wurde Salz aus Hallein, Reichenhall oder Textilien aus Oberdeutschland geladen (L 181, S. 11)². Wien, Krems, Linz und Passau hatten die entscheidende Stellung im Donauhandel inne.

Der niederösterreichische Weinexport nach Norden, nach Böhmen und Mähren war nicht so bedeutend, weil er auf den beschwerlicheren Landweg angewiesen war. (L 181, S. 109)³. Der Transport erfolgte von Wien und dem Weinviertel über die Znaimer- und Brünnerstraße. Die Orte Mähr, Schönberg, Leitomischl, Hohenmaut, Chrudim, Reichenberg, Tetschen und Brüx bildeten die Nordgrenze des unmittelbaren Weinverkaufes von Wien. (L 17, S. 31).

Östlich der March, Leitha und Lafnitz lag Ungarn, der gefährlichste Konkurrent der niederösterreichischen und steirischen Weine. Während des ganzen Spätmittelalters mußten in Wien und Niederösterreich die Importverbote für "Ungarwein" erneuert werden (vgl. L 203, S. 250 ff.). Die österreichischen Grenzorte mit Weingartbesitz im Burgenland konnten diese Bestimmungen ziemlich leicht umgehen (L 181). Die Weinorte des heutigen B u r g e n l a n d e s mußten sich notgedrungen in Schlesien, Polen, Böhmen und Mähren ein Absatzgebiet für ihre Weine sichern (L 11 und L 203, S. 250 ff.).

Über den Semmering war der Weinexport aus Niederösterreich nie sehr bedeutend. (L 181, S. 103). Wiener Neustadt erhielt 1342 ein Privileg für den Weinhandel in die Steier-

¹ Zum Vergleich sei gesagt, daß (ganz) Österreich im Jahre 1961 nur 42 500 hl Wein ausführte. (L 238, S. 5).

² Eine Salzzille faßte ca. 170 hl Wein. (L 181, S. 82).

³ Ein Überlandwagen konnte nur 25 hl Wein laden. (L 209).

mark.¹

Der weitaus größte Teil der Weinernten des Landes wurde im Inland getrunken. Der Weinverbrauch war in den Hauptverbrauchsgebieten im Spätmittelalter etwa 5 bis 10 mal höher als heute, wo rund 20 l pro Kopf jährlich (in ganz Österreich) verbraucht werden.² In Krems wurden 1470 3400 hl, d.h. 180 l Wein pro Kopf der Bevölkerung ausgeschrieben, wobei der hohe Eigenverbrauch der weinbautreibenden Bürger und der Hauer nicht mitgerechnet ist. (L 121, S. 123). In Wien wurden in den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts allein im Buschenschank durchschnittlich 120 l Wein von jedem Bewohner getrunken. (L 181, S. 47).

Die Formen des Weinverkaufs haben sich teilweise bis heute gehalten. Auf dem Land war der Buschenschank seit dem 13. Jahrhundert allgemein üblich; in Stadtnähe und an den großen Handelsstraßen war er besonders beliebt (L 166, S. 8). In den Städten gab es noch kein Schankgewerbe, das den heutigen Gaststätten und "Weinhallen" entsprochen hätte. Wer in der Stadt das Schankrecht besaß, übte es entweder selbst aus, oder übertrug die Arbeit einem "Leutgeben". Das taten besonders die Klöster. Daneben gab es die "Weinkost", bei der der Weinkoster oder Weinmeister unter dem Namen eines Bürgers dessen Ausschank leitete (L 167, S. 25). Die Grundherren hatten vielfach eigene Schankhäuser (Tavernen), in denen sie ihre Weine verkauften. Andernfalls schenkten sie ihren Wein von Georgi bis Michaeli als "Bannwein" aus. (L 166, S. 6).

3. Die Krise des Weinbaus im 17. Jahrhundert.

a) Die Ursachen der Krise.

Auf die beispiellose Weinkonjunktur des 16. Jahrhunderts folgte eine schwere Krise im 17. Mit dem Jahr 1600 kann, cum grano salis, der Wendepunkt in der Geschichte des mitteleuropäischen Weinbaus gesetzt werden. Seitdem ging es mit der Ausdeh-

¹ Daß die niederösterreichische Weinausfuhr den nordtiroler Weinbau "vernichtet" habe (L 168, S. 12), scheint angesichts der Bedeutung des "Welschweines" in Tirol übertrieben zu sein.

² 1960/61: 20,4 kg (L 239, S. 11).

nung der Rebflächen und der Bedeutung des Weinbaus innerhalb der Volkswirtschaft fast unaufhaltsam bergab.

Bei der Suche nach plausiblen Gründen für den Rückgang des Weinbaus seit dem 17. Jahrhundert wurden die verschiedensten Faktoren als "Ursachen" angeführt: die Reformation, die Geschmacksänderung der Verbraucher, die Entwertung der Edelmetalle, die Bodenerosion, das Lohnniveau, die Konkurrenz des Bieres oder Kaffees wurden genannt. Viele dieser Faktoren sind aber nur *Symptome* einer bereits bestehenden Krise und daher nicht geeignet, deren Hintergründe aufzuhellen. Tisowsky (L 173) ist in seiner Arbeit über den Weinbau am Rande des Steigerwaldes einem typischen Index für eine Krisensituation im Weinbau nachgegangen, indem er die Mostpreise mit den Roggenpreisen des Gebietes über einen längeren Zeitraum hinweg verglich. Diese Methode setzt stillschweigend voraus, daß der Weinbau jederzeit durch Getreidebau abgelöst werden kann. Sie mag daher nicht für alle Gebiete glücklich sein, bedeutet jedoch einen großen Fortschritt gegenüber der bisher meist üblichen Aufzählung heterogener "Ursachen", die in irgend-einer Form den Weinbau beeinflussen haben könnten.

Da es für eine damalige Anbaukrise (Schädlingsbefall, Bodenerschöpfung) nur wenig Anzeichen gibt, bleibt nur die Annahme einer tiefgreifenden *Absatzkrise* des Weinbaus übrig. Absatzbedingte Konjunkturen und Krisen sind in der Geschichte des Weinbaus von großer Bedeutung. Es hat sie zu allen Zeiten gegeben. Allerdings scheinen sie sich in jüngster Zeit häufiger zu wiederholen und kürzer zu dauern. (L 166, S. 78 ff.). Jeder Krise kann ein anderer Ursachenkomplex zugrunde liegen. Er bildet sich schon während der vorhergehenden Konjunktur aus und ist oft eine Folge dieser Konjunktur.

Hauptursache für die Weinbaukrise im 17. Jahrhundert war die Steuerpolitik der Habsburger im 16. Jahrhundert. Schon im 15. Jahrhundert konnte der weitgereiste Änea Silvio Piccolomini feststellen, daß die Haupttätigkeit der Wiener Behörden darin bestand, Weinsteuern einzunehmen (L 43, S. 21).

Das "Ungeld" war die seit langem übliche, zehnprozentige Konsumsteuer. Sie wurde im 16. Jahrhundert innerhalb von zwölf Jahren um 200 % erhöht, indem die Weingefäße bei gleichen Preisen verkleinert wurden: 1556 wurde das "Zapfenmaß", 1568 die "Täß" eingeführt. (L 181, S. 42). Hierdurch wurde der Weinverbrauch im Inland, besonders in den Städten, erheblich eingeschränkt. Bier und Obstmost, seit 1680 auch Kaffee (L 52, S. 101) konnten seither die Monopolstellung des Weines im Getränkeverbrauch brechen.

Ebenso schwerwiegend wie die Erhöhung der Verbrauchssteuern war die finanzielle Belastung des Handels, die ein allgemeines Kennzeichen der Wirtschaftspolitik des ausgehenden Mittelalters ist. (L 118). Am Ende des 14. Jahrhunderts gab es an der Donau in ihrem Lauf durch Niederösterreich nicht weniger als 77 Mautstationen. Die Landstraßen waren ähnlich dicht mit Zollstellen belegt. (L 181, S. 67). Die Verdoppelung der Zollgebühren durch Rudolf II. im Jahre 1590 gab dem Weinhandel auf der Donau praktisch den Todesstoß; die bisherigen Absatzgebiete im Westen gingen verloren. Bayern wurde im Laufe des 17. Jahrhunderts zum reinen "Bierland". (L 181, S. 67). Auch in Oberösterreich und Salzburg wurde der teure Importwein durch billigen Obstmost oder Bier verdrängt.

Auch die K r i e g e des 17. Jahrhunderts haben die Lage des Weinbaus verschlechtert. Das Weinviertel wurde durch schwedische Plünderungen ziemlich mitgenommen. (L 129, S. 168). Die übrigen Weinbaugebiete litten indirekt unter den Kriegsfolgen. Die Abnahme der Bevölkerung bedingte eine Verteuerung der Arbeitskräfte. Noch verheerender als der Dreißigjährige Krieg wirkte sich die Türkeninvasion von 1683 und die folgenden Kuru-zenkriege aus. Sie trafen besonders das nördliche Burgenland, das Wiener Becken und Teile der Steiermark.

Als weiterer Faktor für den Rückgang des Weinbaus muß die K l i m a v e r s c h l e c h t e r u n g genannt werden. Über ihren Umfang und ihre Bedeutung für den Weinbau gehen die Meinungen weit auseinander: während Bienert (L 17), Mayer (L 97), Plöckinger (L 119), Wanner (L 180) und besonders Werneck (L 185) in der Klimaverschlechterung die Hauptursache des Weinbaurück-

gangs in den österreichischen Gebieten sahen, lehnte dies Güttenberger (L 46) schon 1929 entschieden ab.

Die von Flohn nachgewiesene Klimaverschlechterung nach 1550 und besonders nach 1600 (L 34) äußerte sich in einer Häufung von Wein-Mißjahren im 17. Jahrhundert (L 123, S. 191 ff.). Erfahrungen aus der heutigen Praxis zeigen, daß eine völlig "verhagelte" Ernte oder ein hochprozentiger Frostscha den in mehreren Jahrgängen dem Hauer die Lust am Weinbau nehmen können. Dies gilt in besonderem Maße für die Gebiete, die klimatisch am wenigsten für den Anbau der Reben geeignet sind. In einigen "ökologischen Grenzgebieten", wie z.B. dem Nordtiroler "Unterland", ist jedoch der Weinbau schon in der Periode von 1200 bis 1550 zurückgegangen, obwohl für sie keine nennenswerte Verschlechterung des Klimas nachzuweisen ist (L 34, S. 352). Die Aufgabe des Autarkiestrebens der Karolinger- und Ottonenzeit und die Zunahme des Handels seit dem Hochmittelalter waren für die Entwicklung des Weinbaus sicher wichtiger als das Klima. Immerhin wird man für die Weinbaukrise nach 1600 der Klimaverschlechterung eine Bedeutung als "Teilursache" im Sinne Flohns (L 34) zubilligen müssen.

Versucht man, eine "H i e r a r c h i e" (L 166, S. 99) der Ursachen für die Krise des Weinbaus im 17. Jahrhundert aufzustellen, so nimmt bei Berücksichtigung aller österreichischen Weinbaugebiete die staatliche Steuerpolitik des 16. Jahrhunderts sicher den ersten Rang ein. An zweiter Stelle, im Burgenland vielleicht an erster Stelle, sind Kriege und direkte Kriegsfolgen zu nennen. Danach folgt die Häufung von Mißjahren im 17. Jahrhundert.

b) Die Folgen der Krise.

Man kann die Folgen der Weinbaukrise des 17. Jahrhunderts in vier Punkten zusammenfassen:

- I. Rückgang des Weinbaus und der Rebflächen in fast allen Gebieten.
- II. Rückgang der Weinqualität in zahlreichen Gebieten.
- III. Niedergang des Weinhandels durch Verlust der Ab-

satzgebiete im Westen und Norden.

IV. Verlust der Monopolstellung des Weines auf dem Getränkemarkt und wirtschaftliche Abwertung des Weinbaus.

Zu dem regionalen Rebflächenrückgang, der seit 1200 einsetzte und in einer Konzentration des Weinbaus auf die (klimatisch) besten Lagen und Gebiete bestand, kam seit 1600 ein genereller Rückgang der Rebflächen, der sich in Wüstungs- und Extensivierungserscheinungen äußerte und in allen Weinbaugebieten des Landes erkennbar war. Selbst in Grinzling ging die Rebfläche von 1680 bis 1820 um 25% zurück (L 157, S. 211); die Bevölkerung war durch den Türkenkrieg dezimiert, die Hauer verarmten und viele Weingärten verödeten. Sie wurden im Laufe des 18. Jahrhunderts von Adeligen billig aufgekauft und teilweise in Felder und Wiesen umgewandelt. Die größeren Landbesitzer konnten sich besser den veränderten wirtschaftlichen Umständen anpassen als der kleine Hauer. Dem blieb vielfach nur die Flucht in den Konsumweinbau übrig, dessen hohe Erträge für die niedrigen Verkaufspreise entschädigen mußten.

4. Die Entwicklung des Weinbaus vom Ende des Mittelalters bis zur Reblauskrise um 1900.

a) Die Bundesländer mit kleineren Rebflächen.

Für Oberösterreich bezeugt G.M. Vischer im 17. Jahrhundert noch Weinbau um die Burg Stauf, die Schlösser Oberwallsee, Ottensheim, Steyregg und Windhaag (L 185, S. 250). Nach 1710 wurde nördlich der Donau, um St. Florian und Kremsmünster, nach 1800 im Gebiet von Linz und Buchkirchen, kein Weinbau mehr getrieben (L 186). 1870 hörte auch im Eferdinger Becken der um 1700 noch recht bedeutende Weinbau auf.

In Kärnten wurde man ebenfalls allmählich des eigenen, sauren Rot- und Schilcherweines überdrüssig, zumal sich über Tarvis billige Südweine aus Italien einführen ließen. Die Aufhebung der Straßenmauten machte auch die steirische Konkurrenz erdrückend. Schütz schreibt 1873 (L 158, S. 129), daß der Jauntaler Wein in "sehr guten Jahren immerhin genießbar" sei und namentlich als "magenstärkendes Getränk" im Lande selbst bedeu-

tenden Zuspruch finde. In schlechten Jahren werde der "Sittersdorfer" aus Provinzialpatriotismus auch getrunken. Weinbau wurde fast nur auf steilen Hängen getrieben.

Die Rebfläche Kärntens ging von 130 ha im Jahre 1789 (L 180, S. 463) auf 46,5 ha im Jahre 1899 (L 227, S. 137), zurück. 1870 entfielen 87% der Weinfläche auf das Jauntal. St. Philippen (14 ha), Sittersdorf (9 ha) und Globasnitz-Jaunstein (22 ha) waren die Hauptweinorte. (L 158, S. 129 ff.).

In V o r a r l b e r g war der Weinbau noch im 19. Jahrhundert recht bedeutend. Es wurde sogar Wein nach Schwaben und in die Schweiz ausgeführt (L 113). Die Rebzone reichte an den Ausläufern des regenreichen Bregenzer Waldes vom Bodensee bis Bludenz. (L 113, S. 198). Von den 254 ha Rebfläche des Jahres 1870 entfielen 81% auf den Bezirk Feldkirch, 14% auf den Bezirk Bludenz, 3% auf den Bezirk Bregenz und 2% auf den Bezirk Dornbirn. (L 174, S. 161). Der Zusammenbruch erfolgte um 1900. Einige durch Schädlingsbefall (Peronospora, Oidium) verursachte Mißjahre waren der Hauptanlaß. Auch die erhöhte italienische Konkurrenz seit dem Bau der Arlbergbahn spielte eine Rolle. Wie in Kärnten wurde in Vorarlberg der Weinbau von den reicheren Bauern als eine Art "Hobby" neben der Landwirtschaft betrieben. (L 174, S. 161). Sein Rückgang hatte daher keine nachteiligen Folgen für die wirtschaftliche Lage der Bevölkerung. Der Wein wurde 1870 zu 40% von den Bauern als "Labetrunk" verbraucht, der Rest an Wirte im Inland verkauft. (L 174, S. 161).

b) Burgenland und Steiermark.

In den beiden Landesteilen des Burgenlandes, das bis 1921 zu Ungarn gehörte, hat sich der Weinbau in den letzten 400 Jahren gegensätzlich entwickelt: einer erst in jüngerer Zeit einsetzenden, bedeutenden Zunahme der Rebflächen im Norden steht eine Schrumpfung des Rebareals im südlichen Teil des Landes gegenüber, die schon seit rund 150 Jahren andauert. Hierfür gibt es ökologische und wirtschaftliche Gründe.

Im Mittelalter wurde der Weinbau mehr in hügeligen als

In ebenen Lagen betrieben. Aus diesem Grund war das stark reliefierte Hügelland östlich der Lafnitz, die Hänge des Geschrieben - Steins, des Eisenbergs und des Csather-Bergs eher für Weinbau prädestiniert, als die vorwiegend flachen Gebiete um den Neusiedler See. Hier kam damals nur der Ostabfall des Ruster Hügelszuges und des Leitha Gebirges, die Hänge des Rosalien- und des Ödenburger Gebirges und schließlich der schmale Saum des Parndorfer Wagrams für Weinbau infrage. Die ebenen Lagen blieben dem Feldbau vorbehalten.

In noch stärkerem Ausmaße wurde der Weinbau im südlichen Burgenland durch die damalige Bevölkerungsstruktur begünstigt. Das Gebiet war, im Gegensatz zum Seegebiet, von den Türkeneinfällen weitgehend verschont geblieben. Dadurch war eine bruchlose Fortsetzung der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert möglich. (L 177, S. 7). Viele Ungarn und Kroaten flohen aus ihrer von den Türken besetzten Heimat in das Komitat Eisenburg, dessen Westteil die heutigen Bezirke Oberwart, Güssing und Jennersdorf einnahmen. 1722 war es von allen Komitaten Ungarns am dichtesten besiedelt. (L 177, S. 8). Der geringe natürliche Reichtum des Landes zwang die Bewohner, die zu 90% Untertanen einer Grundherrschaft waren, intensive Landnutzung zu treiben. (L 177, S. 9). Nach Graupner erreichte der Weinbau im südlichen Burgenland erst im 18. Jahrhundert seine größte Ausdehnung. (L 40, S. 24).

Das Berghäusergebiet von Neudauberg, Burgauberg und Wörtherberg an der Lafnitz war die größte steirische Weinbauexklave im Burgenland. Seit dem 17. Jahrhundert waren hier "Winzer", "Weinzettel" oder "Bergler" ansässig, die die Weingärten der steirischen Klöster, Herrschaften und Bürger, meist aber der Bauern der angrenzenden Talgemeinden Neudau, Wörth und Burgau bearbeiteten. (L 122). Im Lauf der Zeit erwarben die Bergler, die in kleinen "Berghäusern" in Ketten-siedlungen oder Einödlage wohnten, als Inwohner eigene Weingärten (L 122, S. 160). Die Bergrechtsabgaben, vermutlich auch die Rebflächen dieser Gemeinden, waren größer als die der größten Weinorte am Neusiedler See. (L 122, S. 159).

Schon im 18. Jahrhundert stagnierte die wirtschaftliche Entwicklung des rein agrarischen, übevölkerten Landes. (L 177, S. 25). Der qualitativ nicht sehr hochwertige südburgenländische Wein ließ sich nach der Befreiung Ungarns außerhalb des Landes kaum noch verkaufen. Die Bevölkerung verarmte, die auswärtigen Besitzer verloren das Interesse am Weinbau. Nach 1800 ging die Rebfläche in fast allen Lagen des südlichen Burgenlandes zurück. Nur in Rechnitz, am Eisenberg und am Csather Berg konnte sich bis heute ein nennenswerter Rebbau halten.

Im Seegebiet waren durch die Türken- und Kuzzen-Kriege viele Orte entvölkert und weite Landstriche verwüstet worden. Trotz der Neuansiedlung von Kroaten fehlte es im 17. und 18. Jahrhundert an Arbeitskräften, die eine Ausdehnung des Reblandes ermöglicht hätten. Die Absatzmöglichkeiten litten immer noch unter den hohen Zollschränken an der Grenze Niederösterreichs.

Der Kampf um die Ausfuhr und Durchfuhr burgenländischer Weine dauerte von 1338 bis ins 19. Jahrhundert. Auf der einen Seite standen die niederösterreichischen Stände, die sich mit allen Mitteln gegen die Einfuhr von "Ungarweinen" wehrten, auf der anderen die nordburgenländischen Freistädte, Märkte und Herrschaften, sowie die niederösterreichischen Grenzstädte Wr. Neustadt, Bruck und Hainburg, die Rebland im Seegebiet besaßen. Der Kaiser, bzw. die Hofkammer mußte bei ihren Entscheidungen im Verlauf des fast fünfhundertjährigen Tauziehens auf die jeweilige politische und wirtschaftliche Lage Rücksicht nehmen. (vgl. L 203, S. 223-229). Die Orte Ödenburg, Rust, Eisenstadt, Breitenbrunn und Jois und die Herrschaften Eisenstadt und Forchtenstein besaßen Ausfuhr-Privilegien und -Kontingente, die je nach der wirtschaftspolitischen Lage erneuert, aufgehoben oder erweitert wurden. Den Löwenanteil an Weinbau und Weinhandel besaß Ödenburg. In den fünfziger Jahren des 17. Jahrhunderts fielen 55 bis 75% der Weinausfuhrkontingente der Orte des heutigen Bezirkes Eisenstadt auf die Stadt Ödenburg. (L 203, S. 230).

Die Karten der Josephinischen Aufnahme (L 266) zeigen im Seegebiet nur einen Bruchteil der heutigen Rebflächen. Im Seewinkel wurde nur bei Podersdorf etwas Weinbau betrieben. Die Reblandstreifen am Parndorfer Wagram und am Leitha Gebirge waren viel schmaler als heute. Im Wulkabecken wurde fast kein Weinbau betrieben.

Durch K. Fürst (L 37) sind wir über Art und Ausdehnung des Weinbaus im Komitat Ödenburg im Jahre 1847 unterrichtet. Der Weinbau wurde zu 63% (1995 ha) von nicht adeligen Landbewohnern und zu 37% (1190 ha) von den Bewohnern der drei königlichen Freistädte Ödenburg (900 ha), Rust (146 ha, heute 448 ha) und Eisenstadt (141 ha) betrieben. In den neun Orten am Südostabfall des Leitha Gebirges von Breitenbrunn bis Müllendorf betrug die Rebfläche damals 696 ha, gegen 2051 ha heute. In den Orten Rust, Oggau, Oslip, Nörbisch und St. Margarethen waren damals nur 314 ha (heute: 1889 ha), in Trausdorf, Wulkaprodersdorf, Zagersdorf und Siegendorf 67 ha (heute: 305 ha) mit Reben ausgesetzt. Eisenstadt und Wimpassing sind die einzigen Gemeinden dieses Gebietes, in denen die Rebfläche 1961 kleiner war als vor 115 Jahren.

Im Bezirk Mattersburg war die Entwicklung weniger eindeutig. In den Orten am Fuß des Rosaliengebirges (Forchtenau, Wiesen, Mattersburg) hat die Rebfläche erheblich, in Rohrbach, Sigleß und Krensdorf geringfügig abgenommen, in den übrigen Gemeinden zugenommen. Im Bezirk Oberpullendorf hat das Rebland im Nordosten erheblich zugenommen. (vgl. Karte VII = Beilage 7).

Erstklassige Weine wurden normalerweise nur in Ödenburg und Rust gewonnen, wo der Furmint oder Zapfner noch im 19. Jahrhundert den Hauptrebsatz stellte (L 37, S. 9 ff.). Aus ihm wurden bis 1894 die berühmten "Ruster Ausbruchweine" gewonnen, die nach dem Tokayer die edelsten Weine Ungarns waren. In Neckenmarkt, Deutschkreutz und den Nachbargemeinden Rusts wurden ebenfalls bessere Weine gefeicht, in allen anderen Gebieten überwogen die geringwertigen Massenträger, die sog. "Gschnatl-Sorten", wie Reifler, Silberweiß, grüner Veltliner u.a. (L 37). Sie deckten hauptsächlich den Eigenbedarf der Bauern und Dienstleute und ließen sich auch in den Ackerbaudörfern südöstlich des Neusiedler Sees absetzen. Im Gebiet von Pöttelsdorf wurde schon damals Rotweinsteinbau mit der Sorte Blaufränkisch (sog. "Burgunder") getrieben.

In der **S t e i e r m a r k** verlief die Entwicklung des Weinbaus ähnlich wie im südlichen Burgenland. Auch hier

erlebte der Weinbau zur Zeit der türkischen Herrschaft in Ungarn eine besondere Blüte (L 172, S. 4). Niemals genoß der "Markwein" einen besseren Ruf im In- und Ausland als im 16. und 17. Jahrhundert. Nach 1800 setzte der Rückgang der Rebflächen in den nördlichen, klimatisch ungünstigeren Gebieten ein: um Gleisdorf, Graz, Weiz, Hartberg und Feldbach. An den steilen Hängen und "Treppen" der Koralpe, im Sausal und in den Windischen Büheln konnten sich die Rebflächen ausdehnen. Die verbesserten Transportverhältnisse erhöhten die Konkurrenz der besseren südsteirischen Weine. Nach der Bauernbefreiung von 1848 mußten die Betriebe mehr als früher auf marktwirtschaftliche Gesichtspunkte Rücksicht nehmen. Der Wegfall des Zehentzwanges und die ökologischen Verhältnisse, die im Osten und Norden des Mittellandes eher ein Ausweichen auf andere Kulturen gestatteten, wirkten im gleichen Sinne. Für die Ausdehnung der Rebfläche im Südwesten mag auch die damalige Beliebtheit des Schilcherweines ein Grund gewesen sein. In den anderen Gebieten überwog der minderwertige Heunisch, neben dem es eine Unzahl lokaler Rebsorten gab. (L 61, S. 213 ff.). Durch die Bemühungen des Erzherzogs Johann wurde der Weinbau verbessert, sortenreine Weingärten und bessere Rebsorten eingeführt. (L 61, S. 214). Auch die zahlreichen städtischen Weingartbesitzer haben den Weinbau gefördert.

c) Die Entwicklung der Rebflächen in Niederösterreich.

Der Weinbau konnte sich zwar im 18. Jahrhundert von den Kriegsschäden erholen, doch wurde dank der damals herrschenden physiokratischen Anschauungen das Rebland noch mehr als früher aus allen Lagen verdrängt, die für andere Zweige des Landbaus besser geeignet waren. (L 42, S. 155). Es ist das Verdienst der Wirtschaftspolitik Maria Theresias, den Bergweinbau besonders gefördert und die Rebe auf die ihr vom ökologischen und volkswirtschaftlichen Standpunkt am meisten zusagenden Lagen beschränkt zu haben. (L 69, S. 8). Durch Verordnungen von 1730, 1754, 1757, 1762 und 1769 wurde die Weinbaufläche beschränkt, Neuanlagen nur auf bisherigen Rebgründen erlaubt und alte Weingärten vielfach in Wiesen und Hutweiden umgewandelt (L 42, S. 155). Die Karten der Josephinischen Aufnahme erwecken daher den Ein-

druck, als ob der Weinbau fast nur auf Hanglagen betrieben worden wäre. (L 266). Fast jeder Ort hatte sein eigenes "Weingebirg".

Eine gegenläufige Entwicklung unter Franz I. (nach 1800), bei der noch einmal der Quantitätsweinbau in ungünstigen Lagen eine Ausdehnung erfuhr, war nicht von Dauer. Spätestens 1850 setzte sich die Konzentrationstendenz des Weinbaus auf die besten Gebiete fort. Die Verbesserung des Verkehrswesens, die Konkurrenz des zollfreien, billigen Ungarweines und des Bieres sowie einige Mißjahre um die Jahrhundertmitte begünstigten diese Entwicklung. Insgesamt nahm die niederösterreichische Rebfläche im 19. Jahrhundert weniger ab als in den ersten 30 Jahren des 20. Jahrhunderts. Sie betrug

1789:	48 041 ha	(L 18, S. 69)
1820:	46 034 ha	(L 143, S. 11)
1851:	45 381 ha	(L 14)
1870:	42 979 ha	(L 95, S. 165)
1891/1900:	39 713 ha	(L 227, S. 137).

Der größere Teil der niederösterreichischen Rebflächen entfällt seit alters her auf das **W e i n v i e r t e l**. In ihm hat sich das Rebland von 1786¹ bis 1870² kaum verändert, doch verlagerte sich der Schwerpunkt des Weinvierteler Weinbaus seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in steigendem Maße in die Randbereiche des Hügellandes. Das Marchfeld hatte 1789 in ebener Lage überhaupt keinen Weinbau. In den Orten am Nordrand des Marchfeldes nahm die Rebfläche im 19. Jahrhundert zu, am Bisamberg geringfügig ab. (L 81, S. 74 ff.). Im Zayatal und im Poybachgebiet war der Rückgang der Rebflächen wesentlich geringer als in den für Ackerbau gut geeigneten, kühleren Lagen des mittleren Weinviertels. Hier hatte nach 1870 der Bezirk Laa den stärksten Rückgang. (vgl. Tabelle IV).

Das Viertel unter dem Wienerwald lag quantitativ an zweiter, qualitativ an erster Stelle unter den vier weinbautreibenden "Kreisen" Niederösterreichs. Sixsey (L 160, S. 62) zählte 1673 26 Orte dieses Gebietes auf, in denen "beste", 52, in

¹ 30 576 ha (L 22, S. 90)

² 30 561 ha (L 270)

Tabelle IV:

Die Entwicklung der Rebflächen in niederösterreichischen Gebieten während des 19. Jahrhunderts.

Gebiet	Anteil der Rebfläche an der Gesamtfläche in %			Quelle
	1787/8	1823	1897	
Weinviertel	5,9	6,5	5,3	L 44
"Tal- u. Hügelland im W"	10,0		8,2	L 44
"Mittlere Gebirgsachse"	5,6		4,1	L 44
"Ebenen im Westen"	1,0		0,8	L 44
"Tal- u. Hügelland im O"	7,7		8,1	L 44
"Ebenen im Osten"	0,2		0,3	L 44
"Gebiet der Leiserberge"	2,8	3,0	2,4	L 60
"Bezirk Haugsdorf"		18,1	15,4	L 60
"Zayatal"	7,5	7,0	6,8	L 41
"Wagramland"		10,2	10,0	L 92
"Marchfeld"	1,5		1,8	L 81
Wachau	11,0		9,0	L 45
"Linkes Wachau-Ufer"	15,5		13,0	L 45
"Rechtes Wachau-Ufer"	4,0		3,0	L 45
"Donautal Ybbs-Melk"	0,5		0,0	L 45
"Südliches Tullner Becken"	2,5		1,5	L 45
"Gloggnitzer Bucht"	3,0		1,0	L 46
"Neue Welt"	2,4		1,1	L 46
"Steinfeld"	0,5		0,5	L 46
"Wien XVII-XIX"	29,0		11,0	L 142
"Wien XIV-XVI"	13,0		4,0	L 142
"Wien XII und XIII"	9,0		1,0	L 142
"Gebiet Klosterneuburg"	6,0		1,5	L 142
NIEDERÖSTERREICH	2,3	2,3	1,8	

denen "mittlere" und nur 15 Orte, in denen "schlechtere" Weine gefechst wurden. Im 18. Jahrhundert wurden selbst in den bekanntesten Weinorten wie Grinzing, Nußdorf und Gumpoldskirchen viele verödete Weingärten in Wiesen oder Hutweiden umgewandelt (L 143, S. 12). Aus der intensiven Monokultur des Spätmittelalters wurde eine damals krisenfestere, durch Viehzucht ergänzte Wirtschaft. Bis zum Aufkommen der Reblaus (1882) blieben die Weinflächen zwischen Wien und Wiener Neustadt im allgemeinen stabil, soweit nicht das Rebland durch die zunehmende Verstädterung der Landschaft, durch Villenkolonien oder Parks verdrängt wurde. In Wien, wo 1789 westlich der Gürtellinie noch eine geschlossene Weinbaulandschaft bestanden hatte (vgl. L 266), drängte die Verbauung die Rebflächen am stärksten zurück. Aus den kleinen Hauerdörfern Ottakring, Hernals, Baumgarten, Döbling oder Währing entwickelten sich in 100 Jahren Industrie- und Wohnvororte der Millionenstadt.

In den Randgebieten des Wiener Beckens konnte sich das Rebland nur in den ebenen Lagen des Ostens (Bezirke Bruck und Hainburg) und des Südens (im Steinfeld) behaupten. In den Berglagen der Bezirke Wr. Neustadt und Neunkirchen ging der Weinbau zurück.

Den relativ stärksten Rückgang der Rebflächen hatte das Viertel oberhalb des Wienerwaldes aufzuweisen. In den Randgebieten des Waldviertels, im Horner Becken, im mittleren Kamp- und Kremstal und an der Donau oberhalb von Aggsbach wurde der früher bedeutende Weinbau schon vor 1900 praktisch eingestellt. Die klimatisch-qualitativen Voraussetzungen waren bei den erschwerten Absatzverhältnissen hier nicht mehr gegeben.

Eine eigenständige Entwicklung nahm der Weinbau in der Wachau. Nach Verlust der Absatzgebiete in Bayern und Oberösterreich war man hier auf Konsumweinbau mit Massenträgern übergegangen. Die sauren Weine versuchte man als "Schnitterweine" zu niedrigen Preisen im Waldviertel und in der Mariazeller Gegend abzusetzen. (L 119, S. 27). Die Klöster hatten kaum noch Interesse am Weinbau. Viele Terrassen

verödeten. Bis weit in das 19. Jahrhundert hinein machte die Wachau den Eindruck einer "verwahrlosten", unterentwickelten Landschaft. (L 119, S. 21). Auf Rat der Kaiserin Maria Theresia wurde der Most aus schlechteren Lagen und in schlechteren Jahrgängen zur Herstellung von Essig und Weinbrand verwendet. (L 169, S. 8). Auch die Kremser Bleiweißfabrik und die wieder-auflebende Senfherstellung konnten Wein verwerten. (L 119, S. 28).

Im Laufe des 19. Jahrhunderts erwachte die Wachau aus ihrem Dornröschenschlaf. Die romantischen Züge der burgen- und rebenreichen Flußlandschaft wurden von Malern "entdeckt". (L 119, S. 22). Der Fremdenverkehr folgte nach, und die Weinkultur erlebte einen neuen Aufschwung (L 98, S. 16). 1803 wurde der bayrische Klosterbesitz verstaatlicht; viele reiche Bürger, Gastwirte aus Krems oder Wien, kauften damals Rebland und förderten den Weinbau (L 119, S. 21). Qualitätssorten wurden wieder gepflanzt. Zwar blieb den Wachauer Weinen der gesamtdeutsche Markt durch Metternichs Fernbleiben vom Deutschen Zollverein vorläufig verschlossen, doch setzten sie sich in Österreich langsam durch. (L 98). Um Spitz, Dürnstein, Krems, Senftenberg, Langenlois und Rohrendorf dehnten sich zwischen 1789 und 1826 die Rebflächen aus. (L 22, S. 97). Eine geringfügige Verlagerung von den steilen Hängen und den schmalen Terrassen des Kristallins auf die leichter zu bearbeitenden Lößgebiete war schon damals erkennbar.

d) Die Struktur des niederösterreichischen Weinbaus
im 19. Jahrhundert.

Mit der sinkenden wirtschaftlichen Bedeutung des Weinbaus nahm das Interesse der Städter am Weinbau und Weinhandel und damit auch die Größe des Ausmärkerbesitzes ab. Die Hauer konnten ihren Besitzanteil erhöhen, weil sie als einziger Stand mit dem Weinbau auf "Gedeih und Verderb" verbunden waren. In Grinzing und Nußdorf hat sich ihr Anteil am Reblandbesitz von 1680 bis 1820 fast verdoppelt (L 157 und L 135). In Krems und Stein waren 1745 von 540 Haushaltungen 44% haupt-

berufliche Weingartenbesitzer und Hauer, und 33% nebenberufliche Besitzer, meist Handwerker und Beamte (L 209, S. 44). Die Klöster verloren durch die Enteignungen unter Joseph II. und den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 ihre frühere Stellung im Weinbau.

Die Betriebsgrößen der Rebflächen lagen in den Hauptweingebieten etwas unter den heutigen. In Grinzing hatten 1820 89 von insgesamt 215 Weingartbesitzern Rebland von 29 bis 85 ha Größe, 80 Besitzer Rebflächen unter 29 ha, 49 Besitzer Rebflächen über 85 ha und nur 5 Besitzer (drei Adelige und zwei Hauer) mehr als 2,9 ha Rebland. (L 157, S. 211).

T e c h n i s c h hatte die Weinkultur seit dem Ausgang des Mittelalters kaum Fortschritte gemacht. Immer noch herrschten gemischter Rebsatz und unregelmäßige Zeilung¹. Die Stöcke standen oft in einem Abstand von nur 60 cm, so daß bis zu 34 000 Reben auf einen Hektar kamen² (L 18, S. 73). Weinbau war reiner G a r t e n b a u. Alle Arbeiten erfolgten mit der Hand. Die im Ausland seit 1869 aufkommende Pflug- und Gespannbenutzung bei der Bodenbereitung war in Österreich wegen der engen Stockabstände zunächst nicht anwendbar. (L 147, S. 53). Einige Pioniere, besonders Städter und Weingutsbesitzer, gingen mit Neuerungen voran und wirkten als Vorbilder für die Bauern ihrer Umgebung.

Graf Fries führte 1772 die ersten blauen Portugieserreben in Vöslau ein, die um 1800 den Ruf des Vöslauer Rotweinbaus begründeten. (L 143, S. 59). Er und Erzherzog Karl von Lothringen brachten auch die Burgunderrebe nach Vöslau. Aus ihr erzeugte der seit 1844 in Vöslau begüterte Schwabe Robert Schlumberger die ersten erfolgreichen Schaumweine Österreichs (L 206, S. 177). Schlumberger, dessen Schaumweine und Vöslauer Rotweine in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Welt-
ruf erlangten (L 166, S. 9), erprobte 1874 zum ersten Mal in Österreich die Drahtrahmen-Unterstützung in größerem Stil und die Möglichkeiten der Gespannverwendung im Weinbau. (L 147, S. 53). Ähnlich wirkten Johann Baumgartner in Gumpoldskirchen, Vinzens Liebl

¹ Nur in Retz waren Reihenpflanzungen seit alters üblich. (L 143, S. 102).

² Heute sind es etwa 10 000/ha bei Pfahlkulturen und 2 400/ha bei Hochkulturen.

in Retz und andere Weingutsbesitzer. Die 1860 gegründete höhere Weinbauschule und Versuchsanstalt in Klosterneuburg hat in den 100 Jahren ihres Bestehens sehr viel für den Fortschritt im österreichischen Weinbau getan. Der aus Baden gebürtige erste Leiter der Anstalt, A.W. von Babo, machte 1863 erste Versuche mit der Drahtrahmenkultur (L 147, S. 51) und führte 1870 das Rigolen in Österreich ein, das im Gegensatz zum vorher üblichen "Kräften" schon im vierten Jahr nach der Neuanlage eines Weingartens Erträge ermöglicht. (L 214).

Die damals in Niederösterreich vorherrschenden R e b - s o r t e n waren qualitativ und kellertechnisch ungünstig. In den Gebieten um Wien und in der Wachau dominierten vor 1850 die "österreichische Weiße"¹ und der Heunisch oder die "Grobe", die in der Wachau 95% des Rebsatzes beanspruchte. (L 143, S. 110 ff.). Beide Sorten lieferten äußerst säurereiche Weine, die durchschnittlich 10 Jahre Faßlagerung brauchten, um genießbar, 15 bis 20 Jahre, um gut zu sein. (L 143, S. 13ff.). Die Wachauer Weine sollen sogar erst nach fünfzig- bis siebzigjährigem Säureabbau die Qualität der besten Wiener Weine erreicht haben. (L 18, S. 74). Die "harten" Gebirgsweine wurden allerdings meistens mit den weicheren Landweinen des Weinviertels oder mit ungarischen Süßweinen verschnitten. (L 62, S. 9). "Landweine" waren schon im ersten Jahr trinkbar und hielten sich nur drei bis vier Jahre. Im Weinviertel stellte damals wie heute der grüne Veltliner die Hauptsorte. Er drängte den im Langenloiser Gebiet vorherrschenden roten Veltliner langsam zurück (vgl. L 270). Südlich von Wien waren der Rotgipfler und der rote Zierfandler, um Vöslau der Blaufränkische heimisch. Nur zwei Prozent der niederösterreichischen Weinfechsung waren damals Rotweine. Sie kamen aus den Gebieten von Vöslau und Matzen. (L 156, S. 15).

Die H e k t a r e r t r ä g e waren im Weinviertel im allgemeinen höher als in der Wachau und in Wien. 1830 waren sie in Retz etwa doppelt so hoch (60 bis 80 hl je ha) als in Langenlois (36 bis 40 hl je ha) und viermal so hoch als in Krems und in der Wachau (18 bis 20 hl je ha). An der Thermenlinie lagen sie bei 25 hl pro ha (L 143, S. 32 ff.). Noch niedriger als

¹ Sie stellte in Wien zwei Drittel des Rebsatzes.

in Niederösterreich waren die Hektarerträge in Steiermark ¹, Kärnten ² und Vorarlberg ³. Im Gebiet des Neusiedler Sees lagen sie dagegen höher ⁴.

Hauptursache für die geringe Flächenproduktivität war die mangelhafte D ü n g u n g der Weinbergböden. Um Langenlois wurde (1830) etwa alle sechs Jahre einmal gedüngt, und das war noch häufiger als in den meisten anderen Gebieten. (L 143, S. 96). Besonders in den Gebieten, wo, wie z.B. am Wagram, auf Quantität geschnitten wurde, waren die Rebböden richtig ausgehungert. (L 143, S. 78 ff.).

Der W e i n h a n d e l besaß im 18. und 19. Jahrhundert nicht mehr die frühere Bedeutung. In Mähren und Oberösterreich war die Konkurrenz des Ungarweines, in Bayern die des Bieres übermächtig. (L 53, S. 184). 1850 fielen die Zollschranken zwischen Ungarn und Österreich. Schon 1833 wurden 47 000 hl Ungarwein über den Zoll und mindestens ebensoviel im Schmuggel nach Niederösterreich und Wien gebracht. (L 143, S. 27). Trotzdem blieb Wien neben Salzburg und Oberösterreich Hauptabnehmer für niederösterreichische Weine. Noch lange nach dem Bau der Eisenbahnen ließen sich die Wiener Wirte ihre Weine im Faß "per Achs" direkt vom Produzenten ins Haus liefern. (L 166, S. 8). Durch die Initiative einiger Großhändler nahm die Ausfuhr österreichischer Weine in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wieder zu. 1870 wurden aus Niederösterreich rund 23 000 hl Wein in benachbarte Provinzen und 17 000 hl ins Ausland verkauft (L 53, S. 183).

Der W e i n v e r b r a u c h ging im Laufe des 19. Jahrhunderts im Gegensatz zum Bierverbrauch stark zurück. 1815 tranken die Wiener durchschnittlich 87 l Wein und 125 l Bier pro Person (L 53, S. 185); 1870 waren es nur noch 39 l Wein, gegen 129 l Bier! (L 206, S. 252). Auf dem Lande konnte sich der Weinverbrauch besser behaupten. (L 206, S. 253).

¹ 1870/77: 10 bis 15 hl pro ha (L 277); 1890/99: 11,2 hl pro ha (L 227, S. 140).

² 1870/77: 10 bis 15 hl pro ha (L 277).

³ 1890/99: 11,5 hl pro ha (L 227, S. 140).

⁴ 1885: 27 hl pro ha (L 156, S. 41).

Die Bauernbefreiung von 1848 brachte neue wirtschaftliche Verhältnisse für die Weinbautreibenden, die sich in sozialen Umschichtungen auswirkten. Der erhöhte Konkurrenzkampf stellte größere Anforderungen an die Intelligenz und das wirtschaftliche Denken der Bauern als bisher. Größere Betriebe machten vielfach gute Geschäfte, während kleinere Hauer verarmten und zu Tagelöhnern absanken. Sie nutzten dann gern die besseren Verdienstmöglichkeiten in der aufkommenden Industrie und wanderten in die Städte ab. Im Wiener Becken begann die Landflucht schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts.

ZUSAMMENFASSUNG

Die Geschichte des "österreichischen" Weinbaus war bis zur Jahrhundertwende die Geschichte einzelner, weitgehend voneinander unabhängiger Gebiete, in denen sich der Weinbau teilweise gegensätzlich entwickelt hat.

Der Vorarlberger Weinbau an den Hängen des Bregenzer Waldes war ein Ausläufer des ostschweizerischen und oberschwäbischen und hatte nur wenig mit dem Weinbau an Donau und Mur gemeinsam. Oberösterreich, Kärnten und Tirol, in geringem Umfang auch Salzburg und die Obersteiermark, sind historische Weinbau"provinzen", in denen sich die Rebkultur, ähnlich wie in Norddeutschland, auf die Dauer nicht halten konnte. Die Weinbaugebiete des steirischen Mittellandes waren nur der kleinere Teil des großen deutsch-slowenischen Weinlandes, das im Süden bis zur Save reichte. Das Seegebiet, heute eine "Korn- und Weinkammer" Wiens und das südliche Burgenland als natürliche Fortsetzung des oststeirischen Hügellandes litten in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung unter ihrer ungünstigen Lage zwischen dem Westen, von dem sie Zollschranken trennten und dem Osten, von dem sie vernachlässigt wurden. Im Königreich Ungarn waren beides nur periphere Landstriche.

Das eigentliche Kernland des "österreichischen" Weinbaus war immer Niederösterreich. Es konnte schon vor 1900 unter den weinbautreibenden Ländern der österreichisch-ungarischen Monarchie eine gute Stellung einnehmen, weil es gegen die klimatisch

günstigeren, ungarischen Gebiete jahrhundertlang durch Zollmauern geschützt war und weil es in den angrenzenden Gebirgsländern und in der rasch wachsenden Hauptstadt Wien günstige Absatzgebiete hatte.

C. DIE ENTWICKLUNG DES ÖSTERREICHISCHEN WEINBAUS SEIT DER REBLAUSKRISE.

1. Die Schädlingskrise um 1900 und ihre Auswirkungen.

Wie im Obstbau hat es auch im Weinbau zu allen Zeiten Schädlinge gegeben. Sie sind jedoch erst seit knapp 100 Jahren zu einem wirtschaftlichen Faktor geworden.¹ Ohne das Auftreten der aus Amerika eingeschleppten Schädlinge, der Reblaus und der Pilzkrankheiten *Peronospora* und *Oidium* wäre der heutige europäische Weinbau wesentlich anders geartet.

a) Das Auftreten der Reblaus in Österreich.

Die kleine, kaum sichtbare Reblaus wurde 1854 von Fitch im Staate New York an amerikanischen Reben entdeckt, in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf (angeblich) oidiumfesten Amerikanerreben in Südfrankreich eingeführt und dort 1868 als Großschädling für den europäischen Weinbau erkannt. Im gleichen Jahr bezog der Leiter der Weinbauversuchsanstalt in Klosterneuburg, A.W. v. Babo, Reben aus Amerika (L 214). 1872 begannen die auf ihnen eingeschleppten Rebläuse den Anstaltsweingarten am "Schwarzen Kreuz" zu verseuchen. In den Jahren nach 1880 trat die Reblaus ihren "Siegeszug" in alle österreichischen Weinbaugebiete an.

Über ihre Ausbreitung in Niederösterreich hat Svejda erschöpfend berichtet (L 169): von Klosterneuburg griff sie 1882 in die nahegelegenen Gebiete der Südbahn, des Bisamberges und in den Bezirk Hollabrunn über. 1887 folgten die ersten Orte

¹ Die Springwurmmwickler, Traubenwickler, Zigarrenwickler, Engerling, Roter Brenner und die Rote Spinne sind die "heimischen" Feinde des Weinbaus.

in den Bezirken Retz und Haugsdorf, 1891 die Bezirke Matzen und Zistersdorf, 1893 Ravelsbach, Wolkersdorf und Mistelbach, 1896 Laa, 1899 Langenlois, 1900 Poysdorf, 1901 Krems, 1905 das Traisental. In der Wachau trat sie erst nach dem Ersten Weltkrieg auf. (L 169, S. 41 ff.).

Tabelle V: Fortschritte der Reblausver-
seuchung in Niederösterreich um 1900.

verseuchte oder seuchenverdächtige Rebfläche			
Jahr	Gemeinden	in ha	in % der Gesamt-Rebfläche
1880	5	320,5	0,8
1890	97	7 348,0	18,5
1900	309	24 960,0	62,9
1912	558	37 369,0	94,1 (nach L 2, S. 232)

Im Burgenland und im steirischen Mittelland dehnte sich die Reblaus nach 1880 aus. 1897/98 war die ganze burgenländische Rebfläche verseucht (L 125, S. 88).

b) Die Bekämpfung der Reblaus und Umstellung auf
"Neuen Weinbau".

Unter den verschiedenen nach 1870 in allen europäischen Weinländern erprobten Bekämpfungsmethoden der Reblaus hat sich in Österreich nach einigen Jahren des Zögerns und der Ratlosigkeit die Umstellung auf Pfropfreben amerikanischer Herkunft als einzig sinnvoll erwiesen.

Der Grundgedanke besteht darin, die gegen Wurzelläuse immunen "amerikanischen" Unterlagsreben mit den (gegen Blatträuber immunen) einheimischen Europäerreben zu veredeln. Die amerikanischen "Schnittreben" werden in "Schnittweingärten" herangezogen und später in "Rebschulen" veredelt.

Im Burgenland wurde um die Jahrhundertwende durch die Initiative P. Vettters im Bezirk Neusiedl und Franz Kobers im Bezirk Eisenstadt fast die ganze Rebfläche von europäischen

Altkulturen auf Veredelungen umgestellt (L 8, S. 2). Da sich jedoch nach einiger Zeit die verwendete Unterlage (Riparia Portalis) besonders auf Kalkböden als ungeeignet erwies, mußte nach 1920 die gesamte Rebfläche des nördlichen Burgenlandes auf der Basis der kalkresistenten Unterlagen Berlandieri X Riparia Teleki 8 B sel. Kober 5 BB 1896, - der berühmten Koberrebe - und der Berlandieri X Riparia Teleki 8 B erneuert "rekonstruiert" werden. (L 131, S. 68).

Ähnlich schwierig war die Umstellung auf "Neuen Weinbau" mit veredelten Reben an der Südbahn. Auch hier mußten die Unterlagsreben wiederholt nachgesetzt werden. Um 1900 waren sämtliche Weingärten Gumpoldskirchens ohne Ertrag. Durch den Ersten Weltkrieg wurde die Umstellung weiter verzögert. 1923 waren erst 32 % der Rebfläche Niederösterreichs (von 1914) umgestellt, am stärksten das Gebiet an der Südbahn und das westliche Weinviertel, am wenigsten die Wachau und das Kremser Gebiet. In Steiermark waren 1920 35% der Rebfläche umgestellt. (L 2, S. 235).

In der Zeit zwischen den beiden Kriegen machte die Umstellung große Fortschritte. 1950 gab es nur noch 2740 ha "wurzelechte Altkulturen" in Österreich, das waren etwa 7% der Rebfläche. Den höchsten Anteil an Altkulturen hatte (1950) die Stadt Krems (37%), die politischen Bezirke Krems Land (23%), Deutschlandsberg (22%) und Mistelbach (17%), also Gebiete, in denen die Reblaus am spätesten Fuß faßte oder in denen sie am erfolgreichsten mit Schwefelkohlenstoff bekämpft werden konnte.¹

Seit der Umstellung auf "Neuen Weinbau" wurden Rebschulen und Schnittweingärten zu Elementen der Weinbaulandschaft in Österreich. 1961 gab es im Lande 99,22 ha Schnittweingärten und 49 ha Rebschulen. (L 257). Die im Aussehen an Hopfenfelder erinnernden Schnittweingärten werden meist in der Ebene auf guten Böden, aber nur in frostgeschützten Lagen angelegt (L 13, S. 16). Viele Hauer haben kleine Anlagen in Hausnähe. Die meisten Unterlagsreben kommen jedoch aus größeren Betrieben, die oft mit Rebschulen verbunden

¹ Seit 1950 wird die Fläche der wurzelechten Altkulturen in der Statistik nicht mehr geführt.

sind. Sie konzentrieren sich besonders im Süden des Wiener Beckens, in Wiener Neustadt (28 ha), Kottlingbrunn (5,6 ha), Sollenau (2,2 ha), kommen aber auch in fast allen anderen größeren Weinorten vor (L 257).

c) Die Direktträger.

Der Anbau von Ertragshybriden oder Direktträgern¹ ist eine direkte Folge der Reblauszeit. Die "alten" Direktträger kamen vor der Jahrhundertwende aus USA nach Europa² (L 196, S. 10). Ihre Reblausresistenz war wider Erwarten gering; die Trauben hatten den nachteiligen Erdbeer-, der aus ihnen gekelterte Wein den in den meisten Ländern unbeliebten Fuchs-Geschmack. (L 196, S. 11). Man züchtete daher in Frankreich und im Elsaß neue Sorten, von denen man hauptsächlich Peronospora-Resistenz verlangte. Für niederschlagsreiche Gebiete, in denen die Peronospora-Bekämpfung nicht durchführbar ist und für gemischte Betriebe mit schwer zugänglichen Parzellen waren sie geeignet und bürgerten sich in einigen Ländern ein.

Die geringen Produktionskosten des Hybridenweinbaus und die Zeitumstände während der Weinwirtschaftskrise um 1900 ließen auch in Österreich die Direktträger aufkommen. In der östlichen Steiermark (seit 1895) und im südlichen Burgenland fanden sie die besten Bedingungen für ihre Verbreitung. (L 196, S. 341). Nach 1914, als es an Arbeitskräften und Bargeld mangelte, der Wein aber wieder guten Absatz fand, probierten fast alle Weinbauern Österreichs auf einigen Parzellen Direktträger aus. Es kam zu einem regelrechten "Hybriden-Boom".

Nach 1918 erkannte man allmählich die Gefahren, die die Verbreitung der Direktträger für den österreichischen Qualitätsweinbau bedeutete. Die Hauer mit "Edelweinbau" setzten sich zur Wehr. Trotzdem stieg die Hybridenfläche Österreichs von

¹ Es sind Kreuzungen zwischen europäischen oder amerikanischen Edelsorten auf der einen und amerikanischen Wildreben auf der anderen Seite. ("Franko-Amerikaner" oder "Ameriko-Amerikaner") (L 196, S. 9).

² Die Sorten Noah, Elvira, Othello, Delaware, Clinton, Isabella, Jaquez und Huntington wurden am bekanntesten.

1045 ha im Jahre 1927 (davon 82% in der Steiermark) auf 1892 ha (1932) und 2929 ha (1935) an. 1936 wurde der Neuaussatz von Direktträgern gesetzlich verboten, bis 1946 sollten alle Hybriden-Weingärten gerodet sein. Infolge des Krieges blieb dies Theorie, doch geht die Direktträgerfläche Österreichs seit 1936 langsam, aber stetig zurück: von 2366 ha (1938) über 1982 ha (1950) auf 1072,61 ha ¹ im Jahre 1961. Davon lagen 37% in Niederösterreich, 33% im Burgenland und 30% in der Steiermark. Im Verhältnis zur Gesamtrebfläche ist der Anteil der Direktträger auch heute noch in der Oststeiermark und im südlichen Burgenland am höchsten (vgl. Karte III/Beilage 3). Er kann heute als Symptom für "altmodischen", wirtschaftlich unbedeutenden Weinbau gewertet werden. Der steirischen Landschaft verleihen die fast ausschließlich aus frostwiderständigen Direktträgern bestehenden Weinlauben an Häusern und Gärten besonderen Reiz.

d) Oidium und Peronospora.

Die Reblauskrise wurde durch die fast gleichzeitige Einschleppung zweier Pilzkrankheiten der Rebe aus Amerika verschärft. Der echte Mehltau oder *O i d i u m Tuckeri* wurde 1845 erstmals in englischen Gewächshäusern entdeckt. Zwischen 1850 und 1854 richtete er in französischen Weinbaugebieten grossen Schaden an, ehe man ihn erstmals erfolgreich mit gepulvertem Schwefel bekämpfte. 1860 trat der Mehltau auch in Österreich auf und zwingt seither die Hauer, ihre Weingärten ein bis zweimal im Jahr vor und nach der Blüte zu schwefeln. (L 196, S. 37).

Wesentlich folgenschwerer war das Auftreten der Blattfallkrankheit oder *P e r o n o s p o r a* (*viticola* de Bary) ab 1878 in Europa. Sie kam 1879 nach Österreich und vergrösserte die Ratlosigkeit der Weinbauern (L 196, S. 25). Die *Peronospora* ist die schwerste Pilzkrankheit aller Kulturpflanzen; auf ihrer Bekämpfung fußen ganze Industriezweige und Forschungsrichtungen. Sie breitet sich nach Regenfällen oder bei hoher Luftfeuchtigkeit und bei Nachttemperaturen über 13 Grad an den Blättern, Trieben, Ranken und "Gescheinen" aus. Für den Rückgang des Weinbaus in der regenreichen Südweststeiermark, in Vor-

¹ Da sind drei Prozent der Rebfläche Österreichs.

arlberg und im Bezirk Mattersburg war das Auftreten der Peronospora eine der Hauptursachen.

Ihre Bekämpfung erfolgt mit kupferhaltigen Mitteln und beansprucht rund zwei Drittel des Aufwands für Schädlingsbekämpfung. Durch sie wurden die Produktionskosten der Weinbauern um rund 8 bis 10 Prozent erhöht. (L 32, S. 59 ff.). Im allgemeinen wird drei bis viermal, in gefährlichen Lagen 10 bis 12 mal jährlich gegen Peronospora gespritzt.

e) Die Auswirkungen der Schädlingskrise.

Wenn man heute, 90 Jahre nach dem erstmaligen Auftreten der Reblaus, auf die Krisenjahre vor und nach der Jahrhundertwende zurückblickt, fällt es schwer, die ganzen Auswirkungen dieser Krise mit ihren Vor- und Nachteilen zu erfassen.

Vieles, was für den Hauer von heute eine Selbstverständlichkeit geworden ist, die Existenz von Weinbauverbänden, Winerschulen, Forschungsstellen und Absatzgenossenschaften, verdankt seine Entstehung der Krisenzeit um 1900. "Durch die Reblaus wurden die Bauern aufgeschlossener, organisierter und gescheiter" (L 25, S. 80). Die Qualität der Weine wurde gehoben. Die Pflukultur und Gespannverwendung, die Grundlagen der heutigen Rationalisierung im Weinbau, wurden durch die Pfropfreben und die daraus folgende Aufgabe des Vergrubens und der ungeraden Zeilung erst möglich gemacht. (L 32, S. 36). Staat und Wissenschaft haben dem Weinbau in Förderung und Beratung viel stärker als je vor der Krisenzeit geholfen.

Doch darf man die negative Seite, die so leicht vergessen wird, nicht unterschlagen. Zwischen 1885 und 1935 befand sich der österreichische Weinbau praktisch in einer permanenten Krise, an deren Entstehung das Auftreten der Schädlinge erheblichen Anteil hatte. Die Schäden der Reblaus hingen vor allem vom Zeitpunkt ihres ersten Auftretens ab: je früher, umso nachteiliger für das Gebiet. Wichtig war auch, mit welcher Methode die Reblaus zuerst bekämpft wurde und ob sie, wie in den Lößgebieten, mit Schwefelkohlenstoff eingedämmt werden konnte.

Die Rebschädlinge verteuerten die Anlage und Pflege der

Weingärten und hatten dadurch eine s e l e k t i v e Wirkung auf die Verbreitung der Rebe¹ : in allen Gebieten, in denen der Weinbau die Grenzen seiner Rentabilität erreicht hatte, wurde er in den Jahrzehnten nach 1900 eingestellt. In den Gebieten mit größeren und mittleren Betrieben, dem mittleren Weinviertel, dem Tullner Feld, dem Horner Becken und in Vorarlberg hatte dies keine nachteiligen Folgen für die Betriebe. Es war für sie meist ein leichtes, auf Getreide- und Obstbau überzugehen. Kritischer war die Lage für dichtbevölkerte, kleinbäuerliche Gebiete wie das südliche Burgenland und die Oststeiermark. Hier hatte der Weinbau das Wirtschaftspotential der Betriebe erweitert und eine besonders dichte Besiedlung ermöglicht. Er wurde zwar im allgemeinen nur als Nebenkultur betrieben, doch meist in Lagen, die kaum anders genutzt werden konnten. Diesen klimatisch benachteiligten und wirtschaftlich peripheren Gebieten blieb vielfach nichts anderes möglich, als billige Direktträger anzupflanzen. Wer das nicht wollte, gab den Weinbau ganz auf. Um 1900 mußten sich viele Südburgenländer als Saisonarbeiter verdingen oder auswandern.

In allen klimatisch und wirtschaftlich begünstigten Weinbaugebieten, besonders im nördlichen Burgenland, an der Südbahn, um Krems und in Teilen des Weinviertels konnte der Weinbau nach anfänglichen Rückschlägen noch stärker verbreitet werden als vor der Krisenzeit. Für die gemischten Betriebe hatte die Reblauskrise kaum nachteilige Folgen. Sie stellten sich erst dann auf Pfropfreben um, als das kein Risiko mehr barg. Im nördlichen Burgenland verlegte sich der Weinbau von den kalkreichen Hängen des Leitha Gebirges mehr in die Ebenen am Gebirgsfuß (L 8, S. 122). Im Seewinkel wurde damals der Grundstein für den heute bedeutenden Weinbau gelegt. Die hauptberuflichen Hauer mit Weinbau als Monokultur (besonders an der Südbahn) wurden am stärksten von der Krise betroffen. Sie waren völlig von der Wissenschaft und der Züchtung geeigneter Unterlagen abhängig. Da sich diese über Jahre und Jahrzehnte erstreckte, mußten viele Hauer zeitweise andere Verdienstmöglichkeiten suchen. Sie arbeiteten in Steinbrüchen,

¹ Durch den Pfropfrebenbau wurden die Anlagekosten eines Weinfeldes verdoppelt! (L 169, S. 47).

Forsten oder Fabriken. (L 194, S. 39).

2. Die Entwicklung des Weinbaus und der Rebflächen von 1900 bis 1961.

Die vergangenen sechzig Jahre kann man in vier Perioden einteilen, in denen der Weinbau jeweils anderen wirtschaftlichen Verhältnissen unterworfen war (vgl. L 31).

a) Die erste Periode von 1900 bis 1918, die letzten beiden Jahrzehnte der alten Donaumonarchie, standen für den Weinbau im Zeichen größerer Absatzkrisen und verstärkten Konkurrenzkampfes. Die Absatzkrise begann 1892, als die Zölle für italienische Weine gesenkt wurden. Dies führte zu einer Masseneinfuhr billiger Südweine und zum Verfall der inländischen Weinpreise. Der Verbrauch ging in sechs Jahren von 23 l pro Kopf (1900) auf 15 l (1906) zurück (L 169, S. 53). Die Folgen der Reblaus und Mißernten in den Jahren von 1909 bis 1914 wirkten sich ebenfalls nachteilig aus. (L 169, S. 58).

b) Nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches im Jahre 1918 blieben der neuerstandenen Republik Österreich nur ein Bruchteil der früheren weinbautreibenden österreichischen Kronländer. Als "Ersatz" kam 1921 das neugebildete Burgenland hinzu, dessen Gebiet vorher zu Ungarn gehört hatte. Die Steiermark verlor den größeren Teil ihres Reblandes um Marburg, Pettau, und Luttenberg an Jugoslawien und das bedeutendste alpine Weinland, Südtirol, fiel an Italien. Dank der hohen Zollschränken blieb Österreich von der Weltweinkrise der zwanziger Jahre verschont. Die Weinausfuhr war durch Beschränkung des Marktes auf "Rumpfosterreich" und den Verlust der Absatzgebiete in der ehemaligen Monarchie unbedeutend geworden. Da die Rebflächen nach 1932, als der Tiefstand erreicht war, wieder anstiegen, die Ernten zunahmen, wäre es sicher zu einem Zusammenbruch der österreichischen Weinbauwirtschaft gekommen, wenn nicht der Anschluß an das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg den Wein "über Nacht" zur Mangelware gemacht hätten.

c) Die Zeit von 1938 bis 1945 brachte völlig neue Verhältnisse für den österreichischen Weinbau: zum ersten Mal gab es eine

straffe Marktordnung mit festgesetzten, regional abgestuften Mindestpreisen, eine Ablieferungspflicht von 80% der Weinernten, einen bedeutenden Ausbau des Genossenschaftswesens und eine wirtschaftliche Ausrichtung auf den großdeutschen Weinmarkt. Die meisten Hauer konnten ihre Schulden abtragen. Neben diesen positiven Vorzeichen dürfen jedoch nicht die großen Verluste vergessen werden, die der Weltkrieg dem Weinbau, - wie allen Wirtschaftszweigen - , beigebracht hat. In der heutigen Bevölkerungstruktur der Weinbaugemeinden sind die Folgen des Krieges am Fehlen vieler Betriebsleiter und am starken Frauenüberschuß noch erkennbar.

d) 1945 begann die vierte Periode, in der wir uns noch heute befinden. Die unsicheren Preisverhältnisse und die Mißerfolge vieler Winzergenossenschaften bedeuteten einen Rückschritt gegenüber der Kriegszeit; der Weinverbrauch steigt trotz der wirtschaftlichen Konjunktur nur langsam. Die Propagierung der Hochkulturen führte zu einer teilweise hemmungslosen Ausweitung der Rebflächen, besonders in ebenen Lagen. In einigen Jahren (1955, 1958) zeigten sich schon erste Anzeichen einer erneuten Überproduktion, die nur durch die Ernteauffälle im Frostjahr 1955/56 und durch die trockenen Jahre nach 1960 ohne weitere Folgen blieben.

Seit 1900 ist die R e b f l ä c h e Ö s t e r r e i c h s um 33% zurückgegangen. Den stärksten Rückgang zeigten die Bundesländer Vorarlberg (97%) und Steiermark (76%). In Niederösterreich und Wien ging die Rebfläche um 42% zurück: der Rückgang des Weinbaus war umso größer, je geringer der Anteil der Weinfläche an der landwirtschaftlichen Nutzfläche war. (L 127, S. 33).¹

¹ Nach der Weingartenerhebung von 1963 hat die Rebfläche Österreichs von 1961 bis 1963 erheblich zugenommen (vgl. L 250; Tabelle VI). Da bei der Abfassung der Arbeit keine Einzelergebnisse der Zählung vorlagen, wurden die Ergebnisse der Erhebung von 1961 als letzter Stand genommen. Die derzeitige Weinkonjunktur und die forcierte Umstellung auf Hochkulturen und moderne Bewirtschaftungsmethoden dürften die Hauptursachen der Ausdehnung des Rebareals sein.

Tabelle VI Die Entwicklung der Rebflächen in den
österreichischen Bundesländern seit 1900.

	Rebflächen in ha					
	1900	1931	1936	1950	1961	1963
Burgenland	ca. 4800	6101	8853	8518	10662	
Niederösterreich ⁽¹⁾	39713	22210	26025	23802	23116	
Steiermark	8468	4426	2869	2616	1982	
Vorarlberg	70	3	5	5	2	
ÖSTERREICH	ca. 53000	32749	37752	34943	35766	40132

(1) einschließlich Wiens. Quellen: L 227; L 31; L 256; L 257;
L 250.

Im Gegensatz zur allgemeinen Entwicklung steht die starke Zunahme der Rebflächen im Burgenland. Sie kann nur aus der ökologischen Spitzenstellung des Seegebiets innerhalb Österreichs erklärt werden, die sich erst nach 1921 auswirken konnte, als das Burgenland nicht mehr die Konkurrenz der ungarischen Weine aushalten mußte¹. Heute liegen bereits 30% der Rebflächen Österreichs im Burgenland, 1931 waren es erst 19%. 64,5% liegen in Niederösterreich und Wien (1931: 68%) und nur noch 5,5% in der Steiermark (1931: 14%).

Der Anteil der Rebfläche an der gesamten Wirtschaftsfläche Österreichs beträgt heute nur noch 0,4%. Den höchsten Rebflächenanteil hat das Burgenland (2,7%), gefolgt von Wien (1,4%), Niederösterreich (1,2%) und der Steiermark (0,1%).

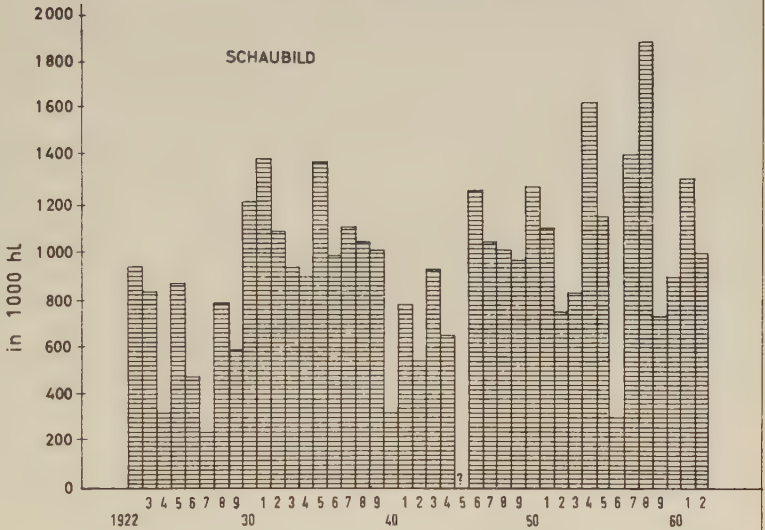
1961 gab es in Österreich 1228 weinbautreibende Gemeinden (1950: 1338). Davon lagen 683 in Niederösterreich (1950: 690), 217 im Burgenland (1950: 226) und 318 in der Steiermark (1950: 411). Nur 87 Gemeinden hatten eine Rebfläche von 100 und mehr ha, 263 Gemeinden eine Rebfläche von 20 bis 99,9 ha, 603 Gemeinden eine Rebfläche von 1 bis 19,9 ha und 283 Gemeinden eine Rebfläche unter 1 ha.

3. Die Entwicklung der Mosternten und Hektarerträge.

Die wirtschaftliche Bedeutung des Weinbaus ist größer

¹ Die Angaben über die Größe der Rebflächen im Jahre 1900 haben nur bedingten Vergleichswert, weil damals die Umstellung der Weingärten auf amerikanische Unterlagen in vollem Gange war.

Österreichs Weinernten seit 1922



als es der geringe Anteil der Rebfläche an der Landesfläche vermuten läßt. Heute werden jährlich Ernten von 1 bis 1,5 Millionen hl erzielt, die einen Wert von fast einer Milliarde Schilling darstellen. (L 245, S. 66). Das sind rund 3,5 % des Produktionswertes der Land- und Forstwirtschaft in Österreich¹.

Einen Überblick über die österreichischen Weinernten seit 1922 gibt das SCHAUBILD. Es zeigt, daß die Höhe der Erträge nach wie vor starken jährlichen Schwankungen unterliegt, daß die Erträge aber insgesamt gestiegen sind. In der Zeit von 1922 bis 1933 lag der Jahresertrag bei durchschnittlich 796 000 hl, von

¹ Etwa gleich groß ist der Wert der Kartoffelernten, doppelt so groß der Wert der Getreideernten des Landes. (L 150, S. 69).

1934 bis 1944 bei 876 000 hl, von 1946 bis 1961 bei 1 108 000 hl. Die geringen Ernten der Jahre 1924, 1927, 1939 und 1956 sind auf Winter- und Spätfröste zurückzuführen.

Tabelle VII: Die Weinernten Österreichs.
Ihre Aufteilung nach Weinsorten und Bundesländern.

Bundesland	Jahr	Weinernten		Davon (in %)		
		in 1000 hl	%	Weißwein	Rotwein u. Schilcherwein	Direktträgerwein
Wien	1961	16,3	1,2	96,9	3,1	--
N.Österreich	1961	806,0	60,7	90,5	7,8	1,7
Burgenland	1961	422,0	31,8	83,9	11,7	4,4
Steiermark	1961	83,0	6,3	77,0	4,2	18,8
Übrige	1961	0,1	0,0	45,9	44,4	9,7

Österreich	1961	1328,0	100,0	87,6	8,8	3,6
Österreich	1960	897,0	100,0	87,1	9,2	3,7
Österreich	1950/59	1120,0	100,0	85,4	9,6	5,0
Österreich	1935	1373,0	100,0	76,7	12,6	10,7

Quellen: L 231, L 235, L 239

Österreich hat sich seit 1900 in steigendem Maße zum Weißweinland entwickelt und damit an seine jahrhundertalte Tradition angeknüpft. Nur in Vorarlberg (86%) und in Nordtirol (77%) überwiegt der Rotweinbau. Im Burgenland spielte er um die Jahrhundertwende eine große Rolle, wurde aber seither zurückgedrängt. 1935 standen noch auf 20% der burgenländischen Rebfläche Rotweinsorten (L 10), 1961 waren es nur noch 11,7%. In der Steiermark war der Anteil der eigentlichen Rotweinbaus nie bedeutend. An seine Stelle trat hier der früher beliebte "Schilcherwein", dessen Rebsorten (die Wilbacherreben) die Rotweinsorten noch 1948 an Fläche um das Vierfache übertrafen. Der Anteil des Schilcherweines an den Weinernten Österreichs ging von 1,3% im Jahre 1935 auf 0,4% im Jahre 1958 zurück.¹

¹ In der Statistik wird rosafarbener Wein (Schillerwein, vin rosé) zur Rubrik des "Schilcherweines", diese seit 1960 zur Rubrik "Rotwein und Schilcherwein" gerechnet.

In Niederösterreich beträgt der Anteil des Rotweins an den Weinernten seit 60 Jahren etwa 6 bis 10 Prozent. Die Gegend von Vöslau, das Steinfeld, Retz, Haugsdorf und Prellenkirchen ernten heute die meisten Rotweine. (vgl. KARTE II/Beilage 2).

Die Ausdehnung des Rotweinbaus wird nicht empfohlen, da die Konkurrenz ausländischer Rotweine zu groß ist. Für den Inlandbedarf wird der österreichische Rotwein seine Berechtigung behalten und, besonders im Buschenschank, seine Abnehmer finden. In den westlichen Bundesländern wird er seit alters von den Verbrauchern bevorzugt. Hier kommt jedoch das benachbarte Südtirol (Kalterer See!) eher als Lieferant in Betracht als die Weinbaugebiete am Ostalpenrand.

Tabelle VIII: Die Weinmosterträge in hl pro ha
Gesamttreibfläche.

Bundesland	1890/99	1931	1950/59	1961
N.Österreich u. Wien	20	35,2	29,9	35,8
Steiermark	11	33,8	25,1	41,9
Burgenland		61,6	36,1	39,7
Österreich		40,9	33,4	37,1

Quellen: L 227; L 31; L 169; L 235; L 239

Die H e k t a r e r t r ä g e sind heute im österreichischen Weinbau höher als um die Jahrhundertwende und etwa ebenso hoch wie in den dreißiger Jahren. In den wirtschaftlich und ökologisch benachteiligten Weinbaugebieten, in Steiermark, dem südlichen Burgenland und den Randbereichen des Weinbaus in Niederösterreich sind die Hektarerträge niedriger als in den Hauptweinbaugebieten (vgl. Tabelle IX).

Im Vergleich mit den benachbarten Weinländern Schweiz¹ und Westdeutschland sind die Erträge im österreichischen Weinbau zu gering. Während in Westdeutschland jährlich über 10% der Roherträge für die Düngung der Weingärten ausgegeben werden, sind es in Österreich nur 6% (L 245). Schon vor 100 Jahren wurde die

¹ 1960: 91 hl je ha; 1959: 90 hl je ha. (L 244).

Tabelle IX. Weinflächen, Weinernten und Hektarerträge 1960.

Politischer Bezirk	Ertragsfähige Rebfläche in ha	Weinernte in hl	Erträge in hl pro ha
Baden	1418	33 032	23,3
Bruck a.d.L.	590	17 241	29,2
Gänserndorf	2251	51 737	23,0
Hollabrunn	4265	137 974	32,3
Horn	368	11 327	30,8
Korneuburg	553	11 333	20,5
Krems Stadt	387	15 135	39,1
Krems Land	3379	113 897	33,7
Mistelbach	3597	78 794	21,9
Mödling	735	13 892	18,9
Neunkirchen	4,5	29	6,5
St. Pölten Land	320	8 096	25,3
Tulln	1500	41 203	27,5
Wien Umgebung	115	5 647	49,0
Wiener Neustadt Stadt	23	697	29,9
Wiener Neustadt Land	139	2 026	14,6
(WIEN)	562	11 332	20,2
Eisenstadt Stadt	79	3 183	40,1
Eisenstadt Land	3351	95 918	28,6
Güssing	172	3 998	23,2
Jennersdorf	40	679	16,9
Mattersburg	577	10 699	18,6
Neusiedl am See	3299	124 032	37,6
Oberpullendorf	683	24 526	35,9
Oberwart	268	6 860	25,6
Rust	371	11 703	31,5
Deutschlandsberg	156	4 873	31,3
Feldbach	254	7 283	28,6
Fürstenfeld	57	1 095	19,2
Graz Stadt	6,6	162	24,5
Graz Umgebung	17	411	24,0
Hartberg	37	872	23,9
Leibnitz	1007	35 276	35,0
Radkersburg	243	11 709	48,1
Voitsberg	8	92	10,9
Weiz	31	633	20,7

Quellen: L 235, S. 292 ff.

mangelhafte Düngung als Hauptursache für die geringen Hektarerträge im Weinbau Österreichs erkannt. (L 58, S. 36). Außer der Düngung ist die Schädlingsbekämpfung, die Bekämpfung von Naturkatastrophen, besonders Spätfrösten und Hagel, und in trockenen Lagen die Beregnung für die Höhe der Erträge wichtig. Auch auf diesen Gebieten ließe sich in Österreich noch manches tun. (L 108; L 9).

4. Die "Hochkulturen" und die Probleme des Qualitätsweinbaus

Die größte Möglichkeit, die Hektarerträge zu steigern, liegt in der Einführung von *W e i t r a u m k u l t u r e n*, bei denen Höchsterträge von 80, ja von 137 hl je ha möglich sind (L 104, S. 2).

Bis zum Ersten Weltkrieg herrschten in Österreich *n i e d r i g e E r z i e h u n g s a r t e n* mit Stockhöhen unter 40 cm vor; als *U n t e r s t ü t z u n g* wurden Holzpfähle verwendet. Mit der Drahtrahmenunterstützung wurden nach 1918 in steigendem Ausmaß *m i t t e l h o h e* Erziehungsarten (mit 40 bis 80 cm Stammhöhe) eingeführt, seit 1950 geht man sogar auf *H o c h k u l t u r e n* über. Bei ihnen ist das alte Holz höher als 80 cm. Schon zur Römerzeit hat es hohe Erziehungsarten an Bäumen, Lauben, Häusern u.dgl. gegeben; es gibt sie auch heute in vielen südlicheren Ländern.

Mit der Höhe der Erziehung hat auch der Abstand der Stöcke und die Breite der Rebzeilen zugenommen; die Hochkultur ist zugleich *W e i t r a u m e r z i e h u n g* mit Reihenabständen von 3 bis 3,50 m und Stockabständen von 1 bis 1,50 m. Für die Neuanlage mittelhoher Kulturen gilt ein Reihenabstand von 1,50 bis 2,00 m, ein Stockabstand von ca. 1,20 m, für niedrige Kulturen ein Reihenabstand von 1,20 bis 1,50 m und ein Stockabstand von ca. 1 m als günstig. (L 149). Bei den heutigen Pfahlkulturen stehen im allgemeinen 10 bis 12 000 Stöcke auf dem Hektar, bei der Hochkultur nur noch 2 400 Stöcke (L 107, S. 140). Dadurch braucht die Hochkultur nicht einmal 25% des Pflanzmaterials der niedrigen Erziehung; ihre Anlage kostet nur 40% von der Neuanlage einer Pfahlkultur. (L 107).

Der einzige ökologische Faktor, der den Wert hoher Er-

ziehungsarten beeinträchtigen kann, ist die Frostgefahr im Winter. Die Fröste der Jahre 1956 und 1962/63 boten in Klosterneuburg Gelegenheit, die unterschiedliche Frostanfälligkeit der verschiedenen Erziehungsarten und Rebsorten zu beobachten (L 76, S. 223-243): die höchsten Frostschäden wiesen mittelhohe Kulturen auf; die niedrige Erziehung hatte nur dann die geringsten Schäden, wenn die Stöcke mit Erde und Schnee angehäuelt waren. Die Frostgefährdung ist nur in geringem Umfang von der Höhe der Erziehung abhängig.

Die Vorteile der Weitraumkulturen bestehen vor allem in einer Einsparung bisher notwendiger Arbeiten. In den früheren Pfahlkulturen nahm die Laubarbeit etwa 22% der Arbeitszeit in Anspruch (L 69, S. 98). Bei den mittelhohen Drahtrahmenkulturen fiel das "Binden" weg, wodurch der Arbeitsaufwand um 19% gesenkt wurde¹. Die Hochkultur machte auch die übrigen Laubarbeiten² weitgehend überflüssig. Dadurch wurde die früher vorhandene Arbeitsspitze im Juni und Juli gebrochen und eine bessere Schädlingsbekämpfung ermöglicht.

Mit der Erhöhung der Pflanzweiten vollzog sich auch der Übergang von der ausschließlich menschlichen, manuellen zur teilweise mechanischen Bewirtschaftung der Weingärten: aus dem Weingartenbau wurde allmählich der Weinfeldbau. Das Aufkommen der Drahtrahmenkulturen erlaubte die Verwendung von Pferdegespannen, die 1869 erstmals in Frankreich ausprobiert wurde. (L 147, S. 51). Nach dem Ersten Weltkrieg kamen die Motorgeräte auf, die teilweise mit der Hand bedient und geführt werden können ("Sologeräte"); sie lassen sich auch in engen Pfahlkulturen benutzen. Höhere Mechanisierungsstufen ermöglichten jedoch erst die Weitraumkulturen. Bei ihnen können die Bodenarbeiten, die Schädlingsbekämpfung, Düngung und der Transport aller Güter mit Traktoren ausgeführt werden. Dadurch liegen die Bearbeitungskosten der Weingärten mit Hochkultur um rund 50% niedriger als in Kulturen mit niedriger Erziehung. (L 78, S. 10 ff.).

¹ In der Wachau.

² Das Ausgeizen, das Hineinstecken in den Drahtrahmen und teilweise das Gipfeln.

Die Umstellung auf Weitraumkulturen ist jedoch nicht überall gleich vorteilhaft. In Gebieten mit schmalen Rebterrassen (Wachau) und steilen Weinhängen (Steiermark) kann auch in Hochkulturen nur eine Teilmotorisierung erreicht werden. Seilzüge und "Solo"-Motorgeräte müssen hier an die Stelle der Traktoren treten. Dies bedeutet für die Gebiete mit B e r g - w e i n b a u einen großen betriebswirtschaftlichen Nachteil.

Tabelle X Der Arbeitsaufwand in verschiedenen Lagen bei Pfahlkulturen und Hochkulturen.

Lage	Art	Menschliche Arbeitsstunden pro ha und Jahr	Pferde-, bzw. Zugkraft- stunden pro ha und Jahr
Terrasse	Pfahlkultur	3488	--
Steilhang	Pfahlkultur	3319	--
Ebene	Pfahlkultur	1658	221 (Pferde)
Terrasse	Hochkultur	1330	190 (Motorger.)
Steilhang	Hochkultur	1018	180 (Seilz., Trakt.)
Ebene	Hochkultur	736	85 (Traktor)

Quelle: L 1.

Den zahlreichen Vorteilen der Weitraumerziehung steht nur ein N a c h t e i l gegenüber: er besteht in einem (möglichen) Absinken der Weinqualität. In Klosterneuburg wurden seit 1949 die verschiedenen Erziehungsarten an zahlreichen Sorten erprobt und die Erträge verglichen: mengenmäßig lagen die Erträge der Hochkulturen bei allen Sorten über denen der niedrigen Kulturen, und zwar zwischen 30 und 162% höher (L 77, S. 63). Die Weinqualität sank jedoch bei den Hochkulturen in allen Fällen herab, die Säuregehalte waren um 0,25 bis 1,60 Promille höher, die Mostgewichte um 0,44 bis 1,90 Grad Klosterneuburg tiefer. Qualitätseinbußen lassen sich bei Hochkulturen nur dann vermeiden, wenn man die Stöcke schwächer als sonst anschneidet. Dadurch ließen sich Erträge gleicher M e n g e und gleicher G ü t e wie bei niedriger Erziehung erzielen. Eine zweite, gefährliche Möglichkeit bestünde darin, die Qua-

litätseinbußen der Hochkultur "im Keller" zu beseitigen, was bei dem heutigen Stand der Kellertechnik leicht möglich wäre. Dies würde jedoch eine Gefährdung des österreichischen Qualitätsweinbaus bedeuten.

Mit dem Aufkommen der Weitraumkulturen wurde die Problematik des österreichischen **Q u a l i t ä t s w e i n b a u s** für Wissenschaft und Praxis zu einem zentralen Anliegen. Während einige Fachleute in der Qualitätserhöhung die Hauptaufgabe der Weinbauförderungspolitik sehen (so L 30; L 152; L 164 und L 127), halten andere die möglichst billige Erzeugung eines "guten Konsumweines" für wichtiger (L 127; L 166). Dieser Zwiespalt kennzeichnet die Situation des österreichischen Weinbaus. Wenn die gebirgigen Weinbaugebiete des Landes, die Wachau, Steiermark, Wien und die Südbahn einen "Qualitätsweinbau" des rheinisch-westdeutschen Typs anstreben, kann das burgenländische Seugebiet und das Gebiet von Langenlois durchaus mit dem aufwandsniedrigen "Konsumweinbau" Ungarns oder Jugoslawiens konkurrieren.

Eine Zweiteilung des österreichischen Weinlandes in "Qualitäts- und Quantitätsgebiete" würde jedoch den in der derzeitigen Übergangsperiode des Weinbaus herrschenden Verhältnissen nicht gerecht werden. Seit etwa 1950/55 ist das Paradoxon eingetreten, daß **d i e** Gebiete, die nach ökologischen Maßstäben für "Quantitätsweinbau" prädestiniert scheinen, vielfach bessere Weinqualitäten erzeugen, als die traditionellen "Qualitätsgebiete". Im Weinviertel, am Kamp und am Neusiedler See standen die Bauern 1955 vor der Alternative, den Weinbau ganz aufzugeben, oder mit Weitraumkulturen, Traktoren und Maschinen einen modernen (Feld-) Weinbau mit guten, international bekannten Sorten zu betreiben. Da sie vielfach auch die fortschrittlichere Kellertechnik anwenden, erzeugen sie heute eher Qualitätsweine als viele kleinere Betriebe mit Pfahlkulturen und überholten Kellerpraktiken aus sogenannten "Qualitätsgebieten". Es besteht also derzeit ein Mißverhältnis zwischen den Wirtschaftsmethoden und der auf Tradition fußenden Qualifizierung der Weinbaugebiete in Österreich.

Trotz der Gefahren, die dem Qualitäts- und Bergweinbau in Österreich durch die Hochkulturen erwachsen sind, muß die Um-

stellung auf Weitraumerziehung für die Weinwirtschaft des Landes positiv beurteilt werden. Sie entstand als Reaktion gegen die Weinbaukrisen früherer Jahrzehnte und hat zur Stabilisierung des Weinbaus und der Rebflächen nach dem letzten Weltkriege beigetragen. 1961 waren bereits 19% der Rebfläche des Landes Hochkulturen, gegenüber 17% mittelhoher Kulturen und 64% Pfahlkulturen. (vgl. KARTE IV/Beilage 4)¹

5. Die Formen des Weinabsatzes

In früheren Jahrhunderten fielen in Österreich Erzeuger- und Verbrauchergebiete in weit höherem Maße zusammen als heute. 1939 wurden nur noch 11% der jährlichen Weinernte von den Erzeugern selbst verbraucht. (L 164, S. 100).

a) Der Buschenschank.

Die wichtigste Form des direkten Absatzes vom Hauer an den Verbraucher ist der Buschenschank. Er blickt in den mitteleuropäischen Weinbaugebieten auf eine über tausendjährige Tradition zurück und gehört noch heute zu den markantesten Einrichtungen der österreichischen Weinwirtschaft.

Man unterscheidet im Buschenschankrecht A-Hauer und B-Hauer. A-Hauer sind hauptberufliche Weinbauer; sie erhalten im allgemeinen die Erlaubnis, neun Monate im Jahr Wein auszuschenken. Das Schankrecht der nebenberuflichen B-Hauer ist kürzer befristet. Das umgehen sie jedoch vielfach, indem sie, ohne Lizenz und ohne Gebührenzahlung, ihren Wein zu jeder Zeit an Bekannte ausschenken.

Zum Kennzeichen dafür, daß ein Bauer "ausgesteckt" hat, bringt er einen "Zeiger" über seiner Haustür oder über dem Keller an. Es kann sich dabei um einen "Laubbuschen", einen Föhren- oder Buchsbaumzweig, aber auch um ein Strohgeflecht

¹ Von 1961 bis 1963 ist die Rebfläche Österreichs sprunghaft angestiegen (vgl. Tabelle VI; L 250). Die neuausgesetzten Rebfelder (rd. 4600 ha) waren fast ausschließlich Hochkulturen, wodurch der Anteil dieser Erziehungsart sich von Jahr zu Jahr erhöht. Im Seegebiet, im Weinviertel, um Krems und im Wiener Becken war der Neuaussatz am stärksten.

in Form eines Kranzes oder einer Sonne handeln (L 120). An den Hauptplätzen der Weinorte sind gewöhnlich Tafeln angebracht, auf denen sich ermitteln läßt, wer im Orte ausgesteckt hat.

Durch den Buschenschank wird der Aufwand der Betriebe erheblich erhöht und eine Arbeitskraft, meist die Hausfrau, ständig an das Haus gebunden. Der Vorteil des Eigenausschanks besteht darin, daß die Weinverkaufspreise erheblich über den Marktpreisen liegen und daß sie stabiler sind als bei anderen Absatzformen. (L 29, S. 38). Es werden gewöhnlich zwei bis vier Sorten ausgeschenkt: eine Sorte weißer "Heuriger" (Jungwein), eine Sorte weißer Altwein, ferner meist eine Sorte Rotwein und eine Sorte "Spezial". Größere Buschenschankbetriebe sind bestrebt, ihren Gästen nicht nur guten Wein, sondern auch Unterhaltung, Komfort und "schöne Aussicht" zu bieten.

Traditionelle Zentren des österreichischen Buschenschanks sind die Dörfer im Westen und Norden der Stadt Wien, Grinzing, Nußdorf und Sievering. Dazu kamen seit dem letzten Jahrhundert entferntere Orte am Wienerwald, die ganze Südbahn, der Bisamberg und die Weinorte an den Bundesstraßen nach Wien. Mit der Motorisierung und der Zunahme des sommerlichen Reiseverkehrs weitet sich der Ring der Wiener Buschenschankzone immer mehr aus. Wie Wien hat auch Graz seinen "Heurigenbereich" aus den Dörfern der Umgebung (Hitzendorf, Straßgang) in die Weinbaugebiete der Südsteiermark, ja selbst bis zum Eisenberg im südlichen Burgenland ausgedehnt, seitdem diese Gebiete auf asphaltierten Straßen erreichbar sind.

b) Der Verkauf an Gastwirte.

1939 wurden 46% des inländischen Weines vom Produzenten an Gaststätten verkauft (L 164, S. 100). Die Ausschaltung des Großhandels rentiert sich für Gastwirt und Hauer nur dann, wenn die Entfernung des Weinbaugebiets vom Verbraucher nicht zu groß ist. Je nach Tradition oder Absatzlage holt der Wirt den Wein beim Produzenten ab, so meist in Niederösterreich und im Burgenland, oder die Weinbauern fahren "hausierend" von Gasthaus zu Gasthaus (teilweise in der Steiermark). Die Wiener Gastwirte beziehen ihren Schankwein aus den Gebieten an der Brünner-, Znaimer-, Horner- und Kremserstraße und seit 1921 aus dem

nördlichen Burgenland. Viele Gastwirte stammen selbst aus Weinbaugebieten und bilden oft die städtischen "Verkaufsstellen" ihres Heimortes (L 98, S. 37). Dies zeigen schon die Namen vieler Wiener "Weinhäuser".¹

c) Der Verkauf an den Großhandel.

Der Verlust ehemals bedeutender Absatzgebiete (Böhmen, Galizien) traf 1918 den Weinhandel schwer. 1939 wurden nur noch 20% des österreichischen Weines über den Großhandel verkauft. Seine Hauptfunktion liegt in der Überbrückung größerer Entfernungen, wodurch er für den Weinkauf in abgelegeneren Gebieten (Seewinkel, südliches Burgenland) besonders in Frage kommt. (L 166, S. 61). Die rund 1500 Weinhandlungen (L 246) Österreichs sind meist Mittel- und Kleinbetriebe und vielfach aus Produzentenkreisen oder aus dem Gastgewerbe erwachsen. Sie verkaufen ihre Weine zu 85% an Gaststätten, den Rest an Letztverbraucher und ins Ausland. (L 164, S. 100).

d) Der Verkauf an Winzergenossenschaften.

1898, 29 Jahre später als im Deutschen Reich, wurde in Traismauer die "erste niederösterreichische Hauerinnung", die erste Winzergenossenschaft in Österreich gegründet (L 210). Diese erste Gründung, die bezeichnenderweise nicht in einem der Hauptweinbaugebiete erfolgte, war wie die folgenden ein Kind der Krisenjahre um 1900. In der ersten Gründungsperiode von 1898 bis 1907 wurden noch vier weitere Kellereigenossenschaften in Niederösterreich eingerichtet (L 171, S. 37); von 1918 bis 1922 folgten vier weitere an der Südbahn, wo sie wegen der Konkurrenz des Buschenschanks nie sehr populär wurden (L 4, S. 100). Selbst in Notzeiten blieb das Interesse an Genossenschaften gering: 1935 gab es in ganz Österreich erst 12 Stück, - gegen 400 im damaligen Deutschen Reich! (L 4, S. 99). Erst der "Anschluß" von 1938 gab dem Genossenschaftsgedanken in den "Gauen" der "Ostmark" neue Impulse. (L 98, S. 35).

Heute gibt es in Österreich 45 Winzergenossenschaften, da-

¹ Zum Beispiel "Retzer" oder "Poysdorfer" oder "Golser" Weinhaus.

von 23 in Niederösterreich, 18 im Burgenland, drei in der Steiermark und eine in Wien. (L 220, S. 205). Wichtiger als die Anzahl, die sich durch Zusammenschlüsse und Neugründungen jährlich ändert, ist der "Produktionsanteil" und die Mitgliederzahl der Genossenschaften: im Jahre 1961 wurden 10 822 t Trauben, 4 685 hl Maische, 532 hl Most und 16 336 hl Wein an die niederösterreichischen Winzergenossenschaften geliefert. Im gleichen Jahr erzeugten die 23 arbeitenden Genossenschaften (einschließlich des Zentralkellers in Wien-Simmering) 99 000 hl Wein. Das waren 12,4 % der niederösterreichischen Weinfechsung. In normalen Jahren verkaufen die Genossenschaften kaum 20 % der österreichischen Weinernten (L 111, S. 71). Nur jeder fünfte Weinbautreibende Österreichs ist Mitglied einer Winzergenossenschaft (L 220, S. 205).

Die Hauptaufgabe der Genossenschaften besteht in der Abnahme und Verarbeitung des Lesegutes ihrer Mitglieder und im Verkauf von Wein oder Most an den Handel und ins Ausland. Viele Genossenschaften haben es sich zur Aufgabe gemacht, durch verbilligte Abgabe von Edelreisern sich ein möglichst sortenreines "Einzugsgebiet" zu schaffen. Das Lesegut wird umso besser bezahlt, je "sortenreiner" es ist und je hochwertiger die Sorte eingeschätzt wird.¹ In den letzten Jahren wurden in allen drei Bundesländern zentrale Keller des Genossenschaftsverbandes angelegt. An sie werden die überschüssigen, vielfach die schlechteren Weine der lokalen Genossenschaften abgeliefert und zu österreichischen Typenweinen verarbeitet. Marktforschung, Werbung und weitsichtige Lagerhaltung wären auch Aufgaben einer zentralen Genossenschaftsorganisation (L 152, S. 174). Eine wirksame Markteinflussung können die Genossenschaften erst dann erreichen, wenn sie mindestens 40 bis 50 % einer Durchschnittsjahresernte, d.h. 500 bis 600 000 hl einlagern könnten und Überschüsse aus Rekordjahren zurückhalten könnten (L 50, S. 55). Bei anderen Agrarprodukten mit ihren "politischen" Preisen ist dies längst der Fall.²

¹ Leider sind die Preisaufschläge für Qualitätssorten meist zu gering, um den Hauer für den Nachteil der geringeren Hektarerträge dieser Sorten zu entschädigen.

² Der Milchabsatz wird zu 97 %, der Absatz von Feldfrüchten zu 70 % genossenschaftlich betrieben. (L 111, S. 71).

Die Winzergenossenschaften haben zur Zeit einen Fassungsraum von rund 350 000 hl (L 220, S. 205).

Durch Absprachen können die Genossenschaften ein ziemlich stabiles Preisgefüge erreichen, das allen Weinbautreibenden zugute kommt. Tabelle XI zeigt, daß der Weinpreis in allen Gebieten Niederösterreichs angestiegen ist, obwohl das Jahr 1958 eine Rekordernte brachte.

Tabelle XI Weinverkaufspreise der niederösterreichischen Winzergenossenschaften in S pro l.

Gebiet	1955/56	1958/59	Zunahme in 3 Jahren
Unteres Weinviertel	5,53	5,59	0,06
Oberes Weinviertel	6,45	6,82	0,37
Wachau, Kamptal, Wagram	9,92	11,32	1,40
davon: Wachau	13,86	14,05	0,19
Kamptal	6,24	7,20	0,96
Wagram	7,30	7,51	0,21
Südliches Donauufer	7,58	8,62	1,04
<u>Südbahn</u>	<u>10,63</u>	<u>12,28</u>	<u>1,65</u>
Niederösterreich	8,46	9,61	1,16
<u>Wien</u>	<u>10,73</u>	<u>12,82</u>	<u>2,09</u>

Quellen: L 36, S. 48 ff.

Ein ausgesprochenes Preisgefälle besteht zwischen den "Bergweinbaugebieten" (Wachau, Wien, Südbahn) und den alten "Landweinbaugebieten". Die Spitzenstellung der Wachau ist das Verdienst der ausgezeichneten Arbeit der dortigen Winzergenossenschaften, die in manchen Orten bis zu 95% aller Hauer erfassen. Sie kennzeichnet auch die derzeitige Beliebtheit und Qualität der Wachauer Weine, die dem "deutschen" Weintyp am meisten ähneln. In den Qualitätsweinbaugebieten Wiens und der Südbahn ist die genossenschaftliche Durchdringung viel schwächer. Hier müssen sich die Genossenschaften dem hohen Preisniveau des Buschenschanks anpassen, wenn sie überhaupt konkurrieren wollen.

Die Vorteile der Weinabsatzgenossenschaften sind

unbestritten: sie entzogen die kleinen nebenberuflichen Hauer, die wenig Zeit und technische Voraussetzungen zur Erzeugung eigener Weine hatten, dem Zwang, ihre Weine alljährlich unter dem Preisdiktat der Händler verkaufen zu müssen. In vorwiegend agrarischen Gebieten haben sie auch die herbstlichen Arbeitsspitzen, die durch den Zusammenfall der Kellerarbeit mit der Rübenenernte und Feldbestellung entstanden, gemildert.

Den meisten Genossenschaften fehlt heute noch viel zur vollen Wirksamkeit ihrer Vorzüge. Sie sind zu klein, um rationell arbeiten zu können. Die getrennte Aufnahme verschiedenartiger Sortenanlieferungen ist vielfach aus technischen Gründen unmöglich. Dadurch sind die Genossenschaften gezwungen, billige Konsumweine herzustellen, wodurch sie dem Ruf ihres Einzugsgebietes schaden, anstatt ihn zu heben. Der Aufwand ist vielfach zu hoch. Die Hauer können daher bei freiem Verkauf an Gastwirte oder Händler mehr verdienen als bei genossenschaftlichem Absatz. Ihr Wunsch nach Freiheit ist bei der derzeitigen Weinkonjunktur größer als der Wunsch nach Sicherheit. Dieser wird sich aber in Notzeiten schnell wieder einstellen und die Bedeutung der Winzergenossenschaften erhöhen. (L 111, S. 71).

6. Die Probleme der Absatzausweitung.

Das Schreckgespenst einer neuen Weinwirtschaftskrise wird in vielen Reden und Aufsätzen österreichischer Weinbau-fachleute an die Wand gemalt. Es erwies sich bisher als Vorteil für den mitteleuropäischen Weinbau, daß die inländischen Weinernten für den eigenen Bedarf nicht ganz ausreichten. Dies kann sich jedoch in einigen Jahren ändern. Es muß daher schon heute überlegt werden, wie eine Überproduktion in nächster Zeit verhindert werden kann. Alle Weinabsatzmöglichkeiten müssen so gesteigert werden, daß der Bereich der Gefahrenzone hinausgeschoben wird.

a) Der Weinverbrauch.

Am ehesten erscheint eine Steigerung des Weinverbrauchs im Inland denkbar. Die Verbrauchsziffern vieler benachbarter

Länder (vgl. L 87, S. 179) und die der eigenen Vergangenheit lassen hoffen, daß dies möglich ist.

Tabelle XII zeigt die Entwicklung des Weinverbrauchs in Österreich seit 1900.

	1900	1924/29	1930/35	1950/52	1960/61
Weinverbrauch in 1000 hl	1380	957	1161	1043	1400
Weinverbrauch in l/Kopf	23	14,5	19	13,6	20,4
(Bierverbrauch in l/Kopf)	81	ca. 77	ca. 75	48,5	75,3)

Quellen: L 239; L 247; L 169; L 164.

Mit fallendem Weinpreis stieg normalerweise der Verbrauch. Nach 1950 stieg er im Zeichen der allgemeinen Wirtschaftskonjunktur an, hat aber den Stand von 1900 noch nicht wieder erreicht. Man kann den Wein heute in Wien, in Niederösterreich und im Burgenland als "populäres Luxusgetränk" bezeichnen, keineswegs mehr als "Volksgetränk" wie im Mittelalter.

Über die Hälfte des im Herbst gefechsten Weines wird heute im Verlauf des folgenden Jahres als "Heuriger" verbraucht, nur 42% wird älter als ein Jahr (L 236, S. 48). Diese Bevorzugung des Heurigen, die uns heute schon vielfach als "typisch österreichisch" erscheint, ist jedoch kaum 50 Jahre alt. Vor 1890 stand der Verbrauch von Altwein im Vordergrund. Jungweine wurden damals nur von Spezialisten bevorzugt. (L 30, S. 17). Da sich während der Reblauskrise die Altweinvorräte erschöpften, wurden junge Weine gleichberechtigt und setzten sich nach 1920, als die Keller leer standen, endgültig durch. (L 30, S. 17). Die Umstellung wurde auch durch andere Faktoren begünstigt. Durch den Import billiger Südweine wurde der Geschmack weiter Konsumkreise "verdorben" (L 66, S. 452 ff.): vor 1900 trank man in Wien den "G'spritzten", ein erfrischendes, säurereiches Getränk, das aus zwei Teilen reschen Gebirgsweines und einem Teil Soda- oder Mineralwasser bestand. Die neue Vorliebe für alkoholreiche Südweine zwang die österreichischen Produzenten zu verstärkter Aufzuckerung der Inlandweine, der Alkoholgehalt der

Schankweine stieg von durchschnittlich 7 bis 8 Vol.‰ auf 8 bis 11 Vol.‰. Ebenso stieg der Alkoholgehalt des noch heute bei der älteren Generation beliebten "G'spritzten" auf 6 bis 8%. "Aus einem Erfrischungsgetränk war ein Genuß- und Rauschmittel geworden". (L 66, S. 452ff.). Die Umstellung auf gezuckerte, alkoholreiche Weine ließ viele Verbraucher von Weintrinkern zu Biertrinkern werden. Die frühere Prohibitionsbewegung, sportliche Lebensweise und das Aufkommen der Motorisierung wirkten in gleicher Richtung.

Die Frage, ob sich der Weinverbrauch in Österreich weiter steigern läßt, ist schwer zu beantworten. Zur Zeit sind die Weinpreise ausgesprochen konsumfeindlich¹, die Handelsspanne ist viel zu hoch! Der Verbraucher bezahlt das "Vier- und Mehrfache dessen, was der Produzent erhält". (L 87, S. 183). Solange die Handelsspanne nicht gesenkt wird, wird sich der Weinverbrauch nicht sehr erhöhen lassen, zumal die Preise für Bier wesentlich niedriger liegen.

Voraussetzung für eine Steigerung des Weinverbrauchs im In- und Ausland ist auch eine erhöhte Absatzwerbung. Die Ansicht, daß der Wein für sich selbst wirbt, ist überholt. Die Weinwerbung kann durch Messen, Ausstellungen, Weinfeste und die Kommunikationsmittel erfolgen. Dazu bedarf es allerdings einer Umstellung auf größere einheitliche Sortengebiete. Auf einem europäischen Markt würde sich nur für einheitliche Sorten und Typen von mindestens 50 000 bis 100 000 hl mit Erfolg werben lassen. (L 106, S. 2).

b) Der Weinaußenhandel.

Neben der Vergrößerung des Weinverbrauchs im Inland muß auch eine Verstärkung der Weinausfuhren ins Auge gefaßt werden. Leider hat sich der österreichische Weinbau und Weinhandel bisher zu wenig um die Ausfuhr gekümmert und dem österreichischen Wein keinen großen Ruf im Ausland verschaffen können. Die Be-

¹ Der Letztverbraucherpreis für inländische Weißweine betrug 1961 20 S pro Liter (L 239) bei einem Großhandelspreis von 11 bis 12,5 S pro l. Der Erzeugerpreis für Konsumweine beträgt dagegen nur 4,8 S pro l. (L 152, S. 172).

liebtheit des "Osterweines" in Westdeutschland gehört einer sehr fernen Vergangenheit an. Die Versuche einzelner österreichischer Weinhändler im 19. Jahrhundert, sich Absatzmärkte im Ausland zu erschließen, wurden durch die Wirtschaftskrisen und Kriege nach 1900 zerstört. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg erwachte der österreichische Weinbau aus seiner Isolierung und bemühte sich, Anschluß an den Weltmarkt zu finden.

Tabelle XIII zeigt die Weinhandelsbilanz Österreichs vor und nach dem Kriege

Jahr	Einfuhr in hl	Ausfuhr	Einfuhr Durchschnitts- preis in S pro l	Ausfuhr	Verhältnis des Wertes der Ausfuhr zum Wert der Einfuhr
1931	282 000	545	0,44	1,84	1 : 124
1937	58 960	756	0,45	2,05	1 : 17
1961	518 273	42514	3,58	7,38	1 : 6

Quellen: L 164, S. 126 ff.; L 238.

Die **W e i n e i n f u h r** ist vom Schwanken der inländischen Ernten weitgehend abhängig. Haupteinfuhrländer sind heute Italien (46% des Wertes der Einfuhr), Frankreich (13%), Spanien (12%), Ungarn (11%), Bulgarien, Jugoslawien, Rumänien, Westdeutschland (1,5%) und Cypern. Italien war auch vor dem Krieg das Haupteinfuhrland. (L 164; L 238).

Die **W e i n a u s f u h r** hat praktisch erst nach 1950 einen nennenswerten Umfang angenommen. Hauptaufnahmeländer sind Westdeutschland (80% des Wertes der Ausfuhr!), die CSSR (7%), die Schweiz (3%), USA (2,5%), Kanada und die DDR. (L 238). Fast 90% des Wertes der Ausfuhren wurden 1961 in Behältern von über 50 l Fassungsraum getätigt. (L 238). Daraus folgt, daß es sich bei der heutigen österreichischen Weinausfuhr in weit überwiegendem Maße um den Export von Konsumweinen handelt. Der Durchschnittspreis der nach Deutschland und in die CSSR ausgeführten Weine lag bei 6,90 S pro l. Dem steht ein bedeutend höherer Preis von 24,70 S/l der nach USA, England, Kanada und in die Schweiz exportierten Weine gegenüber. Da der Export von österreichischen

oder "pseudo-österreichischen" Konsumweinen nur für Deutschland und die CSSR interessant ist, Westdeutschland seinen Bedarf an Konsumweinen jederzeit ebenso gut aus benachbarten EWG-Ländern, die CSSR ihren Bedarf aus benachbarten Ostblockländern decken kann, steht der derzeitige österreichische Weinexport auf sehr schwachen Füßen. Gegenüber anderen Ländern mit Qualitätsweißweinbau ist Österreich insofern benachteiligt, als seine Weine im Ausland relativ unbekannt sind. Die ungünstige Verkehrslage des Landes, die schon früher keinen bedeutenden Weinexport nach Skandinavien oder nach Übersee aufkommen ließ, hat sich durch den Zweiten Weltkrieg und den "Eisernen Vorhang" noch verschlechtert: die früheren, natürlichen Absatzmärkte der ehemaligen Monarchie (CSSR, Polen) gingen weitgehend an weinbautreibende Länder des Ostblocks verloren.

c) Andere Traubenverwertungsmöglichkeiten.

Die Produktion von Weinbrand, Wermut- und anderen Dessertweinen und von Sekt wird sich in Österreich nur unwesentlich erhöhen lassen. Vor 1900 konnte der österreichische Sekt mit dem Champagner konkurrieren (L 166, S. 122); die Blüte der Schaumweinerzeugung lag in der Zeit von 1860 bis 1910, als die Armee in Galizien und die Badegäste in den böhmischen Bädern zu den Hauptabnehmern gehörten. Heute übertreffen die Schaumweinimporte die Exporte um das Elffache. (L 238). Die Sektfirmen kaufen ihre Trauben mit Vorliebe in den Rotweingebieten des mittleren Burgenlandes und im nördlichen Weinviertel. Eine Steigerung des Sektverbrauchs wird vermutlich nur auf Kosten des Verbrauchs von Qualitätsweinen möglich sein.

Die Aussichten, die Produktion von T r a u b e n s a f t, Traubenlimonade und von T a f e l t r a u b e n zu erhöhen, sind so lange gering, als der Mostpreis hoch ist. Zur Zeit ist die Verarbeitung von Trauben zu Wein wesentlich rentabler. Immerhin stellen sich manche Betriebe, auch die Winzergenossenschaften, auf die Traubensaftproduktion in Überschujahren ein. Für eine rentable Tafeltraubenerzeugung fehlen in Österreich derzeit fast alle Voraussetzungen. Die dazu notwendige Spezialisierung und Umstellung der Betriebe, die übergroße Konkurrenz der meist bes-

seren ausländischen Trauben wirken sich nachteilig aus. Ökologisch wäre besonders der Seewinkel für Tafeltraubenkulturen in größerem Ausmaß geeignet. (L 166, S. 118). Gegenwärtig wird nur von einzelnen Bauern in den Monaten August bis Oktober der lokale Markt beliefert. Viele Betriebe haben Tafeltrauben (besonders Gutedel, Portugieser, Perle von Czaba u.a.) im gemischten Satz angebaut. Sie verkaufen davon soviel wie möglich an Bekannte und verwerten den Rest zur Weinherstellung. Eine großangelegte Tafeltraubenkultur könnte in Österreich wohl nur unter stark erhöhtem Zollschutz errichtet werden.

ZUSAMMENFASSUNG

Der österreichische Weinbau befindet sich in einer Umstellungsphase. Sie hat 1872 mit dem ersten Auftreten der Reblaus begonnen und wird vermutlich noch ein bis zwei Jahrzehnte dauern.

Die Einschleppung der amerikanischen Schädlinge hat den Weinbau verteuert und somit selektiv gewirkt: die ökologisch und wirtschaftlich minder geeigneten Weinbaugebiete gaben den Weinbau als Erwerbszweig auf. In einigen von ihnen haben Direktträger Fuß gefaßt. Sie sind als Beweis für den Widerstand des Menschen gegen die Schädlingskatastrophe zu werten. Durch das Verbot der Direktträger und die Aufgabe des Selbstversorgungsprinzips in der Landwirtschaft werden die Hybriden als die letzten "Zeugen der Reblaus" allmählich verschwinden. Alle Gebiete, in denen der Weinbau noch heute eine Rolle spielt, erhielten durch die Schädlingskrise eine Feuerprobe, aus der sie durchweg gefestigt hervorgingen.

Als Reaktion gegen die Weinbaukrisen der Jahrhundertwende wurden in Österreich, besonders seit 1950, eine größere Höhe der Erziehungsarten und weitere Zeilenabstände propagiert. Die Hochkultur begünstigte die Verbreitung neuer Qualitätssorten und ermöglichte eine zunehmende Mechanisierung im Weinbau. Die Arbeitszeit konnte um 100 bis 200% verringert, die Produktivität der Betriebe wesentlich gesteigert werden. Dadurch ergab sich zum

ersten Mal seit Jahrhunderten wieder die Aussicht auf eine Ausdehnung der österreichischen Rebflächen. Der Nachteil dieser "Industrialisierung" der Weinkultur besteht darin, daß dadurch ihr bisheriges ökologisches Hauptkennzeichen, ihre Eignung für steile, agrarisch wertlose Hanglagen weitgehend beseitigt wurde. Die Bergweinbaugebiete (Wachau, Steiermark) gerieten ins Hintertreffen und wurden zu den neuesten "Grenzgebieten" im österreichischen Weinbau.

Österreich befindet sich auf dem "Wege nach Europa". Der Weinbau als kleiner, peripherer Wirtschaftszweig kann sich dieser Entwicklung nicht verschließen und in seiner Isolierung verharren. Ihm ist von der Regierung eine 15 jährige Übergangs- und Anpassungsfrist an die europäischen weinwirtschaftlichen Verhältnisse gewährt worden. Ob diese Frist genutzt werden wird, hängt vor allem von den Weinbautreibenden selbst ab. Im folgenden Kapitel soll geprüft werden, welche betriebswirtschaftlichen und sozialen Voraussetzungen heute im österreichischen Weinbau bestehen und welche Entwicklungstendenzen erkennbar sind.

D. DIE BETRIEBSSTRUKTURELLEN UND SOZIALEN GRUNDLAGEN DES ÖSTERREICHISCHEN WEINBAUS.

Die Untersuchung der Antriebskräfte eines agrarischen Wirtschaftszweiges wird in letzter Instanz immer auf den landwirtschaftlichen Betrieb zurückgreifen müssen. Der Betriebsleiter entscheidet darüber, ob und in welchem Ausmaß in seinem Betrieb Reben angebaut werden. Er wird dabei nicht nur die beschriebenen **a l l g e m e i n e n**, historischen, technischen, ökologischen und wirtschaftlichen Verhältnisse, sondern auch die **s p e z i f i s c h e** wirtschaftliche Eignung **s e i n e s** Betriebes für Weinbau berücksichtigen. Die **B e t r i e b s g r ö ß e** und **B e t r i e b s s t r u k t u r** sind maßgebend für die Frage, ob der Weinbau in Monokultur, als hauptsächlicher oder nebensächlicher Zweig der Landwirtschaft oder ob er nur als Feierabendbeschäftigung betrieben wird. Die betriebsstrukturelle Analyse gibt somit zugleich den Schlüssel für die **s o z i a l e D i f f e r e n z i e r u n g**

der Weinbautreibenden.

1. Die Betriebsgrößen und die Größe der Rebflächen in den Betrieben.

Der mitteleuropäische Weinbau ist eine Intensivkultur. In ihm gelten andere Größenmaßstäbe als im Ackerbau. Wenn laut Statistik ein Weinbaubetrieb von 4,5 ha (Reb-)Fläche als "kleinbäuerlicher Betrieb" eingestuft werden müßte, entspricht dies in Wirklichkeit einem mittel- oder großbäuerlichen Betrieb bei extensiver Wirtschaftsform. Die Aufteilung des Rebareales auf die verschiedenen Betriebsgrößenstufen (Tabelle XIV) hat daher nur sehr bedingten Wert.

Nach ihrem Flächenumfang sind 27% aller österreichischen Weinbaubetriebe mit 18% der Rebfläche "Kleinstbetriebe". Nur 1,4% der Rebflächen des Landes werden von 97 "Großbetrieben" bewirtschaftet. Es handelt sich dabei vielfach um Reste ehemaligen weltlichen oder geistlichen Großgrundbesitzes, der sich heute teilweise in öffentlicher Hand befindet. Sein Anteil ist in Steiermark am größten.

Tabelle XIV Die Verteilung der Rebflächen auf die Betriebsgrößenstufen im Jahre 1960.

Bundesland		Betriebsfläche			
		Unter 2 ha	2 bis un- ter 10 ha	10 bis un- ter 100 ha	über 100 ha
Burgenland	Rebfläche	ha: 1911	4287	2930	159
		% : 21	46	31	1,7
Steiermark	Rebfläche	ha: 123	848	844	72
		% : 7	45	45	4
Niederöster- reich u. Wien	Rebfläche	ha: 4003	9229	8406	224
		% : 18	42	38	1
Österreich	Rebfläche	ha: 6037	14362	12230	455
		% : 18	43	37	1,3

Quellen: L 258.

Die mittlere Größe der Rebflächen nimmt mit der Betriebsfläche zu, doch nicht in gleichem Ausmaß wie diese. "Kleinstbetriebe" mit unter 2 ha Betriebsfläche haben eine mittlere Rebflächengröße von 31 a; "Kleinbetriebe" von 2 bis 10 ha eine mittlere Rebfläche von 43 a; "Mittelbetriebe" von 10 bis 100 ha eine Rebfläche von 64 a und "Großbetriebe" eine Rebfläche von 4,70 ha im Durchschnitt. (L 258).

Wichtiger als die Betriebsgrößen sind für eine Untersuchung des Weinbaus die Größen der Rebflächen in den Betrieben. 1960 gab es in Österreich über 72 000 weinbautreibende Betriebe. Ihre Anzahl hat sich gegenüber 1951 um 11 155 oder 13,5% verringert¹. Da im gleichen Zeitraum die gesamte Rebfläche des Landes nur um 2 % abnahm, hat sich die m i t t l e - r e G r ö ß e d e r R e b f l ä c h e n von 0,41 ha (1951) auf 0,46 ha (1960) um rund 12% erhöht. Dies beweist, daß die erwähnte K o n z e n t r a t i o n des Weinbaus und der Rebflächen auf wenige Gebiete und wenige Betriebe noch heute in Österreich andauert.

Die mittlere Rebfläche hat allerdings nicht in allen österreichischen Gebieten in den letzten 10 Jahren zugenommen: in Steiermark hat sie sich verringert, weil die Gesamtrebfläche stärker abnahm als die Anzahl der Weinbaubetriebe.

Tabelle XV Die Anzahl der Weinbaubetriebe und die mittlere Betriebsgröße der Rebflächen 1951 und 1960.

Bundesland	Weinbaubetriebe Anzahl		Durchschnittliche Rebfläche pro Betrieb in ha	
	1951	1960	1951	1960
Burgenland	20 980	19 390	0,39	0,48
N.Österreich u. Wien	50 463	44 120	0,45	0,50
Steiermark	11 706	8 492	0,23	0,22
Zusammen ⁽¹⁾	83 155	72 002	0,41	0,46

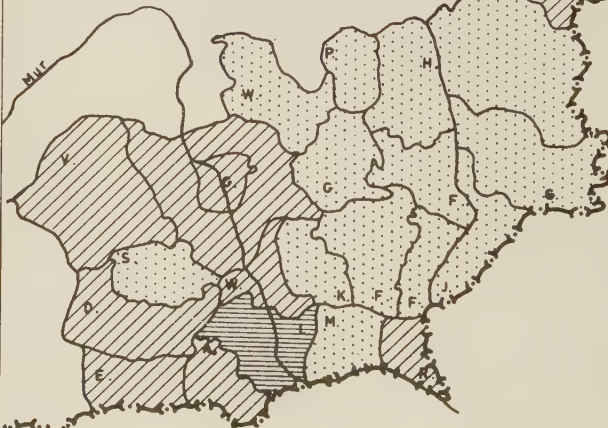
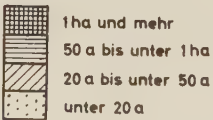
Quellen: L 232; L 258. ⁽¹⁾ Österreich ohne die Bundesländer mit geringfügigem Weinbau.

¹ Ein genauer Vergleich der statistischen Ergebnisse der Betriebszählung von 1960 mit denen früherer Betriebszählungen ist leider weitgehend ausgeschlossen, weil sich die Begriffsdefinitionen der Statistiker fast mit jeder Betriebserhebung geändert haben.

KARTOGRAMM 1

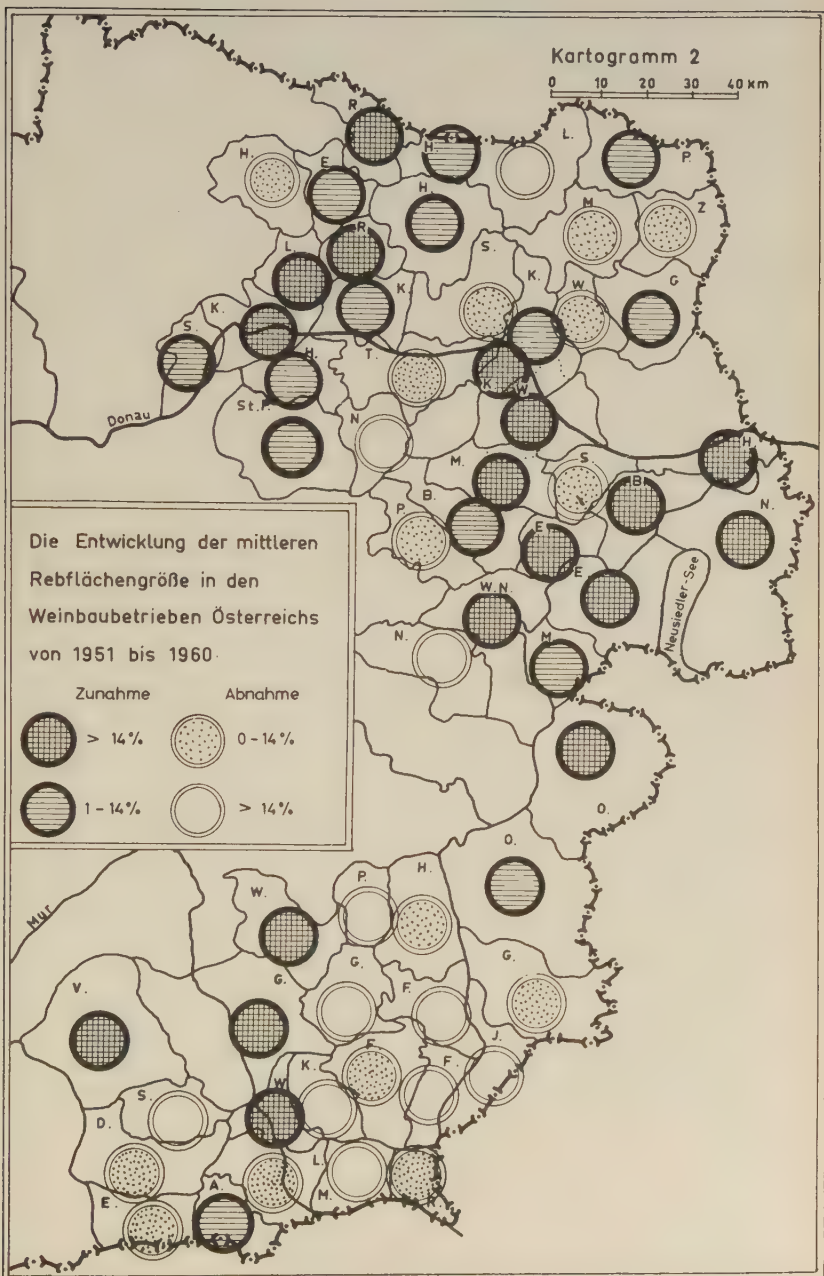
0 10 20 30 40 km

Die durchschnittliche Größe
der Rebflächen der Weinbau-
betriebe im Jahre 1960



Kartogramm 2

0 10 20 30 40 km



Auch in den Randgebieten des Weinbaus in Niederösterreich und im (südlichen) Burgenland, in denen der Weinbau die Grenzen seiner Rentabilität erreicht oder überschritten hat, ist die mittlere Rebflächengröße der Betriebe seit 1951 zurückgegangen. Dies zeigen eine Gegenüberstellung ausgewählter Gerichtsbezirke in Tabelle XVI und Kartogramm 2.

Tabelle XVI Mittlere Rebflächengröße pro Betrieb
in ha

Bezirke	1951	1960
A. Hauptweinbaugebiete:		
Krems Land	0,67	0,80
Langenlois	0,82	1,01
Wien XIX	1,01	1,17
Neusiedl am See	0,64	0,75
Rust	1,39	1,63
B. Weinbaugrenzgebiete:		
Neunkirchen	0,13	0,11
Laa a.d.Th.	0,20	0,16
Jennersdorf	0,08	0,07
Fürstenfeld	0,09	0,07

Quellen: L 232; L 258.

Für die Zweiteilung des Weinlandes in "H a u p t w e i n -
b a u g e b i e t e" oder "Weinbaulandschaften" auf der einen
und "W e i n b a u g r e n z g e b i e t e" auf der anderen Sei-
te, sind die unterschiedlichen Größen der Rebflächen in den Be-
trieben und ihre unterschiedliche Entwicklung wichtige Indices.
Schon im Mittelalter waren die Rebflächen der Hauer um Wien,
Retz und Ödenburg, die ausschließlich vom Weinbau lebten,
größer als die in der mittleren Steiermark, im südlichen Bur-
genland oder im Alpenvorland, wo der Weinbau nur ein Anhäng-
sel der Landwirtschaft war. Die "Kluft" zwischen den Kernzonen
und Randgebieten des Weinbaus hat sich jedoch in den letzten 80

Jahren noch vergrößert. Nach den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte ließe sich folgende Grundregel für die Entwicklung der mittleren Rebflächengrößen aufstellen:

- (a) Je kleiner die mittleren Rebflächen der Betriebe, umso wahrscheinlicher ihre weitere Abnahme;
- (b) Je größer die mittleren Rebflächen der Betriebe, umso wahrscheinlicher ihre weitere Zunahme.

Diese normale Entwicklungstendenz wurde durch Änderung der wirtschaftlichen und ökologischen Voraussetzungen des Weinbaus im letzten Jahrhundert, besonders die Schädlingskrise nach 1880 und den Übergang auf Hochkulturen nach 1950, in einigen Weinbaugebieten Österreichs gestört. Dafür zwei B e i s p i e - l e:

(1) In den ebenen Lagen des Wiener Beckens (Bezirke Bruck, Hainburg, Ebreichsdorf) und des nördlichen und mittleren Burgenlandes (Bezirke Oberpullendorf und Neusiedl) wurde der Weinbau früher meist neben der Landwirtschaft auf relativ k l e i n e n Flächen betrieben. Durch die Einführung der Hochkultur und die dadurch möglich Traktorverwendung im Weinbau nach 1950 wurde die Kultur der Reben für die meisten bäuerlichen Betriebe zum ersten Mal wirtschaftlich interessant: große Schläge früheren Ackerlandes wurden in Rebland verwandelt und die mittlere Größe der Rebfläche nahm zu.

(2) Ein Gegenbeispiel bietet die Entwicklung im südöstlichen Weinviertel: durch die Erdöl-Konjunktur der letzten Jahrzehnte und die Nähe Wiens fehlten den gemischten Weinbaubetrieben des Gebietes Arbeitskräfte, um Rebflächen größeren Umfanges neben der Landwirtschaft zu bebauen. Hier ging daher seit 1951 die Anzahl der Betriebe mit über 1 ha Rebfläche und die mittlere Rebflächengröße zurück. (vgl. Kartogramm 2).

1900 gab es in Österreich 34 300 Betriebe (mit 13% der Gesamtrebfläche), die eine Rebfläche von weniger als 25 a bewirtschafteten. Ein Teil von Ihnen betreibt Weinbau nur zur Selbstversorgung. Für Kleinfamilien, alleinstehende Rentner und Pensionisten kann jedoch der auf einer derart kleinen Fläche

gefechste und im Buschenschank verkaufte Wein noch willkommene Nebeneinkünfte bringen.

Tabelle XVII Die Entwicklung der Betriebe mit Rebflächen über 1 ha von 1930 bis 1960 und ihr Anteil an allen Weinbaubetrieben und an der Gesamtrebfläche

Bundesland	Betriebe mit einer Rebfläche von 1 bis unter 2 ha 2 ha und mehr			
	1930	1960	1930	1960
Niederösterreich (1)	Betriebe %: 7,1	9,0	1,2	2,8
	Rebfläche %: 21,5	24,3	8,7	18,6
Wien (1)	Betriebe %: 13,8	15,7	8,4	11,6
	Rebfläche %: 22,9	22,0	41,7	45,6
Steiermark	Betriebe %: 3,4	3,0	1,0	0,6
	Rebfläche %: 14,0	18,0	11,2	11,0
Burgenland	Betriebe %: 6,6	9,1	1,6	3,7
	Rebfläche %: 22,7	25,7	12,5	23,4
ÖSTERREICH	Betriebe %: 6,5	8,3	1,3	2,9
	Rebfläche %: 20,8	24,2	10,1	19,9

(1) Niederösterreich und Wien in den Grenzen von 1930

Quellen: L 230; L 258.

Für Familienbetriebe gilt heute eine Rebfläche von 2 bis 4 ha als Mindestgröße und Ackernahrung. Diese Größe wird erst von 3% aller österreichischen Weinbaubetriebe (mit 20% der österreichischen Rebfläche) erreicht! Ihre Anzahl hat in den letzten Jahrzehnten erheblich zugenommen. (Tabelle XVII). Etwas zahlreicher sind die Betriebe mit der "kritischen" Rebflächengröße von 1 bis 2 ha. Sie werden in den nächsten Jahren vor der Alternative stehen, ihren Betrieb aufzustocken oder den Weinbau als hauptberufliche Beschäftigung aufzugeben. Gemischte Betriebe mit überwiegend Ackerbau werden vermutlich

auch in Zukunft mit einer Rebflächengröße von 1 bis 2 ha rentabel wirtschaften können, wenn sie ihr Lesegut an Genossenschaften abliefern und ihre in der Landwirtschaft notwendigen Maschinen und Traktoren auch im Weinbau einsetzen.

Daß die Untersuchung der Betriebsgrößen und der Rebflächengrößen zur Kenntnis der betriebswirtschaftlichen Struktur eines Weinbaugebietes nicht hinreichen, hat sich wiederholt gezeigt. Stellung und Umfang des Weinbaus innerhalb des landwirtschaftlichen Betriebes und wirtschaftliche Zielsetzung der weinbautreibenden Betriebe sind zu unterschiedlich, um aus der Größenstruktur weitreichende Schlüsse zu erlauben.

2. Die "Betriebsformen".

Die Betriebsform des Weinbaus wird durch seine Stellung innerhalb der agrarischen Nutzung eines Gebietes geprägt. Je größer der Anteil der Rebfläche an der landwirtschaftlichen Nutzfläche der Betriebe, umso eher sind wir berechtigt, von einer "W e i n b a u l a n d s c h a f t" zu sprechen. Vom Weinbau in Monokultur im Wiener Gebiet bis zum sporadischen, wirtschaftlich unbedeutenden Direktträgerweinbau an Lauben oder Feldrainen in der Oststeiermark gibt es in Österreich alle Übergänge.

46 % aller weinbautreibenden Betriebe mit (allerdings) nur 13% der gesamten Rebfläche werden von der österreichischen Agrarstatistik nicht als Weinbaubetriebe erfasst. Sie haben eine mittlere Rebflächengröße von nur 14 a, was bedeutet, daß der Weinbau als wirtschaftlicher Faktor dieser Betriebe ganz in den Hintergrund tritt.

Damit verbleiben nur noch 39 166 Landwirtschaften Österreichs, die im Jahre 1960 Weinbau in nennenswertem Umfange betrieben. Auch bei ihnen ist der Anteil des Weinbaus an der Gesamtwirtschaft sehr unterschiedlich. Um diese Unterschiede zum Ausdruck zu bringen, werden von der Statistik in bewußter Vereinfachung d r e i Betriebsformen herausgestellt:

a) Die A c k e r - W e i n b a u - W i r t s c h a f t e n, bei denen die Rebfläche 2 bis unter 10 % der reduzierten land-

wirtschaftlichen Nutzfläche, mindestens aber 20 a betragen muß.

b) Die Weinbau-Acker-Wirtschaften, bei denen die Rebfläche mindestens 25 a groß ist und 10 bis unter 25 % der reduzierten landwirtschaftlichen Nutzfläche ausmacht.

c) Die Weinbauwirtschaften mit einer Mindestrebfläche von 25 a und einem Rebflächenanteil (an der reduzierten landwirtschaftlichen Nutzfläche) von 25 und mehr Prozent. (L 240, S. 15 ff.).

Tabelle XVIII zeigt die Verteilung der drei Betriebsformen des Weinbaus in den Bundesländern Österreichs 1960.

Bundesland	Acker-Weinbau-Wirtschaft		Weinbau-Acker-Wirtschaft		Weinbau-Wirtschaft		Zusammen	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	
Burgenland	2 860	28	2 598	25	4 810	47	10 268	
Niederösterreich	10 658	42	7 172	28	7 711	30	25 541	
Wien	46	8	29	5	486	87	561	
Steiermark	1 253	54	666	29	394	17	2 313	
Österreich	15 113	39	10 648	27	13 405	34	39 166	

Quelle: L 258.

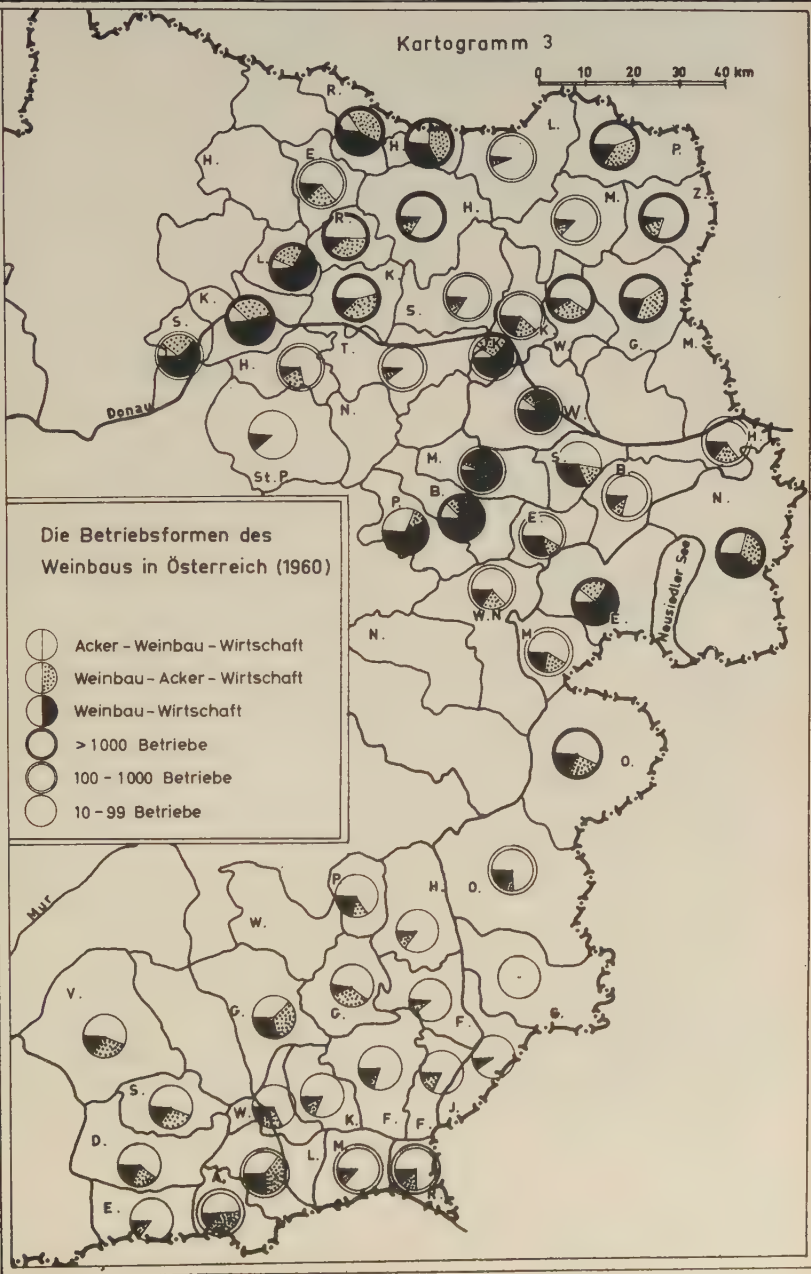
Kartogramm 3 zeigt die Verteilung der Betriebsformen in den österreichischen Gerichtsbezirken mit Weinbau: Weinbauwirtschaften überwiegen in den bekanntesten Weinbaugebieten um Krems, Langenlois, in der Wachau, in Wien, Klosterneuburg, an der Südbahn und im Bezirk Eisenstadt. Hier nimmt der Weinbau wirtschaftlich und wertmäßig die überragende Stellung innerhalb des bäuerlichen Betriebes ein. Getreidebau, Obstbau und Viehzucht sind ganz auf die Bedürfnisse des Weinbaus und der Weinbautreibenden ausgerichtet: wo noch Stroh zum Anbinden der Triebe gebraucht wird, baut man Roggen, der

Kartogramm 3

0 10 20 30 40 km

Die Betriebsformen des
Weinbaus in Österreich (1960)

-  Acker - Weinbau - Wirtschaft
-  Weinbau - Acker - Wirtschaft
-  Weinbau - Wirtschaft
-  > 1000 Betriebe
-  100 - 1000 Betriebe
-  10 - 99 Betriebe



das beste Bindestroh liefert. Pferde und Rinder werden vereinzelt als Zugtiere gehalten und liefern den für die Rebkultur noch immer wertvollen Stallmist. Gemüse, Obst und Kartoffeln werden für den eigenen Bedarf angebaut, oft auf kleinen Parzellen in Hausnähe, oft auch zwischen den Zeilen der Weinstöcke. Echte Weinbau-Monokultur ist selten (L 30, S. 67); am ehesten kann im Buschenschankgebiet von Wien und Klosterneuburg, mit Abstrichen auch an der Südbahn und in der Wachau von monokulturartigem Weinbau gesprochen werden. Hier trägt er noch am ehesten die Züge des **G a r t e n - b a u s** und hebt sich durch die Hanglage und die Geschlossenheit der Kulturen von dem über weite, ebene Felder verstreuten Weinbau des Weinviertels und des nördlichen Burgenlandes ab.

Die **W e i n b a u - A c k e r - W i r t s c h a f t e n** sind eine Übergangsform. Bei ihnen verteilen sich die Gewichte ziemlich gleichmäßig auf Weinbau und Ackerbau. Der Weinbau stellt im allgemeinen die Haupteinnahmequelle, doch werden auch Feldbau und Viehhaltung zur Belieferung des Marktes betrieben. Es kommt daher leicht zu Arbeitskollisionen zwischen den verschiedenen Wirtschaftszweigen des Betriebes. Die gemischte Betriebsform ist in den Hauptweinbaugebieten des Weinviertels (um Retz, Haugsdorf, Fels und Poysdorf), der Steiermark (Sausal und Windische Büheln) und im Bezirk **Neusiedl** am stärksten vertreten.

Erst in den **A c k e r - W e i n b a u - W i r t s c h a f t e n** tritt der Weinbau innerhalb des Betriebes hinter anderen Wirtschaftszweigen an zweite oder dritte Stelle. Er bringt zwar in vielen Jahren gute Einnahmen, kann jedoch in Krisenzeiten ohne allzu schwere Verluste ganz eingestellt werden und entsprechend in Konjunkturzeiten ausgedehnt werden. In allen klimatisch der Rebe weniger zusagenden Gebieten (mittleres Weinviertel, Oststeiermark, südliches Burgenland, Alpenvorland) und in Gebieten, die für Ackerbau besser geeignet sind (mittleres Burgenland, Wiener Becken) wird der Weinbau von Betrieben dieser Art getragen. Für sie wäre eine einseitige Ausrichtung auf Rebkultur zu riskant.

Es ist erstaunlich, wie gut sich die Kultur der Reben in der Praxis heute mit anderen Kulturen verträgt. Besonders im Weinviertel und im Seegebiet erhält man leicht den Eindruck, daß der Weinbau nur eine Kultur unter vergleichbaren anderen sei. Wie diese wird er nach rationellen Methoden mit Maschinen und Traktoren von den gleichen Personen betrieben. Die früher bis in die Berufsbezeichnung abfärbende *S o n d e r s t e l l u n g* des Weinbaus, die Unterscheidung von (Wein-) "Bauern" und "Hauern" scheint heute fast der Mode und dem Geschmack des Landwirts zu unterliegen. Allerdings wird sich auch heute normalerweise kein Wiener Hauer oder Weingartenbesitzer "Bauer" und kein Weinvierteler Bauer sich "Weinhauer" nennen.

3. Die Sozialstruktur der Weinbautreibenden.

Entscheidend für die soziale Stellung der Weinbautreibenden war immer das wirtschaftliche Gewicht des Weinbaus innerhalb der ganzen Volkswirtschaft. Im Spätmittelalter war der Weinbau in vielen Gebieten Mitteleuropas eine "privilegierte", gegenüber dem Ackerbau herausgehobene Wirtschaftsform. Er besaß eine ähnliche Stellung, wie sie heute die Industrie im Wirtschaftsleben der europäischen Länder einnimmt. Als Intensivkultur ermöglichte er eine dichte Besiedlung des Landes. Die Weinorte waren eng verbaut und machten einen städtischen Eindruck. In Österreich waren es besonders die Thermenzone von Vöslau bis Klosterneuburg, die Wachau und die Orte Retz, Krems und Rust, in denen sich Stadtkultur und Weinbauwirtschaft befruchteten¹. Der Weinbau prägte die Bevölkerung dieser Gebiete und wurde deren "*L e b e n s f o r m*" (vgl. L 174; L 175).

Davon ist heute nicht mehr viel übrig geblieben. Die Landwirtschaft hat große Mühe, sich auf den neuen Stil des

¹ Eine Untersuchung der Einflüsse des Weinbaus auf die Siedlungsgeschichte im österreichischen Donauraum steht noch aus. Hier mußten daher die siedlungsgeographischen Phänomene weitgehend ausgeklammert werden, weil ihre Untersuchung den Rahmen dieser Arbeit gesprengt hätte.

Industriezeitalters einzustellen. Löhne und Preise werden von der Industrie bestimmt. Der Weinbau ist innerhalb der österreichischen Landwirtschaft nur ein kleiner, und vielfach der "konservativste" Teil. Er zehrt von der Substanz, die er im Laufe langer Zeiten angesammelt hat; von der für agrarische Gebiete außergewöhnlich dichten Besiedlung der Weinbaulandschaften, von dem fachlichen Können und dem traditionellen Fleiß der Hauer. Ein Interesse *b e r u f s f r e m d e r* Personen am Weinbau besteht heute praktisch nicht mehr. Stadtbewohner betreiben normalerweise nur noch dann Weinbau, wenn sie aus Weinorten stammen oder Rebland geerbt haben und es nebenberuflich bewirtschaften können.

Einen Überblick über die heutige *S o z i a l s t r u k - t u r* der Weinbautreibenden, eine Konfrontierung von "aktiven" und "passiven", "rezenten" und ehemaligen Weinbauern ermöglicht am besten die *W e i n l e s e*. Da sie die Hauptarbeitspitze im Jahre ist, werden für sie von den Bauern alle irgend verfügbaren Arbeitskräfte aufgeboten. Die Lese gilt, - nicht ganz zu Recht -, als leichte, angenehme, naturverbundene Arbeit, weshalb viele Arbeiter und Angestellte, Beamte und Hausmädchen aus den Städten ihren Urlaub in den Oktober legen, um bei der Lese zu helfen. In zwei oder drei meist sonnigen Oktoberwochen gibt es noch heute soviel Weinbautreibende, wie es sie vor 100 und 300 Jahren während des ganzen Jahres gab. Die kleinen Hauerfamilien verwandeln sich in Großfamilien; aus dem Ein- oder Zweimannbetrieb wird ein Acht- oder Zehnmannbetrieb. In vielen Gegenden (z.B. im westlichen Weinviertel) kommen auch (Acker-) Bauern aus benachbarten Gebieten zur Weinlese, weil diese in die Zeit zwischen der Kartoffel- und Rübenernte fällt. Ihr Lohn besteht oft in einem Fäßchen Wein oder "Haustrunk", den sie an langen Winterabenden genießen können.

Bei einer Gliederung des "*S o z i a l s p e k t r u m s*" der in der Weinlese Tätigen lassen sich, wenn wir von den Ackerbauern absehen, *v i e r* Gruppen unterscheiden, deren Beziehungen zum Weinbau verschieden eng *s i n d* und die sich daher in den letzten 100 Jahren unterschiedlich entwickelt haben:

- I. Die sehr klein gewordene Gruppe des ständigen Hausgesindes und der familienfremden Arbeiter.
- II. Die im Weinort ansässigen Kleinbauern und Rentner mit ihren nächsten Angehörigen.
- III. Die aus dem Weinort stammenden Stadtbewohner und Nicht - Landwirte, die vielfach in verwandschaftlicher Beziehung zum Weinbauern stehen.
- IV. Der Weinbauer oder Hauer mit seiner Familie.

V o l l b a u e r n, K l e i n b a u e r n, L a n d - a r b e i t e r und "S t ä d t e r" stehen sich keineswegs als "Klassen" starr gegenüber. Aus einem Kleinbauer kann in 10 Jahren ein Vollbauer, aus einem Landarbeiter (etwa durch Heirat) ein Landwirt werden. Die häufigste Wandlung ist jedoch die vom Landbewohner und landwirtschaftlich Tätigen zum Stadtbewohner und nicht in der Landwirtschaft Tätigen. Sie erfolgt seit über 100 Jahren in fast allen Agrargebieten der industrialisierten Welt. Man faßt sie unter dem Begriff der L a n d f l u c h t zusammen. Die "Flucht aus dem Weinbau" ging wie die allgemeine Landflucht in S t u f e n vor sich. Die Anziehungskraft der Städte war umso stärker, je schwächer die materiellen und ideellen Bindungen der Landbevölkerung an ihren bisherigen Berufen waren.

a) Die Landarbeiter.

Zuerst erfolgte der völlige "Zusammenbruch der Gesindeverfassung" (L 19, S. 108). Heute gibt es nur noch wenige Weinbaugebiete, in denen sich ein nennenswerter Landarbeiterstand gehalten hat. Das sind:

1. die abgelegenen, industriefernen Gebiete, besonders die Steiermark. Hier hat die Landflucht am spätesten eingesetzt, weshalb sich noch Reste des früheren Landarbeiterstandes gehalten haben¹. Sie sind allerdings in völliger Auflösung begriffen.

2. Die qualitativ und absatzmäßig begünstigten Weinorte

¹ Auf die "Winzer" in der Steiermark wird im zweiten Teil der Arbeit noch eingegangen werden.

und -gebiete wie Krems, Rust, Wien und die Südbahn. Hier können sich die Familienbetriebe, besonders die Buschenschankbetriebe, noch ein oder zwei Fremdarbeiter "leisten".

3. Weinorte, in denen es besonders viele Großbetriebe und staatliche Versuchs- oder Schulbetriebe gibt. Diese Betriebe arbeiten nach den modernsten Methoden und sind daher (meist) in der Lage, ihren Arbeitskräften Löhne zu zahlen, die denen der Facharbeiter in der Industrie angeglichen sind. Hierfür ist Klosterneuburg mit seinen Weinbauversuchsanlagen das beste Beispiel.

Kartogramm 4 zeigt den Anteil der Fremdarbeitskräfte in den weinbautreibenden Gerichtsbezirken. Der relativ hohe Anteil von 10 und mehr Prozent kann sowohl Kennzeichen für ein entwicklungsmäßig rückständiges Gebiet (wie in der Steiermark) als auch für einen modernen, kommerzialisierten Weinbau (wie in Wien oder Rust) sein.

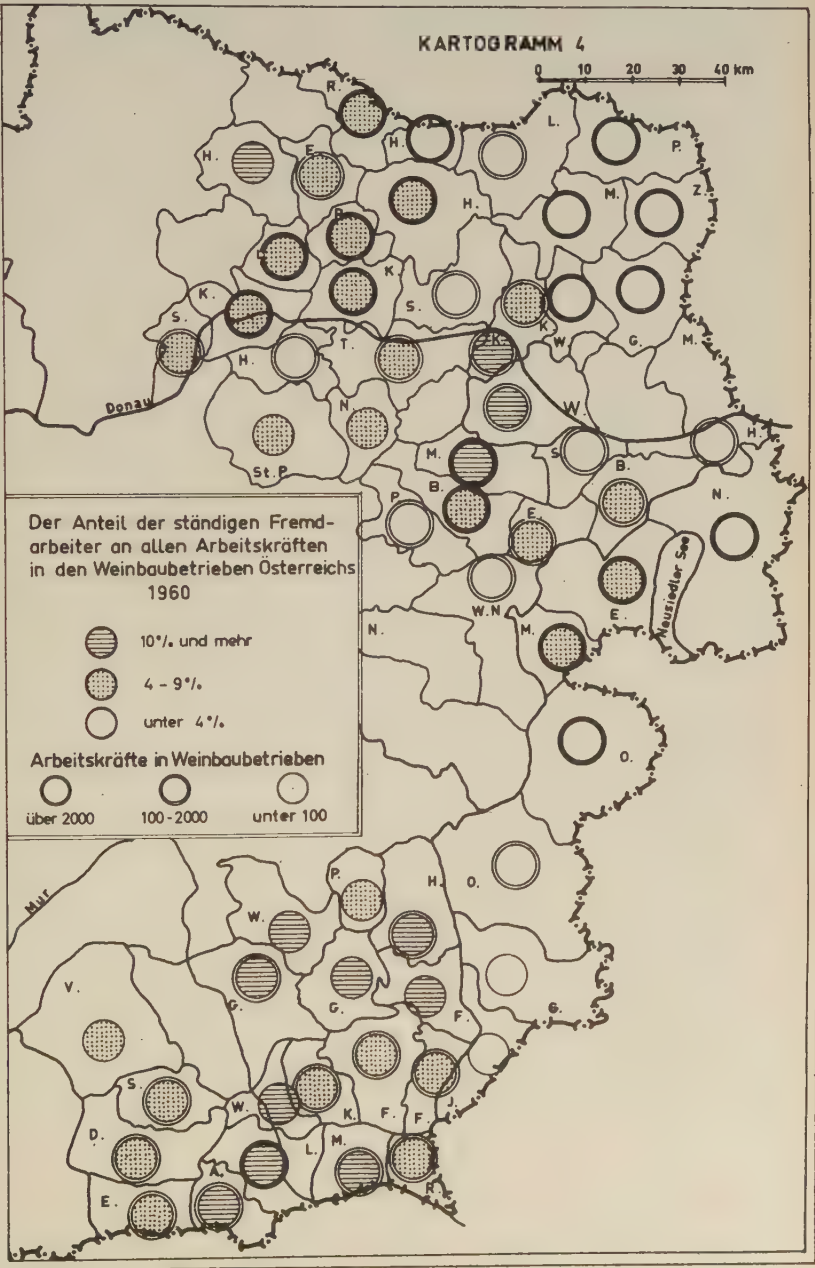
Tabelle XIX Die Arbeitskräfte in den österreichischen Weinbaubetrieben 1960.

Bundesland	Ständige familienfremde Arbeiter		Familieneigene Arbeiter				Zusammen	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	
Burgenland	712	2,9	20 550	82,5	3635	14,6	24897	
Wien	196	15,8	928	66,6	219	17,6	1243	
Niederösterreich	2 461	4,1	51 381	84,0	6266	12,2	60098	
Steiermark	1 016	14,2	5 468	76,2	681	9,6	7165	
Österreich	4 385	4,7	78 227	83,7	10801	11,6	93413	
davon in:								
Acker-Weinbau-W.	1 768	4,3	36 723	90,3	2190	5,4	40681	
Weinbau-Acker-W.	1 014	3,9	22 563	86,4	2545	9,7	26122	
Weinbauwirtschaften	1 603	6,0	18 941	71,2	6066	22,8	26610	

Quellen: L 258.

KARTOGRAMM 4

0 10 20 30 40 km



Der normale österreichische Weinbaubetrieb stützt sich heute in weit überwiegendem Maße auf Arbeitskräfte aus der eigenen Familie. Einer Anzahl von 4 385 ständigen familienfremden Arbeitern stehen 78 227 ständige familieneigene Arbeiter gegenüber, wobei allerdings die hauptberuflichen Betriebsleiter mitgerechnet sind. (L 258). Zangerle (L 193) zieht die Grenze für Familienbetriebe dort, "wo eine Familie nicht wenigstens zwei Drittel der menschlichen Arbeitskraft stellen kann, die der Betrieb benötigt". Das Gros der österreichischen Weinbaubetriebe sind daher F a m i l i e n b e t r i e b e.

Über die nichtständigen Fremdarbeiter und Saisonarbeiter gibt es keine statistischen Unterlagen. In den Zeiten der Hauptarbeitsspitzen, im Spätwinter (Rebschnitt) und Frühsommer (Laubarbeiten, Bodenarbeiten, Schädlingsbekämpfung, Heu- und Kirschenernte) besteht ein großer Bedarf an fachlich geschulten T a g e l ö h n e r n. Sie rekrutieren sich fast ausschließlich aus Kleinbauern und alleinstehenden, meist älteren Personen in den Weinorten.

b) Die Kleinbauern.

Hauptursache für die Entstehung nicht lebensfähiger Kleinbauernbetriebe ist die R e a l t e i l u n g. Sie hat zur einer starken Besitzzersplitterung geführt. Früher herrschte die Ansicht, daß die Teilung eines Weinfeldes für die Bewirtschaftung der Reben, - im Gegensatz zum Ackerbau -, keinen Nachteil brachte. Der Hauer konnte bei sparsamer Wirtschaft und großem Fleiß seinen Betrieb, der aus seinem und dem Erbteil seiner Frau bestand, im Laufe seines Lebens aus einer "Mindestgröße" in eine stattliche Vollbauerngröße verwandeln (L 141, S. 34). Bei seinem Tode wurde dann der Betrieb in sehr vielen Fällen unter seinen Kindern aufgeteilt. Solange der Weinbau ohne Störung durch größere Krisen betrieben werden konnte, war eine solche dauernde Regeneration der Betriebe ohne weiteres möglich. Als aber um die Jahrhundertwende infolge der Reblauskrise der Weinbau in vielen Gebieten praktisch aufhörte, zeigten sich die verhängnisvollen Folgen der Real-

teilung: nur noch wenige Betriebe besaßen eine lebensfähige Größe!

In den verbliebenen Weinbaugebieten waren die Rebflächen nicht mehr groß genug, um bei den gestiegenen Ansprüchen eine Familie zu ernähren. Also wurde der Stand der Kleinlandbesitzer, der früheren Hofstätter und Achtellehner, vergrößert. Die Zwergbauern lebten von ihrer Arbeit als Tagelöhner in den größeren Betrieben und von der eigenen, intensiv bewirtschafteten Landfläche. In Zeiten größerer Arbeitslosigkeit bedeutete der Landbesitz für sie einen wichtigen wirtschaftlichen Rückhalt. Sobald aber die allgemeine Wirtschaftskonjunktur eine Abwanderung und Beschäftigung in den Städten erlaubte, nach 1938 und besonders seit 1950, (L 63, S. 75) stellte die Gruppe der Kleinbauern das Hauptkontingent der Landflüchtigen.

Doch bestand bei ihnen ein Unterschied zu den Fremdarbeitern, die, wenn sie einmal das Land verlassen hatten, jede Brücke hinter sich abbrachen. Die Kleinbauern behielten im allgemeinen auch als Städter ihr Haus und ihren Besitz auf dem Lande. Vielfach teilten sich die Familien: die ältere Generation blieb auf dem Land, lebte von ihrem Weingarten, etwas Viehzucht, Kartoffel- und Gemüsebau. Außerdem half man wie früher den größeren Betrieben bei der Arbeit. Die Zusammenarbeit zwischen Kleinbauern und Vollbauern ist in der derzeitigen Übergangsphase des österreichischen Weinbaus von besonderer Bedeutung. Wir werden darauf noch zurückkommen müssen.

Die jüngere Generation, fast alle, für die nach dem Kriege noch eine Umstellung auf städtische Berufe möglich war, verließ das Land. Im nördlichen Burgenland und anderen verkehrsgünstigen Gebieten wurden sie zu Tages-, Wochen- oder Halbjahrespendlern. Sie fanden Arbeit in den Industriegebieten Österreichs (Wiener Becken, Oberösterreich, Obersteiermark, Vorarlberg) und im Ausland. Die Mädchen gingen als Hausgehilfen gern nach Wien oder Graz, die Verbindung mit dem Besitz ihrer Eltern hielten sie aufrecht. Zur Weinlese kehrt ein großer Teil der ehemaligen Kleinbauern und heutigen

Städter für drei Wochen in den angestammten Beruf zurück.

c) Soziale Typisierung der Weinbaubetriebe.

Eine scharfe Grenze läßt sich zwischen Kleinbauern und Vollbauern nicht ziehen. Weinbaubetriebe mit einer Betriebsgröße, die unter der ortsüblichen Ackernahrung liegt, haben die Tendenz, Landwirtschaft und Weinbau als Haupteinkommensquelle aufzugeben. Doch gibt es auch unter den größeren Betrieben viele auslaufende, für die sich kein Erbe mehr findet. Nur dann, wenn die Kinder größerer Weinbaubetriebe eine Ausbildung in einer Weinbauschule genossen und keinen städtischen Beruf erlernt haben, besteht einige Aussicht, daß sie den Betrieb ihrer Eltern weiterführen. Psychologische Faktoren spielen oft eine größere Rolle als wirtschaftliche Erwägungen. Die Einstellung zur körperlichen Arbeit und zum 16-Stundentag in der Landwirtschaft ist bei der heutigen Generation anders als früher.

Die Betriebszählung von 1960 unterteilt die Betriebe nach dem Anteil des landwirtschaftlichen Einkommens am Gesamteinkommen der Familie in drei Typen: Vollerwerbsbetriebe, Untergeordnete Nebenerwerbsbetriebe und Übergeordnete Nebenerwerbsbetriebe.

Bei den Vollerwerbsbetrieben arbeiten alle Familienangehörigen außer Rentnern, Studenten und Kindern unter 18 Jahren in der Landwirtschaft und leben von ihr.

Bei Untergeordneten Nebenerwerbsbetrieben (oder Haupterwerbsbetrieben) arbeiten über die Hälfte der Familienangehörigen zwischen 18 und 65 Jahren in der Landwirtschaft, die den größeren Anteil am Einkommen der Familie stellt.

Bei Übergeordneten Nebenerwerbsbetrieben arbeiten weniger als die Hälfte der Familienmitglieder in der Landwirtschaft. Der Betriebsinhaber oder ein anderes Familienmitglied hat einen zweiten Beruf, der die Familie zum größeren Teil ernährt.

Tabelle XX. Die Typen der Weinbau-Familienbetriebe
Österreichs in den verschiedenen Bundesländern
und Betriebsformen 1960.

Bundesland	Vollerwerbs- Betrieb		Untergeordneter Nebenerwerbsbetrieb		Übergeordneter Betrieb	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Burgenland	6269	61	1080	10,5	2872	28,5
Wien	290	53	40	7	223	40
Niederösterreich	17835	70	1857	7	5875	23
Steiermark	1939	72	197	9	448	19
Österreich	26033	67	3174	8	9418	25
davon:						
Acker-Weinbau-Wirtsch.	12228	82	1294	9	1368	9
Weinbau-Acker-Wirtsch.	7484	72	945	9	2010	19
Weinbauwirtschaften	6321	47	935	7	6040	45

Quellen: L 258.

Die Anzahl der nebenberuflich geführten Weinbaubetriebe hat in Österreich seit 1930 zugenommen. Heute wird jeder d r i t t e, bei Einbeziehung der nicht typisierten Zwergbetriebe jeder zweite Betrieb mit Weinbau nebenberuflich geführt. Im Burgenland, wo die Realteilungssitte am weitesten verbreitet ist, und in Wien ist der Anteil der Nebenerwerbsbetriebe höher als in Niederösterreich und in Steiermark. Vollerwerbsbetriebe überwiegen in den Weinbaugebieten mit besonders günstigen Absatzmöglichkeiten, in Orten wie Rust, Gols, Glanz, Krems, Sooß, Spitz, Retz, Gumpoldskirchen und in Grinzing. Auch in industriefernen Gebieten, in denen der Weinbau nur ein durchschnittliches oder geringes Einkommen ermöglicht (westliches Weinviertel, Steiermark, südliches Burgenland, Seewinkel) überwiegen Vollerwerbsbetriebe, in der Nähe von Städten und Industriegebieten (Donaugebiet zwischen Krems und Wien, Wiener Becken, nördliches und mittleres Burgenland) Nebenerwerbsbetriebe (vgl. Kartogramm 5).

Der Anteil der Nebenerwerbsbetriebe hängt auch von der mittleren Rebflächengröße ab. Durch die guten Verdienstmöglichkeiten werden die Betriebs- und Rebflächengrößen in Stadtnähe automatisch herabgedrückt. Die Hauptarbeitslast in der Landwirtschaft des Nebenerwerbsbetriebes liegt auf den Schultern

Kartogramm 5

0 10 20 30 40 km

Der Anteil der Vollerwerbs-
betriebe an den Weinbaube-
trieben Österreichs 1960

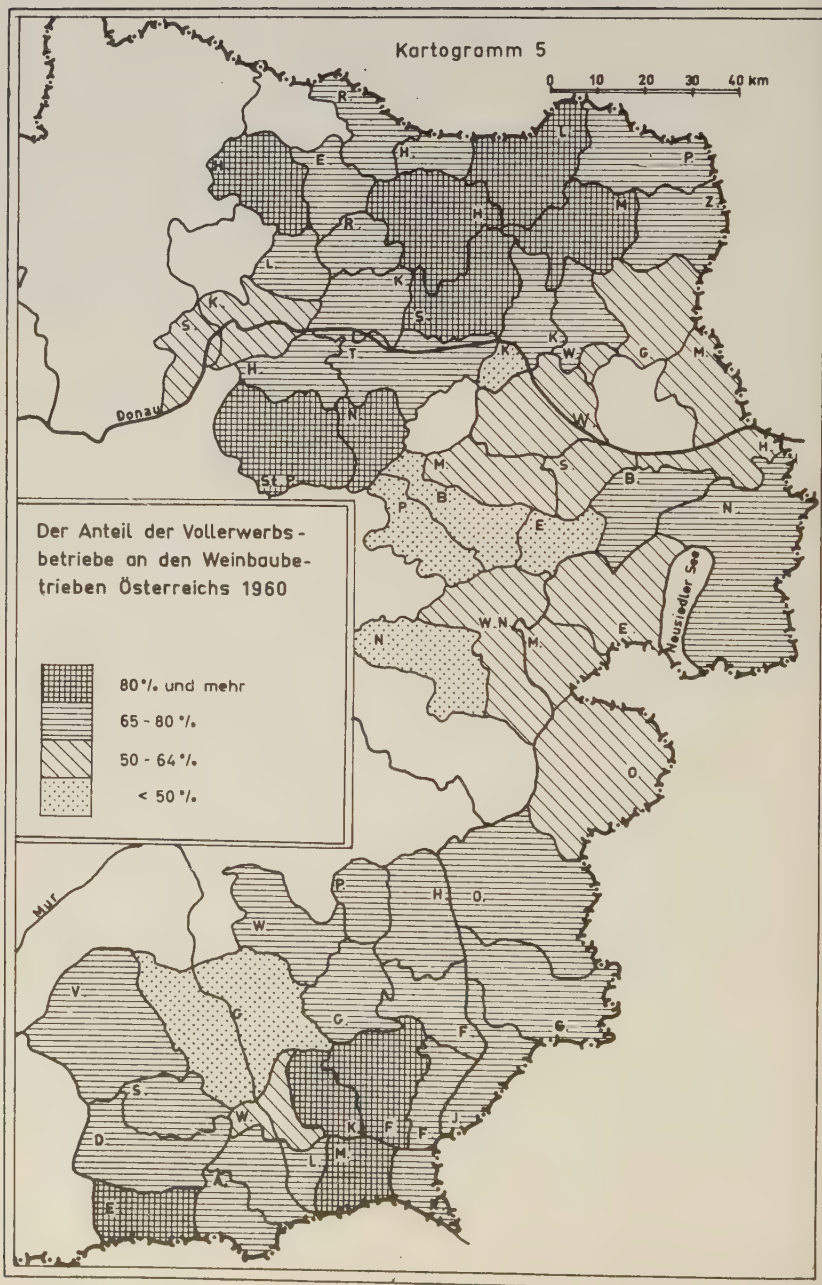


80% und mehr

65 - 80 %

50 - 64 %

< 50 %



der Hausfrau und älterer Personen; der Betriebsinhaber kann vielfach nur zum Wochenende und im Urlaub mithelfen. Es bleibt allerdings im einzelnen Fall nachzuprüfen, ob die städtischen Verdienstmöglichkeiten die Betriebsgröße herabgedrückt haben oder ob die geringen Betriebsgrößen zur Landflucht "gezwungen haben". Oft ist beides zusammengekommen.

Tabelle XX zeigt auch, daß die Zahl der Nebenerwerbsbetriebe mit dem Anteil der Rebfläche an der Betriebsfläche zunimmt. Wie Gartenbaubetriebe lassen sich auch einseitig ausgerichtete Weinbaubetriebe von Arbeitern und Angestellten leichter bewirtschaften als Betriebe, in denen Weinbau und Ackerbau kombiniert sind.

4. Die wirtschaftliche Struktur der Weinbaubetriebe.

In 152 buchführenden Weinbaubetrieben Österreichs bearbeitete im Jahre 1960 eine Arbeitskraft im Durchschnitt eine Rebfläche von 0,60 ha (L 224). Bei voller Mechanisierung könnte schon heute von einer Arbeitskraft die drei- bis sechsfache Rebfläche bewirtschaftet werden. Wenn man von der Voraussetzung ausgeht, daß der durchschnittliche Familienbetrieb der Zukunft 1,5 Arbeitskräfte im Jahr voll einsetzen kann¹, wird ein vollmechanisierter Betrieb dann in ebenen Lagen eine Rebfläche von 5 ha, in Steilhanglagen eine Rebfläche von 3,5 ha und in Terrassenlagen eine Fläche von 2,8 ha bebauen können (vgl. Tabelle X). Der Vollerwerbsbetrieb wird also eine Mindestrebfläche von 2,8 ha (in der Wachau) bis 5 ha (im Burgenland) haben müssen, wenn die Arbeitskraft der Familie ausgelastet sein soll.

Wir haben gesehen, daß derartige Betriebsgrößen heute noch sehr selten sind. Es ist auch fraglich, ob eine allmähliche A u f s t o c k u n g und Selektion der größten Familienbetriebe ohne weiteres möglich ist. Es gibt zwar genug auslaufende

¹ Heute entfallen im Durchschnitt noch 2,4 Arbeitskräfte auf den österreichischen Weinbaubetrieb (in Steiermark 3,01; in Niederösterreich 2,45; in Wien 2,2 und im Burgenland 2,4). (L 258).

Betriebe und in abgelegenen Gebieten genug Bauern, die ihren Betrieb veröden lassen, - doch sie v e r k a u f e n ihr Land nur selten. Ähnliche Feststellungen wurden auch in anderen mitteleuropäischen Agrargebieten gemacht. (L 49; L 141).

Eine denkbare Form der Betriebsaufstockung ist die P a c h t . Sie ist der erste Schritt zum Grunderwerb und somit ein gesunder "Weg des Bodens zum besseren Wirt" (L 201, S. 14). 1951 waren nur 4,7 % der Gesamtfläche aller österreichischen Betriebe verpachtet (L 201, S. 13)¹. Im Burgenland ist der Anteil des Pachtlandes bei der Größe des verpachteten Esterhazy-Eigentums mit 12,2% besonders hoch, in Niederösterreich liegt er bei 8,4 %. Kleinpachtungen und -verpachtungen sind die Regel. (L 201, S. 13).

Die traditionelle Form der Verpachtung von Weingärten ist der A n t e i l b a u, meist als Halb- oder Drittelbau. In der Gegend von Krems machen noch heute in vielen Orten die "Drittelweingärten" 25% der Rebfläche aus (L 107, S. 137). Durch die Modernisierung des Weinbaus in den letzten Jahrzehnten sind die alten Pachtgewohnheiten vielfach überholt. Wenn den Anteilpächtern nicht die Möglichkeit gegeben wird, die Produktion und ihren Gewinnanteil zu erhöhen, ist wahrscheinlich auch diese soziale Gruppe zum Aussterben verurteilt. (L 107, S. 140).

Die für die Betriebsaufstockung notwendige Umstellung der Weinbaubetriebe auf moderne Bewirtschaftungsmethoden ist nicht ohne weiteres möglich. Eine technische Voraussetzung der M e c h a n i s i e r u n g im Weinbau ist die Einführung von Weitraumkulturen. Die enge Beziehung von der "Traktordichte" und dem Anteil der Hochkulturen an der Rebfläche wird aus Tabelle XXI deutlich. (vgl. auch Karte IV/Beilage 4). Die Motorisierung hat im Weinbau während des letzten Jahrzehnts grosse Fortschritte gemacht. 1960 gab es in den 13 401 "Weinbauwirtschaften" Österreichs 1290 Traktoren: auf jeden zehnten Betrieb kam ein Traktor! Die Traktoren werden zwar überwiegend von den größeren Familienbetrieben gehalten, kommen aber auch

¹ In der Schweiz waren es 25 %. (L 201, S. 13).

Tabelle XXI Die Verteilung der drei Erziehungsarten (in Prozent der Rebflächen ohne Direktträger) und der Anteil der "Traktorbetriebe" an allen Weinbauwirtschaften in den politischen Bezirken Österreichs.

Polit. Bezirk	Pfahlkultur	Mittelhochkultur	Hochkultur	Traktorbetriebe (%)
Krems Land	49	19	32	16
Krems Stadt	66	16	18	14
St. Pölten Land	66	20	14	4
Tulln	74	2	24	7
Horn	55	15	30	5
Hollabrunn	61	20	19	7
Mistelbach	73	11	16	9
Gänserndorf	65	7	28	5
Korneuburg	82	6	12	2
Mödling	89	1	10	2
Baden	87	3	10	4
Wr. Neustadt Land	95	1	4	5
Wr. Neustadt Stadt	40	20	40	0
Neunkirchen	91	9	0	-
Bruck a.d.L.	63	5	32	8
Niederösterreich	65	13	22	9
Wien	64	15	21	7
Eisenstadt Land	71	19	10	13
Eisenstadt Stadt	60	35	5	4
Rust	47	42	11	20
Neusiedl a.S.	54	30	16	9
Mattersburg	80	14	6	3
Oberpullendorf	45	43	12	9
Oberwart	90	8	2	7
Güssing	66	25	9	-
Jennersdorf	84	10	6	-
Burgenland	62	26	12	11
Deutschlandsberg	82	7	11	8
Feldbach	68	14	18	7
Fürstenfeld	74	9	17	-
Graz Stadt	8	89	3	20
Graz Umgebung	46	49	5	0
Hartberg	73	11	16	0
Leibnitz	52	21	27	9
Radkersburg	61	23	16	4
Voitsberg	50	32	18	0
Weiz	58	23	19	0
Steiermark	56	21	23	8
Österreich	64	17	19	9,5

Quellen: L 257 und L 258

den Kleinbauern und Feierabendwinzern als Tauschmittel gegen Handarbeit zugute.

Zweite Voraussetzung für eine vollständige Mechanisierung der Weinbaubetriebe ist eine Verbesserung der inneren Betriebsstruktur. Dabei bilden die Parzellierung und die mangelhafte Zugänglichkeit vieler Parzellen die Hauptschwierigkeit. Durch sie entsteht ein erheblicher Leerlauf der menschlichen Arbeitskraft (vgl. L 193). Die Grundstückszersplitterung ist allerdings in den meisten österreichischen Weinbaugebieten nicht so stark fortgeschritten wie in Westdeutschland und in der Schweiz.

An der Südbahn fallen im allgemeinen drei bis vier Parzellen auf einen Betrieb (L 258). In der Wachau (L 69, S. 93) beträgt die Durchschnittsgröße der Weingart-parzellen 35 a, im Sausalgebiet der Steiermark (L 99, S. 130) 30 a. In der Steiermark ist die Parzellenstruktur dank des Einzelhof- und Winzersystems am günstigsten. Im Weinviertel hat der Wechsel von Ackerbau und Weinbau die Zersplitterung des Besitzes begünstigt. In Auersthal bei Matzen fallen durchschnittlich 10 "Trennstücke" auf einen Betrieb (L 258). Im Burgenland ist die Parzellierung wegen der Realteilungssitte am stärksten. Hier mußten wiederholt Mindestgrößen für Rebparzellen bestimmt werden.

In Deutschland und in der Schweiz hat man schon seit einigen Jahrzehnten gute Erfahrungen mit der Umlegung von Wein-gärten gemacht ¹. Die Vorteile der "Kommassierung" bestehen nicht nur in einer Zunahme der mittleren Parzellengrößen und in einer Vereinfachung der Parzellengrenzen. Wichtig ist auch die Verbesserung des Wegenetzes. In vielen Weinbaugemeinden ist ein großer Teil der Grundstücke nur über fremde Parzellen erreichbar ². Die Bekämpfung von Wildschäden und Vogelfraß ist auf großen, geschlossenen Weinrieden viel eher möglich als bei Streulage der Rebflächen. Eine Trennung von Weinland, Ackerland und Obstland würde auch die Schädlingsbekämpfung erleichtern und die Spritzschäden bei anderen Kulturen verringern. Auf die übrigen wirtschaftlichen und technischen Vorteile, die

¹ In der Schweiz wurde durch die Kommassierung von Weingärten die Arbeitsproduktivität um 30 % gesteigert. (L 116).

² In Dürnstein z.B. 9% aller Grundstücke.

eine Rebzusammenlegung bietet, die Möglichkeit gemeinsamer Berechnungs- und Spritzanlagen, den geschlossenen Aussatz von Hochkulturen mit einheitlichen, selektionierten Rebsorten, braucht nicht gesondert hingewiesen zu werden.

In Österreich wurde auf dem Gebiet der *W e i n g a r - t e n u m l e g u n g* bisher so gut wie nichts getan. Mangelndes Interesse und fehlende Einsicht der Bauern mögen die Hauptgründe dafür gewesen sein. Da Spezialkulturen, zu denen das Rebland gehört, nicht zwangsweise umgelegt werden dürfen, wurde bei allen Flurbereinigungen das Rebland ausgeklammert (L 64, S. 104; L 80, S. 168). Für die geplanten Zusammenlegungen am Harter Berg in Baden (L 20), in Prellenkirchen (L 64, S. 342) und in Obersdorf (L 245) war die Zustimmung der Mehrheit der Beteiligten nicht zu gewinnen. Man mußte sich auf private Zusammenlegungen benachbarter Grundstücke durch Kauf oder Tausch beschränken. In reinen Weinbaugebieten ist die Gesamtkommassierung einer Gemeinde fast unmöglich, weil die Hauer die Ernteausfälle mehrerer Jahre nicht tragen können und öffentliche Mittel zur Überbrückung dieser Zeit fehlen. In gemischten Weinbaugebieten ist die Zusammenlegung wesentlich einfacher, da ohnehin von Zeit zu Zeit ganze Weinrieden ausgehauen und ehemalige Ackerrieden in Weinrieden umgewandelt werden.

In *M a i l b e r g* (Bez. Haugsdorf) wurde in den Jahren 1962/63 die erste österreichische Weinbaukommassierung auf der 37,5 ha großen Ried Antlasberg vorgenommen. Vorher gab es auf der Ried 227 Parzellen, in die sich 100 Besitzer teilten. Nur zwei der Parzellen waren mit Reben bebaut. Heute besteht die Ried aus 60 Parzellen, die 60 Besitzern gehören. Die übrigen Besitzer wurden mit Geld entschädigt oder ihr Besitz an den Rand der Ried verlegt. Das kommassierte Land wurde als einheitliche Weitraumkultur zu vier Siebentel mit grünem Veltliner (in Südlage) und zu drei Siebentel mit weißem Burgunder (in Nordlage) innerhalb von 12 Tagen von den Beteiligten ausgesetzt. Die Größe der jetzigen Parzellen schwankt zwischen 0,3 und 2,4 ha. (Mündliche Mitteilung des Weinbaubannes von Mailberg).

Es ist zu erwarten, daß das gute Beispiel Mailbergs Schule machen und die Weingartzusammenlegung in Österreich vorantreiben wird. Derzeit stellt das große, kommassierte Weinfeld am Südrand des Pulkautales etwas Einmaliges im Bilde der

österreichischen Weinbaulandschaften dar und erinnert an die großen Rebareale privater oder staatlicher Weingüter **in** anderen europäischen Weinbauländern.

Die Mechanisierung im Weinbau ist zum Dritten auch von der **G r ö ß e**, der **F o r m** und dem "Typ" der Weinbaubetriebe abhängig. Maschinen rentieren sich in der Landwirtschaft erst dann, wenn sie auf ausreichend großer Fläche eingesetzt werden¹. Kleinere Betriebe können oft nur durch gemeinsame Anschaffung von Maschinen voll mechanisieren. In gemischten Weinbau-Ackerbau-Betrieben können viele Geräte besser ausgenutzt werden als in reinen Weinbauwirtschaften. Obstbau und Weinbau vertragen sich in dieser Hinsicht besonders gut. Die Frage nach der besten Betriebsform, danach, ob gemischte Wirtschaften günstiger zu beurteilen sind als reine Weinbaubetriebe, läßt sich nicht generell beantworten. Die Hauptargumente für die gemischte Betriebsform: der Stallmistbedarf des Weinbaus, das verringerte wirtschaftliche Risiko und die bessere Ausnutzung der Arbeitskräfte sind durch die Entwicklung der jüngsten Zeit ebenso entwertet worden wie die Argumente zugunsten des "reinen Weinbaus", die meist darauf hinauslaufen, daß reine Weinbaubetriebe höhere Weinqualitäten garantieren und daß bei ihnen Kollisionen von Arbeitsspitzen vermieden werden.

Entscheidend für die Entwicklung der Weinbaubetriebe bleibt letztlich immer die **p e r s ö n l i c h e E i n s t e l l u n g**, die Intelligenz und der Aufbauwille des Betriebsleiters. Dieser Faktor wird in vielen geographischen Arbeiten wegen seiner Unwägbarkeit zu wenig berücksichtigt. Die endlosen Weinfelder auf der schotterübersäten Hochfläche nördlich Rohrendorfs und der ganze dynamische Auftrieb, den der österreichische Weinbau durch die Hochkulturbewegung seit 1950 erfahren hat, verdanken ihre Entstehung einzig der Initiative und dem **Weitblick** des Weinbauern **Lenz M o s e r**, der in 30 Jahren vom kleinen, unbekannten Hauer zu einem Weinbaufachmann internationalen Rufes geworden ist. Roh-

¹ Motorhack- und Sprühgeräte rentieren sich bei einer Weinfläche über 1 ha, Einachsschlepper bei 2-3 ha, Zweiachsschlepper ab 4 ha. (L 107, S. 140).

rendorf bei Krems ist heute das "Mekka" aller fortschrittsfreudigen Weinbauern in Österreich.

Dies wirkt bis in einzelne Gemeinden nach: wenn z.B. 1961 in Deutschkreutz im mittleren Burgenland 29 % des Reblandes aus Hochkulturen bestanden, während es in der Nachbargemeinde Neckenmarkt nur 5% waren, so hat dies weniger ökologische oder wirtschaftliche als "psychologische" Ursachen: der Weinbauobmann von Deutschkreutz machte (mit über 100 Weinbauern) wesentlich früher eine Exkursion nach Rohrendorf als sein Kollege in Neckenmarkt. Die Folge davon ist, daß man heute in Deutschkreutz schon in sehr hohem Maße Traktoren zur Bestellung der Weinfelder verwendet, während man in Neckenmarkt immer noch am liebsten mit Pferden ackert und die Motorgeräte unberührt im Stall stehen! (Mündl. Mitteilung der beiden Weinbauobmänner).

Da der Weinbau heute in Österreich nur noch einen geringen Anteil am Nationalprodukt liefert, hat sich der Staat nicht in dem Maße um seine Förderung kümmern können wie in den großen europäischen Weinländern oder diktatorisch regierten Nachbarländern. Im Vergleich zu vielen von ihnen ist der heutige Stand des österreichischen Weinbaus (etwas) rückständig. Daran ändern auch nichts die vorbildlichen Leistungen einiger Großbetriebe und das Niveau der Weinbauschulen. Bei vielen Neuerungen wird der Fehler gemacht, daß sie "fallweise" vorgenommen werden, nicht aber generell. Bei der Umstellung auf amerikanische Unterlagen wurde die Notwendigkeit eines sortenreinen Aussatzes noch nicht berücksichtigt. Bei der derzeitigen Umstellung auf Hochkulturen wird die in vielen Fällen vordringliche Flurbereinigung, der Ausbau des Wegenetzes und die Aufstellung eines Weinbaukatasters, die sich gut damit verbinden ließen, meist auf unbestimmte Zeit verschoben.

Die Wandlung des Weinbaus vom G a r t e n b a u früherer Jahrhunderte zum heutigen F e l d b a u ist auch in Österreich unaufhaltbar. An die Stelle des Karsts oder der Hacke ist der Pflug, an die Stelle der menschlichen die motorische Arbeitskraft getreten. Der Weinbau hat sich dem **Rhythmus** der modernen Landwirtschaft angepasst und sein Gepräge als autonome Wirtschaftsform weitgehend verloren.

T E I L II

A. DIE GEBIETSEINTEILUNG. WEINBAUGEBIETE UND WEINBAU- GRENZGEBIETE.

Schon die erste Gebietseinteilung des niederösterreichischen Weinbaus von Johann Rasch aus dem 16. Jahrhundert (vgl. L 53) verband landschaftliche und weinwirtschaftliche Kriterien mit den topographischen Einheiten. Er unterschied:

1. Das "Wienergebirg" zwischen Donau und Piesting.
2. Das "Steinfeld" zwischen der Piesting, Gloggnitz und dem Neusiedler See.
3. Das "Tulnerfeld und Tulnergebirg".
4. Das "Marchfeld" zwischen Kamp und March.
5. Das zweite "Weingebirg" zwischen Kamp, Donau und dem Manhartsberg (einschließlich der Wachau).

Die Zweiteilung in "Bergweinbaugebiete" und "Land- " oder "Feldweinbaugebiete" begegnet auch in späteren Gliederungen des Weinlandes immer wieder (L 142). Ludwig (L 95) teilte Niederösterreich in neun Weinbaubezirke ein, für die ihm Gerichtsbezirke als kleinste Einheiten dienten. Arnberger (L 2, II, Blatt 47) berücksichtigte stärker die naturlandschaftlichen Einheiten, ohne dabei in allen Punkten konsequent zu sein. Leichter und eindeutiger als in Niederösterreich war die Einteilung der Weinbaugebiete der Steiermark, die auf H. Goethe zurückgeht (L 39).

Eine allgemein verbindliche und befriedigende Einteilung des österreichischen Weinlandes konnte bisher nicht aufgestellt werden. Dabei ist sie nicht nur ein geographisches, sondern ein dringendes wirtschaftspolitisches und statistisches Anliegen. Dies veranlaßte den Gesetzgeber, sich der Sache anzunehmen und im Weinbaugesetz des Jahres 1961 (L 218, § 15, Abs. 2) eine gesetzliche Grundlage für eine Gebietseinteilung zu schaffen: "Ein Weinbaugebiet (im Sinne dieses Bundesgesetzes) ist ein Gebiet, in dem auf Grund gleicher geographischer, klimatischer oder sonstiger

Erzeugungsverhältnisse Weine bestimmter Eigenart und gleichartiger Beschaffenheit erzeugt werden." Die gesetzliche Gebiets-einteilung soll besonders für den Konsumenten richtungweisend sein. Sie soll ferner den Qualitätsweinbau gewisser Gebiete erhalten und Gebiete ähnlicher Struktur und ähnlichen Preis-niveaus möglichst zusammenfassen¹.

Für unsere Zwecke kann eine einfache Gliederung genügen. Ein Blick auf eine Karte der Verteilung des Weinbaus in Österreich zeigt die enge Bindung der Weinbaugebiete an die orographischen Leitlinien des Landes. Sie verlaufen überwiegend aus südwestlicher in nordöstliche Richtung. Wir erkennen eine Verdichtung des Weinbaus am Südostabfall der Böhmisches Masse mit besonderen Zentren im Südwesten (Krems-Wachau) und Nordosten (Retz). Östlich dieser Linie tritt der Weinbau noch an den Südhängen der durch die Flüsse ausgeräumten tertiären und pleistozänen Terrassen auf (Wagram, Schatzberg). Die zweite orographische Leitlinie ist der Wienerwald mit seiner Fortsetzung in der Klippenzone des Weinviertels. Es ist auffallend, wie der Weinbau am Südost-"Hang" der Klippen zunimmt, während er im Nordwesten davon fast aufgehört hat. Noch eindeutiger ist der Gegensatz zwischen dem Südosthang und Nordwesthang des Wienerwaldes. Das dritte "Scheidegebirge" am Ostrand des Wiener Beckens wird durch die Linie Rosaliengebirge-Leitha Gebirge und Hundsheimer Berge markiert. Östlich dieser Linie wird das Rebland durch das Ödenburger Gebirge, den Ruster Höhenzug und den Parndorfer Wagram unterkammert. Am Südostrand der Alpen ist die Situation weniger eindeutig. Die Vulkan-Zone im Osten, der Saual im Südwesten und die Gräben und Riedel des tertiären Hügellandes zersplittern die Rebflächen in viele kleine Gebiete.

Außer den skizzierten Leitlinien müssen bei der Gliederung besonders markante wirtschaftliche, soziale und morphologische Gesichtspunkte berücksichtigt werden. In Anpassung an die österreichischen Verhältnisse und Beschränkung auf die Fragestellungen

¹ Die auf Grund des Gesetzes am 23. Dez. 1963 erlassene Weinbaugebietsverordnung unterscheidet in Österreich 13 Weinbaugebiete: 1. Rust-Neusiedlersee 2. Eisenberg 3. Baden 4. Donauland 5. Krems 6. Langenlois 7. Vöslau 8. Weinviertel 9. Wachau 10. Wien. 11. Süd-Steiermark, 12. West-Steiermark 13. Klösch-Oststeiermark. (L 249, S. 19).

dieser Arbeit wollen wir ein Weinbaugebiet so definieren:

Von einem Weinbaugebiet kann gesprochen werden, wenn sich eine relativ zusammenhängende Rebfläche von mindestens 50 ha Größe von einer benachbarten Rebfläche durch sehr markante landschaftliche oder wirtschaftliche Unterschiede abhebt oder, wenn sie von einer nicht oder nur vereinzelt Weinbau treibenden Landschaft umgeben ist. Jedes Weinbaugebiet hat einen oder mehrere "Intensitätskerne" mit Ortsgemeinden, in denen die Rebfläche mindestens 10 % der Gesamtfläche ausmachen soll.

Von den Weinbaugebieten wollen wir Weinbaugrenzgebiete unterscheiden:

Es sind Gebiete, in denen der Weinbau die Grenzen seiner Rentabilität erreicht und die Rebfläche auf vereinzelte Lagen beschränkt ist. Es bestehen allerdings bei den "Grenzgebieten" große Unterschiede zwischen Gebieten mit gemischtem, relativ bedeutendem Weinbau (etwa im östlichen Wiener Becken) und Gebieten, in denen nur noch letzte Reste eines früher bedeutenderen Weinbaus vorhanden sind. (z.B. im Horner Becken).

Wir wollen in Österreich folgende Weinbaugebiete und Weinbaugrenzgebiete unterscheiden:

WEINBAUGEBIETE

1. Das Weinviertel (mit drei "Intensitätskernen" im Nordwesten, Nordosten und Südosten).
2. Das Lößgebiet der Kremser Bucht.
3. Das Weinbaugebiet der Wachau.
4. Das Wiener Weinbaugebiet.
5. Das Weinbaugebiet der Südbahn.
6. Das Seegebiet.
7. Die kleineren Weinbaugebiete am Südostrand der Alpen mit Intensitätskernen in Rechnitz, am Eisenberg und Csather-Berg, um Klösch, im Sausal und in den Windischen

W E I N B A U G R E N Z G E B I E T E

1. Das mittlere Weinviertel.
2. Das Horner Becken.
3. Das Gebiet von St. Pölten.
4. Der Südrand des Tullnerfeldes.
5. Das südliche Wiener Becken.
6. Das östliche Wiener Becken und der Heideboden.
7. Mehrere kleine Gebiete am Südostrand der Alpen, von denen das oststeirische, das Grazer- und das Schilchergebiet am bekanntesten sind.

Die Reste des Weinbaus in V o r a r l b e r g, K ä r n -
t e n, N o r d t i r o l und O b e r ö s t e r r e i c h
sollen im folgenden außer Betracht bleiben. Sie haben heute
keinerlei wirtschaftliche Bedeutung mehr.

B. . DIE WEINBAUGEBIETE DES WEINVIERTELS.

Das Weinviertel oder Viertel unter dem Manhartsberg ist seit
Jahrhunderten das größte Weinbaugebiet in Niederösterreich. Dafür
sind hauptsächlich ökologische Gründe maßgebend. Die drei ent-
scheidenden natürlichen Grundlagen des Weinvierteler Weinbaus
sind:

1. Die Lage im Randbereich der pannonischen Klimaprovinz.
2. Der hügelige Charakter des Gebietes.
3. Die großen Lößflächen.

Dank seiner Offenheit nach Südosten und dem Schutz des
Waldvierteler Gebirgsmassivs im Westen überwiegen im Weinviertel
die pannonischen Klimaeinflüsse. Den weinklimatisch günstigen
Lagen um Retz und Matzen stehen allerdings auch Gebiete gegenüber,
die nur in guten Jahren für (Qualitäts-) Weinbau geeignet sind.
Um Poysdorf, Haugsdorf, Maissau und Hohenwarth blühen die Reben

ein bis zwei Wochen später als im nördlichen Burgenland; die Augustnächte sind schon ziemlich kalt. Im Oktober verhindert Reif eine zu späte Lese. Die Trockenheit des Gebietes hat nur in früheren Zeiten den Weinbau begünstigt. Seit der Umstellung auf Hochkulturen ist sie eher ein Nachteil für den Weinbau.

Der hügelige Charakter des Landes ist eine notwendige Vorbedingung des Weinbaus. In den meisten Hanglagen, die selten steiler sind als 10 bis 15 %, wäre allerdings Ackerbau ebenso gut möglich wie Weinbau. Die frostgefährdeten Ebenen, das Marchfeld, das Tullner Feld und die Laaer Ebene kamen nie in größerem Ausmaß für Weinbau in Frage.

Fast ein Viertel der Fläche des Weinviertels ist lößbedeckt. Die Bezeichnung "Lößviertel" wäre daher nicht unberechtigt (L 137, S. 33). Der in den Kaltzeiten aus Südosten und Südwesten angewehrte Löß bedeckt die Ränder der Schotterplatten und Flußterrassen und gibt der Landschaft sanftere Formen. Rungaldier unterscheidet "Lößtafeln" in Tief- oder Hochlage, "Lößverkleidetes Hügelland" und Lößterrassen an Hängen. Die Lößbedeckung ist im östlichen Weinviertel (63 700 ha) größer als im westlichen (33 300 ha) und mittleren Weinviertel (7 900 ha). (L 137, S. 27 und 33). Im Westen nehmen sandig-tonige Sedimente aus dem Miozän und die pliozänen bis ältestpleistozänen Schotterflächen der "Urdonau" größere Areale ein. Dazu kommen kristalline Gesteine am Manhartsberg, Jurakalke in der Klippenzone, Flysch im Gebiet des Bisamberges, des Rohrwalds und des Waschberges. Nur die humusreichen Alluvionen in den Flußniederungen sind für Weinbau ungeeignet.

Man kann die Betriebsform des Weinviertels als Acker-Weinbau-Wirtschaft bezeichnen. Grünland und Wald bedecken nur geringe Flächen. Spezialkulturen, wie der Gurkenbau um Retz (seit 1918), Tabakbau im Bezirk Haugsdorf und Gemüsebau im Bezirk Laa haben nur örtliche Bedeutung und traten nicht als wichtigere Nachfolgekulturen auf früherem Rebland auf. Der Obstbau war auch nie sehr umfangreich. Die Bauern decken ihren Bedarf an Obst (Pflirsiche, Birnen, Nüsse, Beerenobst) und Gemüse noch heute zum Teil aus den Weinfeldern. Mit der Motorisierung geht die Zahl der Obstbäume

in den Rebfeldern zurück. Kirschen, Mostbirnen und Äpfel werden selten in Weingärten, sehr häufig aber als Straßenbäume gepflanzt.

Das Verhältnis von A c k e r l a n d und R e b - l a n d kennzeichnet weitgehend die wirtschaftliche Struktur des Weinviertels: Nur 10 Gemeinden des Gebiets haben einen Rebflächenanteil (an der landwirtschaftlichen Nutzfläche) von 20 und mehr Prozent¹. In 115 Gemeinden stellt die Rebfläche 5 bis 19 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche. Davon liegen 53 im westlichen², 48 im östlichen³ und nur 12 im mittleren Weinviertel⁴ (vgl. Tabelle XXII). Die große Mehrzahl der Gemeinden hat einen Rebflächenanteil von 0,2 bis 4,9 %. Das gilt besonders für das Grenzgebiet des mittleren Weinviertels. Vier Gemeinden im Hügelland und die meisten Orte im Marchfeld und im Tullner Feld haben keine eigenen Rebflächen. Die Bauern dieser Gemeinden betreiben jedoch vielfach Weinbau in benachbarten Orten. Sie haben eigene Keller und bewirtschaften ihre Rebfelder trotz der großen Anfahrtwege Überwiegend selbst. *

Bis ins 19. Jahrhundert war eine klare Trennung von Rebland und Ackerland und dadurch innerhalb einer Gemeinde z w e i verschiedene Rotationssysteme üblich: auf den Hängen wurde eine A c k e r - W e i n - W e c h s e l w i r t - s c h a f t betrieben. Nach etwa 35-jährigem Weinbau folgte 7 bis 10 Jahre lang Getreidebau, darauf wieder 35 Jahre Weinbau. (L 18, S. 73; L 143, S. 100 und 104). Der kurzfristige Getreidebau war für die Regenerierung der rebmüden Böden sehr vorteilhaft. Er entsprach der Brache in der reinen Dreifelderwirtschaft. Diese war das andere, wichtigere Fruchtfolgesystem des Weinviertels und beherrschte die flacheren, agrarisch genutzten Lagen. Der Weinbau stand außerhalb des Flurzwanges der Dreifelderwirtschaft und mußte sich mit den ungünstigeren Lagen an Hängen begnügen. Im Bezirk Haugsdorf und am Bisamberg gab es keine Acker-Wein-Wechselwirtschaft. Hier wurde jahrhundertlang Weinbau auf

¹ Ohne den Bezirk Kirchberg und Wien-Nord.

² Bezirke Retz, Haugsdorf, Ravelsbach, Eggenburg.

³ Bezirke Mistelbach, Gänserndorf, Poysdorf, Wolkersdorf und Zistersdorf.

⁴ Bezirke Hollabrunn, Stockerau, Korneuburg und Laa.

Tabelle XXII. Typisierung der Gemeinden des Weinviertels nach dem Anteil der Rebfläche an der landwirtschaftlichen Nutzfläche.

Bezirk	Anzahl der Gemeinden mit einem Rebflächenanteil von		
	20 und mehr %	5 bis 19 %	0,2 bis 4,9 %
Retz	6	12	4
Haugsdorf	1	13	1
Eggenburg	-	9	7
Ravelsbach	-	19	13
Stockerau	-	1	31
Korneuburg	-	2	23
Hollabrunn	-	11	49
Laa a.d.Th.	-	-	38
Mistelbach	-	3	30
Wolkersdorf	-	9	13
Marchegg	-	-	1
Gänserndorf	-	19	5
Zistersdorf	-	8	19
Poysdorf	3	9	15
(Kirchberg a.W.,	1	16	7)
(Wien XXI und XXII	-	1	1)
Weinviertel ⁽¹⁾	10	115	248

(1) Ohne Bezirk Kirchberg a.W. und Wien Nord.

Quellen: L 257.

den gleichen Parzellen betrieben und die Reben durch Vergruben erneuert. (L 143, S. 77 und 107).

Seit der Bauernbefreiung und der Auflösung des Flurzwangs hat sich die "Freizügigkeit" des Reblands vergrößert. In Zeiten günstigen Absatzes drang der Weinbau (besonders um Retz, Poysdorf und Matzen) in tiefere Lagen vor; umgekehrt dehnte sich der Ackerbau in vielen Gebieten (besonders im mittleren Weinviertel) auf die Hanglagen aus. Heute lösen sich selbst an steileren Hängen Klee, Mais, Kartoffeln, Getreide und Reben in bunter Folge

ab. Viele Betriebe sind durch ungünstige Verteilung ihres Landes "gezwungen", auf Nordhängen oder guten Ackerböden Weinbau zu treiben, während andere aus Mangel an Ackerland guten Rebboden mit anderen Kulturen bewirtschaften. Allgemein gültige Rotationsgewohnheiten gibt es heute nicht mehr.

Bis 1800 war das Weinviertel eine ziemlich einheitliche "Wein-Acker-Landschaft". Erst im 19. und 20. Jahrhundert haben sich die heutigen "Intensitätszonen" des Weinbaus im Nordwesten, Nordosten und Südosten des Weinviertels herausgeschält. Seit 1900 ist die Rebfläche im Weinviertel¹ von 25 425 ha auf 13 937 ha um 45 % zurückgegangen. Trotzdem hat das Gebiet seine überragende Stellung im niederösterreichischen Weinbau in etwa behaupten können². Am stärksten war der Rückgang im mittleren Weinviertel mit 66 %. Hier kamen nach 1900 Direktträger auf, die geringere klimatische und arbeitstechnische Ansprüche stellten und noch heute in den Randgebieten der Korneuburger Bucht und um die Leiserberge verbreitet sind (vgl. Karte III/Beilage 3). Im östlichen Weinviertel ging die Rebfläche etwas stärker zurück als im westlichen:

Nur in 49 von 411 weinbautreibenden Gemeinden des Gebiets hat sich die Rebfläche in den letzten 60 Jahren ausgedehnt. Davon sind 15, in denen 1900 überhaupt kein Weinbau betrieben wurde und deren Rebareal auch heute minimal ist. Eine echte Ausweitung des Reblandes ist nur in je 7 Gemeinden der Bezirke Poysdorf und Ravelsbach und in 6 Orten des Bezirkes Retz erfolgt. Die übrigen Gemeinden der drei genannten Bezirke und die des Bezirks Haugsdorf hatten im allgemeinen einen Rebflächenrückgang bis zu 50 %, die Orte in den übrigen Bezirken einen Rückgang von über 50, ja oft über 80 %. (Karte V/Beilage 5). In dem Jahrzehnt von 1950 bis 1960 hat sich an dieser Entwicklung wenig geändert: einer Stagnation oder geringen Zunahme im Westen stand ein mäßiger Rebflächenrückgang im Osten und ein starker Rückgang im zentralen Teil des Weinviertels gegenüber. (Karte VIII/Beilage 8).

Das Weinviertel läßt sich heute in d r e i agrargeographische Zonen einteilen:

(1) Die reinen A g r a r g e b i e t e in ebener Lage des Marchfelds, Tullner Felds und der Laaer Ebene. Sie wurden nur

¹ Einschließlich der Bezirke Kirchberg und Wien-Nord.

² Auf das Weinviertel fallen 64% der Rebfläche Niederösterreichs.

in sehr geringem Maße (um Laa) vom (früheren) Weinbau geprägt.

(2) Das Weinbaugrenzgebiet des mittleren Weinviertels besonders in den Bezirken Hollabrunn, Stockerau, Korneuburg, Laa und Mistelbach. Hier blieb der Weinbau in spärlichen Resten meist an steileren Hängen übrig und dient im allgemeinen nur zur Selbstversorgung der Bauern. Die Agrarstruktur und die Siedlungsformen wurden in diesem Gebiet jedoch stark vom Weinbau beeinflusst.

(3) Um das mittlere Weinviertel gruppieren sich 5 "echte" Weinbaugebiete, von denen die beiden am "Wagram" und am Bisamberg erst in späteren Abschnitten behandelt werden sollen.

(a) Das Weinbaugebiet Retz-Haugsdorf im nordwestlichen Weinviertel hat günstige edaphische und klimatische Bedingungen. Von der Schmida im Süden bis gegen Znaim in Mähren zieht sich am Abfall des Waldvierteler Massivs eine fast geschlossene Weinoauzone. Obernalb, Obermarkersdorf, Pulkau, Röschitz und Unter Retzbach sind die wichtigsten Weinorte des Retzer Gebiets. Die mittleren Rebflächen der Betriebe sind größer und haben sich günstiger entwickelt als in allen anderen Teilen des Weinviertels (Kartogramm 1, S. 76). Hauptrebsorte ist seit alters der grüne Veltliner, der bei Hochkulturen besonders gute Erträge bringt. Das kleine Städtchen Retz ist wie kaum eine Stadt in Österreich vom Weinbau und Weinhandel geprägt worden. Ein großer Teil der fast quadratischen Stadt ist unterkellert¹. Der Weinhandel hat heute nicht mehr die frühere Bedeutung, es gibt nur noch eine größere Weinhandlung im Ort.

Östlich des "Retzer Kessels" schließt sich die Acker-Weinbaulandschaft des Pulkautales an. Der von Trockentälern und tiefen Lössschluchten gegliederte, unübersichtliche Zug des "Schatz-Berges" im Norden der Pulkau trägt die bedeutendsten Weinrieden. Die Hänge sind zum Teil terrassiert und nur selten einheitlich mit Reben bebaut. Die Rebflächengröße der Betriebe liegt im Bezirk Haugsdorf nur wenig über dem Landes-

¹ Die miozänen "Retzer Sande" haben die Anlage von Kellern erleichtert.

durchschnitt, der Weinbau stagniert!

Haupthindernis für eine schnelle Rationalisierung des Weinbaus ist im nordwestlichen Grenzgebiet des Weinviertels die **L a n d f l u c h t**. In den 10 Jahren von 1951 bis 1961 ging die Bevölkerung im Bezirk Haugsdorf um 19%, im Bezirk Retz um 16% zurück (L 237)¹. Die Landflucht betrifft Acker- und Weinbaubetriebe in gleicher Weise und kann in ihren ganzen Auswirkungen hier nicht betrachtet werden. Sie schwächt das Arbeitskräftepotential der Landwirtschaft, da besonders die jüngeren und aktiveren Menschen in die Stadt gehen. Verdienstmöglichkeiten außerhalb der Landwirtschaft gibt es im nordwestlichen Weinviertel kaum; für ein tägliches Einpendeln in den Wiener Raum ist die Entfernung etwas zu groß. Das Wochen- und Monatspendlertum hat sich nicht so einkürzen können wie im Burgenland. Die Folge ist, daß in fast allen Orten zahlreiche Häuser leerstehen, weil sich trotz niedriger Verkaufspreise keine Interessenten dafür finden.

In Mailberg standen 1963 12, in Schalladorf (Bezirk Hollabrunn) 20 (von insgesamt 80) Häusern leer; in Untermarkersdorf stand jedes zehnte Haus leer. In manchen Orten sind bereits rückläufige Tendenzen erkennbar: Stadtbewohner kaufen vereinzelt die billigen Häuser und verbringen in ihnen Wochenende und Urlaub. (z.B. in Schalladorf). **S t a d t f l u c h t** und **L a n d f l u c h t** beginnen sich zu überschneiden. Bisher überwiegt allerdings die Landflucht bei weitem, weil die Betriebe der heutigen Ackernahrung laufend angepaßt und vergrößert werden müssen. Unter den Weinorten des Weinviertels hatte Deinzendorf (Bezirk Retz) mit einer Bevölkerungsabnahme von 30 % in der Zeit von 1951 bis 1961 den absolut stärksten Rückgang. Es folgen Ragelsdorf (Bezirk Haugsdorf) mit 29 %, Obermarkersdorf (Bezirk Retz) mit 26 %, **Groß Kadolz** (Bezirk Haugsdorf) mit 26 %, Seefeld (Bezirk Haugsdorf) und Ober-Retzbach (Bezirk Retz) mit je 25%.

(b) Eine Mittelstellung zwischen dem rein agrarischen Weinbaugebiet im nordwestlichen und dem von der Industrie beeinflussten südöstlichen Weinviertel nimmt das Weinbaugebiet von **P o y s d o r f** ein. Herrenbaumgarten und Falkenstein sind hier neben Poysdorf die bekanntesten Weinorte. Nur in einigen Gemeinden

¹ Im Bezirk Poysdorf 14%, Eggenburg und Laa je 12%, Ravelsbach und Kirchberg je 11 %, Hollabrunn 10 %, Zistersdorf 9 %, Mistelbach und Wolkersdorf je 8 %, Gänserndorf nur 1%. (L 237).

hat der Weinbau ein wirtschaftliches Übergewicht, im Osten, Nordwesten und Südwesten des Bezirks überwiegt der Ackerbau. Die mittlere Größe der Rebflächen liegt nur wenig über dem Landesdurchschnitt und vergrößert sich kaum (Kartogramm 2). Der Weinpreis liegt niedrig und zwingt die Betriebe, möglichst große Hektarerträge anzustreben. Der Absatz von Hochkulturen hat daher schon große Fortschritte gemacht (Karte IV, Beilage 4).

(c) Die sogenannte "B r ü n n e r s t r a ß e" ist heute kein einheitliches Weinbaugebiet mehr. Auf den windreichen Schotterplatten und Lösshochflächen um Mistelbach und Schrick hat sich der Weinbau nicht behaupten können. Auch im Zistersdorfer Hügelland ist das Rebland, von einzelnen Hängen abgesehen, weithin aus dem Bild der Landschaft verschwunden. Wesentlich günstiger sind die weinklimatischen Bedingungen am großen Wagram zwischen Enzersfeld und Stillfried. Die sanft geneigten, lößbedeckten Hänge am Nordrand des Marchfelds werden durch den Hochleithen- und den Matzener Wald vor nordwestlichen Winden geschützt und sind die wärmsten Lagen des Weinviertels.

Der Weinbau hat im Gebiet von W o l k e r s d o r f und M a t z e n zu einer außergewöhnlichen Verdichtung der Bevölkerung geführt und die Agrarstruktur des Gebietes nachteilig beeinflußt. Die früher allgemein übliche Realteilung förderte die Parzellierung und das Entstehen zahlreicher Zwergbetriebe¹. "Das Gebiet war immer nahe daran, wirtschaftliches Notstandsgebiet zu werden". (L 213, S. 152). Die Ölkonjunktur des letzten Jahrzehnts und die Nähe Wiens haben zwar die wirtschaftliche Lage der Kleinbauern verbessert, andererseits aber die Fragwürdigkeit der Landwirtschaft erhöht. Die Landflucht vollzieht sich hier als Flucht aus landwirtschaftlichen in industrielle, städtische Berufe. Die Bevölkerungsdichte bleibt erhalten; Weinbau und Landwirtschaft sinken zur Feierabendbeschäftigung der Arbeiter herab. Dadurch

¹ In Pillichsdorf hat sich die Zahl der Betriebe von 63 im Jahre 1800 auf 183 im Jahre 1951 erhöht. (L 213).

wird die Bildung gesunder Betriebsgrößen, die der heutigen Ackernahrung angepaßt sind, erschwert. Die in diesem Gebiet besonders notwendige Flurbereinigung im Weinbau scheitert an der Denkart der Bauern und der Entwicklung der Erdölindustrie, die schon viele Spuren im Bild der Landschaft hinterlassen hat. Betonstraßen traten an die Stelle staubiger Feldwege, moderne Wohnsiedlungen mit Einfamilienhäusern entstanden zwischen den alten Bauerndörfern. Das Nebeneinander von Fördertürmen und Öltanks und Weinbauern, die ihr kleines Rebland mit dem Pferd beackern, zeigt die Veränderungen und Spannungen, die sich seit dem Kriege im Wirtschaftsleben des Matzener Raumes ergeben haben.

Die Siedlungsformen des Weinbaus im Weinviertel.

Es gibt drei *Flurformentypen* in den Weinbaugebieten Niederösterreichs und des nördlichen Burgenlands, deren Unterschiede dem Betrachter sofort ins Auge fallen: die *Längs- und Querstreifenflur* der Hänge und die streifenartige Weinflur der Ebene. (vgl. L 72).

Da der Weinbau früher fast ausschließlich in geneigten Lagen betrieben wurde, mußten zur gerechten Aufteilung der Hänge die Hangformen, die Beschaffenheit des Untergrundes und die technischen Eigenarten der Rebkultur berücksichtigt werden. Dies geschah normalerweise dadurch, daß man den Hang in möglichst parallele, gleichwertige Streifen von "oben" nach "unten" aufteilte. Diese Form der Hangteilung war nur für den Weinbau, nicht aber für den Ackerbau mit Verwendung des Pfluges sinnvoll. Wenn daher heute im Alpenvorland oder in der Steiermark agrarisch genutzte Hänge in senkrechte Streifen aufgeteilt sind, kann dies mit einiger Sicherheit als Beweis für früheren Weinbau gelten.

Die Längsstreifenflur erhöht die Gefahr der Bodenerosion an Hängen. Sie kann durch Querteilung oder Terrassierung verringert werden. Löß und kristalline Gesteine eignen sich gut zur Terrassierung. Im Weinviertel sind (künstliche) Lößterrassen recht häufig. Eine Teilung der österreichischen Weinbaugebiete in terrassierte und nicht terrassierte ist je-

doch schwierig, weil die Breite und Art der Terrassen je nach der Steilheit der Hänge und der Beschaffenheit des Substrats **schwanken**. Im Schatzberg bei Haugsdorf treten Querhangbau und Längshangbau auf engstem Raum nebeneinander auf.

Zu den Hangfluren kamen in der Neuzeit die streifenförmigen Reblandfluren der Ebene. Der Weinbau hat die alten Gewinnformen nicht verändert; nur die Breite der Parzellen wurde zum Teil verringert.

Die Angerdörfer und Straßendörfer der Weinbaugebiete des Weinviertels mit ihren "Zwerch"- und Hakenhöfen (vgl. L 73) unterscheiden sich kaum von den Dörfern der benachbarten Agrargebiete. Eine Verstädterung der Agrarlandschaft durch den Weinbau hat hier im Gegensatz zur Wachau und zur Südbahn nicht stattgefunden. Durch die ihr eigenen Wirtschaftsgebäude, die **W e i n k e l l e r** und **P r e s s h ä u s e r**, hat die Rebkultur im Weinviertel ihre stärksten Spuren hinterlassen. Beide Gebäude befinden sich normalerweise unter einem Dach¹. Für das Presshaus, in dem die Kelter (Presse), Bottiche, "Butten" und andere Erntegeräte stehen, genügt heute ein ziemlich kleiner Raum. Früher, als es nur Baumpressen gab, bestimmte die Länge des Pressbaumes die Größe des Keltergebäudes. Die Keller sind im Durchschnitt erheblich größer als die Pressräume. Sie werden mit Vorliebe im gut isolierenden Löß und in tertiären Sanden angelegt. Die Standfestigkeit der Lößwände erübrigt oft sogar die Ausmauerung der Keller (L 120, S. 14).

Die einfachste Form des Weinkellers ist der **E r d - k e l l e r**. Bei ihm ist oft die Holztür des Eingangs der einzige "künstliche" Teil. Der Pressraum liegt ebenfalls unter der Erde und liegt eine oder eine halbe Etage höher als der Keller. Erdkeller werden besonders in Lößhohlwegen angelegt und fallen kaum ins Auge.

Den Erdkellern stehen verschiedene Arten von **H a u s - k e l l e r n** gegenüber. Bei ihnen ist nur der Keller (im

¹ In der Gegend von Bockfließ und Wolkersdorf stehen die Weinpressen oft im Hof, während sich die Weinkeller in den Hohlwegen außerhalb der Ortschaften befinden. (L 162, S. 8).

engeren Sinne) in die Erde gegraben, während der Pressraum aus einem oberirdischen Gebäude besteht. Sie werden daher meist "Presshäuser" genannt, obwohl auch bei ihnen der unterirdische Keller der wichtigere Teil des Gebäudes ist. Hauskeller können giebel- und traufständig sein. Im nordöstlichen Weinviertel sind giebelständige Keller besonders häufig (L 120, S. 7). Sie sind oft in den Hang hinein gebaut und bilden alle Übergangsformen zu den reinen Erdkellern.

T r a u f s t ä n d i g e Presshäuser haben sich am weitesten vom ursprünglichen Typ des Erdkellers entfernt und sind an Lößwände oder Hohlwege nicht gebunden. Sie erinnern aus der Ferne an kleine Tagelöhnerhäuser. In neuester Zeit wurden Presshäuser in landschaftlich schöner Lage vielfach ausgebaut, so daß sie an Feiertagen der Familie des Weinbauern oder Gästen als Aufenthalt dienen können. Der früher zur Aufbewahrung von Heu dienende Dachraum wurde dabei in einen Wohnraum umgewandelt.

Wie die Almsiedlungen des Hochgebirges sind die Presshäuser und Keller des Weinviertels in den meisten Fällen getrennt von den Wohnhäusern angelegt. In einigen Gebieten liegen sie abseits der Ortschaften mitten im Weinland. Dabei gruppieren sie sich gewöhnlich zu Kellerzeilen, die im Weinviertel K e l l e r g a s s e n oder Kellertriften genannt werden. Wenn die Kellergassen durch Querzeilen miteinander verbunden sind, bilden sie regelrechte K e l l e r d ö r f e r .

Kellergassen und Kellerdörfer liegen in der Mehrzahl in Ortsnähe. Dies ist besonders dann der Fall, wenn das Dorf, wie an den Donau-Wagrams und im Pulkautal, im Grenzbereich zwischen Ackerland (Ebene) und Weinland (Hang) gelegen ist. Die Kellergassen führen entweder senkrecht in das "Lößgebirge" hinein oder parallel zu ihm mit Ausblick auf die Ebene. Im letzteren Fall sind sie einzeilig, in Hohlwegen meist zweizeilig. In Untermarkersdorf liegen sogar drei parallele Kellerzeilen nebeneinander.

Beispiele für Ortschaften, deren Kellergassen weit vom Ort entfernt liegen, sind Obritz (Bezirk Haugsdorf), Immendorf, Schalladorf (Bezirk Hollabrunn), Zwingendorf, Wildendürnbach, Wulzeshofen (Bezirk Laa), Ameis, Ginzersdorf (Bezirk Poysdorf), Ebersdorf, Schrick (Be-

zirk Mistelbach) und Martinsdorf (Bezirk Gänserndorf). Die Kellergasse von Wulzeshofen liegt fast drei Kilometer nördlich des Ortes an der tschechischen Grenze.

K e l l e r d ö r f e r gibt es unter anderem in Seefeld (Bezirk Haugsdorf), Immendorf, Schalladorf (Bezirk Hollabrunn), Patzmannsdorf, Unterstinkenbrunn, Kautendorf, Wildendürnbach (Bezirk Laa), Kleinhadersdorf, Wilhelmsdorf, Poysdorf, Walterskirchen, Altlichtenwarth, Hausbrunn (Bezirk Poysdorf), Prinzendorf, Hohenau, Drösing (Bezirk Zistersdorf), Götzendorf, Velm, Waidendorf, Großschweinbarth, Ollersdorf (Bezirk Gänserndorf) und Paasdorf im Bezirk Mistelbach. Am 256 m hohen Galgenbühel bei Wildendürnbach liegen 185 Weinkeller und Presshäuser in zwei und drei Etagen übereinander. (L 208, S. 211).

Die größten und schönsten Kellergassen Österreichs liegen im Bezirk Haugsdorf im Schatzgebiet. Manche Orte haben hier mehr Keller als Wohnhäuser. Die Kellergasse von Hadres, einem Dorf mit 360 Häusern, ist zwei Kilometer lang und besteht aus etwa 400 Presshäusern (L 146, S. 45). Die traufständigen Presshäuser im Schatzgebiet haben vielfach weißgekalkte Außenwände, rote Dächer und schwarze Giebel.

Die Kellertriften geben den Weinbaulandschaften des Weinviertels besonderen Reiz. Sie sind auch an heißen Sommertagen schattig und kühl. Die Robinie ist der Charakterbaum der engen Hohlwege, auch Nußbäume sind häufig. Von den Kellern führen steile Stiegen zu den Weinfeldern hinauf. Zur Lese verlagert sich das ganze Leben der Bevölkerung aus den Dörfern in die "Kellerdörfer". Während der übrigen Zeit des Jahres sind sie der Lieblingsaufenthalt der Bauern. Hier besprechen sie mit den Nachbarn die Aussichten der kommenden Ernte und begutachten den heutigen Wein. Der von zahlreichen Touristen alljährlich besuchte "Weber-Keller" in Röschitz, in dessen Löfswände der Bauer L. Weber Reliefs von beachtlichem künstlerischem Wert ritzte, ist einzigartig in Österreich. Er kann als Zeugnis für den Lebensstil und die Geisteshaltung der Weinbauern des Weinviertels gelten.

ZUSAMMENFASSUNG

Schon vor über 40 Jahren stellte Güttenberger (L 46, S. 81)

die Frage, ob der Name "Weinviertel" für das Viertel unter dem Manhartsberg noch berechtigt sei. Die gleiche Frage ließe sich heute mit noch größerem Recht stellen. Der Weinbau hat sich seit 150 Jahren auf einige periphere Gebiete zurückgezogen. Aus einer vom Weinbau geprägten bäuerlichen Landschaft ist in vielen Teilen eine reine "Ackerbau Landschaft" geworden. Im Osten und Südosten hat die Industrie mit dem Erdölbergbau ihren Einzug gehalten. Trotzdem hat der Name "Weinviertel" auch heute noch für das ganze Gebiet seine "relative" Berechtigung. Der Weinbau hat in allen Teilen des Weinviertels seine Spuren hinterlassen. Sie sind die einzigen Kennzeichen, die das Weinvierteler Hügelland von dem höher gelegenen Waldviertel im Westen und von den Tiefländern im Süden, Osten und Norden unterscheiden.

C. DAS LÖBGEBIET DER KREMSEB BUCHT.

Für die Weinbau Landschaften am Donauwagram bei Kirchberg, beiderseits der Unterläufe von Kamp, Krems, Fladnitz und Traisen gibt es einen gemeinsamen Nenner: den LÖB! Wir wollen sie als "Weinbaugesbiet der Kremser Bucht" zusammenfassen. Krems ist der Mittelpunkt dieses Gebietes und seit Jahrhunderten Zentrum von Weinbau und Weinhandel.

Die 1548 erlassene Weingartordnung von Krems und Stein (L 217) galt für das ganze westliche Niederösterreich von Ybbs bis Sieghartskirchen, von Herzogenburg bis Retz. Von den damaligen Weinbaugesbieten des Alpenvorlands sind nur geringe Reste am Südrand des Tullner Feldes übriggeblieben. Auch der Bergweinbau an der Donau, der ehemals bis Persenbeug reichte, hat sich auf ein paar Gemeinden in der östlichen Wachau zurückgezogen. Nur im LÖBgebiet nordöstlich und südöstliche der Stadt Krems hat der Weinbau bis heute seine hervorragende Stellung im Wirtschaftsleben behaupten können.

Die Kremser Bucht hat neben der Südbahn das günstigste Weinbauklima Niederösterreichs. Die Winter sind milde, die Julimittel liegen über 19 Grad, und die Spätfrostgefahr wird durch Hanglage oder Gewässernähe verringert. Die Niederschläge bleiben im allgemeinen unter 600 mm, Gewitter und Hagel sind relativ selten. (L 92, S. 53).

Der L Ö B erreicht östlich von Krems seine größten

Mächtigkeiten in Österreich. Er begünstigt die Terrassierung, über deren Anfänge es in den Urbaren und Weistümmern des Mittelalters keine Nachricht gibt. Die Anlage von Terrassen erleichterte die "händisch" ausgeführten Arbeiten im Weinbau, verbesserte das Kleinklima und verhinderte die Abtragung des Bodens. Stützmauern sind überflüssig, da der Löss sehr standfest ist. Die etwas erhöhten Terrassenränder werden durch Grasbewuchs, die steilen Hänge der Hohlwege durch Robinien befestigt. Auf den Rainen ("Roanen") an den Wegen und Parzellenrändern kann das Vieh (besonders Ziegen) der kleinen Hauer weiden und während der Arbeit beaufsichtigt werden.

Der m o d e r n e Weinbau wird durch die Terrassierung erschwert. Die engen **Fußsteige** und tief ausgefahrenen Hohlwege sind für Traktoren und größere Maschinen kaum befahrbar. Die geringe Größe vieler Lößterrassen vermindert den Wert der Mechanisierung. Eine Flurbereinigung mit Beseitigung der zahlreichen Raine und Abtragung der Terrassen wird bisher erst von einigen Großbetrieben auf privater Basis vorgenommen. Eine großflächige Umgestaltung dieser Gartenbaulandschaft wird noch einige Zeit auf sich warten lassen.

Vielleicht war es gerade die Not und Rückständigkeit des Gebietes in den vergangenen Jahrzehnten, die dem Weinbau neue Impulse verlieh. Rohrendorf bei Krems wurde die Wiege der Hochkulturen und damit der Ausgangspunkt der umwälzenden Rationalisierungswelle, die den österreichischen Weinbau seit 1950 erfasst hat. Die Umstellung auf Hochkulturen und in ihrem Gefolge die Mechanisierung der Betriebe wurden im Lößgebiet besonders vorangetrieben:

Die Bezirke Krems Stadt und Land, zu denen die Wachau und der größte Teil des Lößgebietes gehören, haben nur 21% der Rebfläche Niederösterreichs, aber 30 % aller niederösterreichischen Hochkulturen. Jeder sechste Weinbaubetrieb des Lößgebietes verfügt über einen oder mehrere Traktoren, während in ganz Österreich nur jeder 10. Weinbaubetrieb einen Traktor besitzt. (vgl. Tabelle XXI; Karte IV/Beilage 4).

Auch die Rebflächenstruktur¹ hat sich in den letzten

¹ Unter der "Rebflächenstruktur" verstehen wir die mittlere Größe der Rebflächen in den Betrieben.

10 Jahren im Lößgebiet sehr verbessert. Die mittlere Größe der Rebflächen erhöhte sich im Bezirk Langenlois um 23 % (von 0,82 auf 1,01 ha), im Bezirk Krems Land um 19 % (von 0,67 auf 0,80 ha), in der Stadt Krems um 28 % (von 0,82 auf 1,05 ha). Weniger günstig war die Entwicklung am Wagram und an der Traisen. Sie stellen schon einen Übergang zum mittleren Weinviertel und zu den Grenzgebieten von Tulln und Neulengbach dar. (vgl. Kartogramm 1, 2; S. 76/77).

Die Verbesserung der Rebflächenstruktur wurde vor allem durch eine recht erhebliche Ausweitung der Rebflächen in dem Gebiet verursacht. Auf dem "Kremsfeld"-Plateau zwischen Rohrendorf und Langenlois, im Lößplattenland von Hohenwarth und im Gebiet von Fels und Feuersbrunn konnte sich der Weinbau auf Kosten des Ackerbaus ausdehnen. Selbst auf den alluvialen Böden der Donauniederung wurde in einigen Gemeinden Rebland ausgesetzt. Im Gegensatz dazu stand die Stagnation des Weinbaus auf den Lößterrassen und das Veröden vieler Felsterrassen im Kremstal (Senftenberg), Kamptal (Stiefern, der Heiligenstein bei Zöbing) und in der Wachau. (s.u.) (Karten V und VIII/Beilagen 5/8). In den trockenen Hanglagen kamen weder Ackerbau noch Obstkulturen als Nachfolger in Frage.

Der O b s t b a u ist im Lößgebiet und in der Wachau wesentlich bedeutender als im Weinviertel; Größe und Anteil der Obstfläche nehmen von Nordosten (Wagram) nach Südwesten (Wachau) und nach Süden (Traisental) zu. Eine echte Konkurrenz zum Weinbau bedeutet der Obstbau südlich der Donau, doch hat auch hier die günstige Weinkonjunktur während des letzten Jahrzehnts eine Verdrängung des Reblands verhindert.

Im Kamptal und am Wagram beschränkt sich der Obstbau auf tiefere Lagen und bedeutet in den meisten Fällen nur eine Ergänzung für die auf Acker- und Weinbau eingestellten Betriebe. In Krems und den Orten der Sonnseite der Wachau nimmt er neben dem Weinbau eine sekundäre Stellung ein, übertrifft jedoch die Bedeutung des Ackerbaus bei weitem. Einige Betriebe haben sich hier ganz auf Obstkulturen spezialisiert.

Südlich der Donau ist der Obstbau weithin zur Nachfolgekul-

tur des früher dominierenden Weinbaus geworden. Im Traisental nimmt die Gunst des Klimas und mit ihr die Bedeutung des Weinbaus von Norden nach Süden ab, die des Obstbaus in gleichem Maße zu. In Herzogenburg steht heute einer Rebfläche von 22 ha eine Obstfläche von 102 ha gegenüber!

Tabelle XXIII Obstbau, Weinbau und Ackerbau in einigen Landschaften um Krems 1959.

Gebiet	Kulturflächen in ha		
	Obstland	Rebland	Ackerland
Kamptal (1)	38	668	856
Traisental (2)	314	250	4060
Mautern-Hollenburg (3)	246	387	973
Kremsfeld (4)	96	1110	2086
Kremstal (5)	126	480	563
Wachau, Linkes Ufer (6)	160	519	330
Wachau, Rechtes Ufer (7)	109	130	136

Quellen: L 255.

- (1) Gemeinden Kammern, Zöbing, Straß, Schönberg, Schönbegneustift.
- (2) Traismauer, St. Andrä, Herzogenburg, Ederding, Inzersdorf, Getzersdorf, Nußdorf, Wagram/Tr.
- (3) Aigen, Angern, Baumgarten, Furth, Hollenburg, Mautern, Mauternbach, Ober-, Tiefenfucha, Palt, Thallern, Steinaweg.
- (4) Rohrendorf, Gedersdorf, Gobelsburg, Langenlois, Gneixendorf.
- (5) Krems, Imbach, Senftenberg.
- (6) Unter-, Oberloiben, Dürnstein, Weissenkirchen, Joching, Wösendorf, Spitz, Schwallenbach.
- (7) Rührsdorf, Rossatz, Ober- und Mitterarnsdorf.

Kennzeichnend für die wirtschaftliche Unsicherheit, die die Aufgabe des Weinbaus südlich der Donau hinterlassen hat, ist auch die Tatsache, daß hier in vielen Gemeinden mehr als 75 % aller landwirtschaftlichen Betriebe nebenberuflich geführt werden. Dies ist nördlich der Donau anders; hier könnten die Bauern ihre Betriebe durch Vergrößerung der Rebflächen und

Reduzierung des Ackerlandes der jeweiligen Ackernahrung anpassen. Um Langenlois ist ein moderner Weinbaubetrieb mit 3 bis 5 ha Rebfläche nicht auf Nebeneinnahmen aus Industrie- oder Saisonarbeiten angewiesen.

Ein weiterer Umstand, der das Weinbaugebiet von Krems (einschließlich der Wachau) gegenüber anderen Gebieten Österreichs kennzeichnet, ist die große Bedeutung der W i n - z e r g e n o s s e n s c h a f t e n. 63 % der 1961 von niederösterreichischen Winzergenossenschaften verkauften Weine entfielen auf die 8 Genossenschaften im weiteren Umkreis von Krems¹. Im Traisental, im Gebiet von Krems-Mautern und besonders in der Wachau (s.u.) wäre der Weinbau ohne sie heute kaum noch denkbar.

Die Winzergenossenschaft "Dinstlgut" in Loiben hat den ganzen Bereich südlich der Donau von Rührsdorf bis Angern als Einzugsgebiet. Sie besitzt Traubennahmestellen in Furth und Unterloiben. Die Genossenschaft in K r e m s ist mit ihren 1379 Mitgliedern (1962) und einem Umsatz von 32 Millionen S. (L 248) die größte in Österreich. Im Laufe der letzten 6 Jahre wurden ihr die früher selbständigen Genossenschaften in Stein (1956), Gedersdorf (1957), Rohrendorf (1958), Straß i.S. (1961) und Hadersdorf (1962) angegliedert, so daß sie jetzt alle Weinorte nördlich der Donau zwischen Stein und dem Straßer Tal betreut. Der Zusammenschluß der kleineren Genossenschaften mit der am Markt bereits eingeführten Winzergenossenschaft in Krems erwies sich für alle Beteiligten als günstig, weil er den Gesamtumsatz steigerte und den Weinpreis im unteren Kamptal hob. (L 248).

Die S i e d l u n g s f o r m e n ähneln im Lößgebiet denen des Weinviertels. Terrassen- oder Querhangbau ist an Hängen praktisch die einzige Flurform. Die Form und Größe der Parzellen ist der Steilheit des Reliefs angepasst. An steilen Hängen beträgt die Sprunghöhe zwischen den Terrassen oft mehrere Meter. Die Lößterrassen sind im Durchschnitt etwas größer als die Felsterrassen des Krems- und Kamptales. In den

¹ WG Dürnstein 12239 hl, Unterloiben 11729 hl, Krems 14510 hl, Langenlois 2712 hl, Hadersdorf 1572 hl, Traismauer 5140 hl, Großweikersdorf 4188 hl und Kirchberg 3047 hl. (L 251).

höheren Lößgebieten des südwestlichen Weinviertels und auf der Hochfläche bei Traismauer sind die Weinfelder blockartig in das Grünland der Hänge und Mulden eingebettet.

Kellergassen gehören auch um Krems zu den Kennzeichen der Weinbaulandschaft. Die Kellerzeile östlich von Gedersdorf an der Kremserstraße ist mit 2,5 km Länge wohl die längste in Österreich. Von ihren Kellern gehören nur wenige den Weinbauern des kleinen Ortes Gedersdorf, die meisten den Ackerbauern aus den Orten Brunn, Theiß und Haitzendorf in der Donauniederung. Diese drei Gemeinden bewirtschaften im benachbarten Weinbaugebiet eine Rebfläche von 211 ha, bauen aber auf eigenem Hotter praktisch keine Reben an.

ZUSAMMENFASSUNG

Das "Lößgebiet" ist das Weinbaugebiet der Gegensätze: der Gegensatz von kleiner Terrasse und weiter Ebene, von Weinbeet und Weinfeld, von Anteilpächter und "Traktorbauer", von Stockkultur und Hochkultur, der Gegensatz von altem und "Neuen Weinbau" tritt nirgendwo in Österreich auffallender in Erscheinung als hier.

D. DAS WEINBAUGEBIET DER WACHAU.

Eins der kleinsten aber berühmtesten Weinbaugebiete Österreichs ist die Wachau. Vielleicht war dies der Grund dafür, daß sie von allen Weinbaulandschaften des Landes am besten erforscht ist (vgl. L 69; L 98; L 119; L 121 und L 212). Im folgenden Kapitel sollen einige Gesichtspunkte des Wachauer Weinbaus herausgegriffen werden, die über den regionalen Rahmen hinaus Bedeutung haben.

Die Abgrenzung der Wachau ist besonders im Osten schwierig. Die Stadt Krems ist ebensogut das Eingangstor zur Wachau wie zum Tullner Feld. Sie hat an der Lößlandschaft gleichen Anteil wie an der typischen "Wachauer" Landschaft: östlich der Krems überwiegen Lößterrassen, westlich von ihr Felsterrassen. Die Wachau soll hier auf das eigentliche Engtal der Donau zwischen

Unterloiben und Emmersdorf am linken, Rossatz und Schönbühel am rechten Ufer beschränkt werden. Dieses Gebiet hat eine Rebfläche von 680 ha (1961), die sich auf 18 der insgesamt 22 Gemeinden verteilt.

Die natürlichen Grenzen des Wachauer Weinbaus sind ziemlich klar abgesteckt: die klimatische Gunst nimmt von Melk im Westen bis Krems im Osten fast stetig zu (vgl. L 273, Klimakarten). Bis Spitz reicht, cum grano salis, die Vorherrschaft westlicher Witterungseinflüsse, ab Spitz überwiegen im Osten die Kennzeichen der pannonischen Klimaprovinz. Das Klima wird durch die Höhenlage, die Exposition und Inklination der Hänge modifiziert. Der Weinbau bleibt im allgemeinen unter 400 m Seehöhe; die "Mächtigkeit" der Weinberge überschreitet kaum 200 m. Dank der vorherrschenden südlichen Lagen ist das linke Flußufer gegenüber dem rechten begünstigt. 82 % der Wachauer Rebfläche entfallen auf die Orte am linken Ufer!

Ebenso wichtig wie die klimatischen sind die orographischen Verhältnisse. Im Donautal lösen sich "Engen" und "Weitungen" ab (L 79, S. 374). Schroffen Prallhängen stehen weite Schwemmlandauen an den Gleithängen gegenüber. Engstellen sind besonders in harten Gneisen, Weitungen in leichter ausräumbaren Schiefergneisen ausgebildet (L 212, S. 24). Durch das stufenweise Einschneiden in die Rumpffläche, den Wechsel von Erosion und Akkumulation, die Anzapfung anderer Flüsse und Benutzung alter freigelegter Flußtäler haben sich an der Donau tertiäre und pleistozäne Aufschüttungsreste erhalten, die für den Weinbau von großer Bedeutung sind. (L 179, S. 13 ff.).

Man kann in der Wachau vier "Lagetypen" unterscheiden:

1. Die steilen Hänge und Felsgrate der V-Talstrecke unterhalb von Schönbühel, die Prallhänge bei Spitz, Dürnstein und am rechten Ufer zwischen Aggsbach und St. Johann, Bacharnsdorf und St. Lorenzen, Rossatzbach und Mauternbach. An diesen Stellen wurden alle älteren Sedimentationsreste vom Fluß ausgeräumt. Die Felslagen sind für eine Terrassierung zu steil und daher für Weinbau ungeeignet.

2. Die durch zahlreiche "Gräben" gegliederten, meist weniger steilen Felspartien bei Spitz, Dürnstein, im Spitzer Graben, im Osten von Weissenkirchen und in Teilen der oberen Wachau. Sie wurden normalerweise bei Neigungen bis zu 50 Grad terrassiert. Der Gneis als widerstandsfähiges, aber leicht abbaubares Gestein erleichterte die Errichtung von Stützmauern und künstlichen Terrassen. Diese gehört zu den großen Leistungen der mittelalterlichen Kolonisation. Innerhalb Österreichs ist die Wachau das einzige größere Gebiet mit Weinbau auf Felsterrassen. Sie wird daher mit den deutschen Weinbaulandschaften am Rhein und Mosel gern verglichen.

Rund 50 % der Wachauer Rebfläche liegen auf Felsterrassen (L 69, S. 108). Die steilen, meist trockenen Lagen wären ohne die intensive Weinkultur wirtschaftlich wertlos. Die Terrassengröße schwankt zwischen 0,5 und 20 a, die mittlere Größe beträgt 2,5 a (L 69, S. 108). Eine Parzelle besteht im Durchschnitt aus 5 bis 15 übereinander liegenden Terrassen.

3. In der Talweitung von Wösendorf bis Weissenkirchen treten Lößterrassen und blockartige Weinfeldern in weniger steilen Lagen an die Stelle der schmalen Felsterrassen. Bei der Ausräumung der vormiozänen Täler durch die Donau wurden hier ältere, natürliche Felsterrassen freigelegt (L 179). Auf ihnen konnten sich burdigale Tone und Quarzschotter halten, die in den späteren Kaltzeiten teilweise mit Löß zugedeckt wurden (L 179, S. 13 und 25). Die Lagen im Hinterland von Wösendorf, Joching und Weissenkirchen sind heute die günstigsten Weinlagen der Wachau. Sie können bei entsprechendem Ausbau des Wegenetzes (L 212, Karte 15) mit Traktoren erreicht und bewirtschaftet werden und sind daher für die Umstellung auf Hochkulturen ebenso gut geeignet wie das Lößgebiet von Langenlois. Diesem haben sie jedoch die besseren edaphischen und lokalklimatischen Bedingungen voraus.

4. Die tieferen, ebenen Lagen auf pleistozänen Terrassen und Alluvionen sind für Weinbau bedingt geeignet. Sie erlauben zwar eine vollmechanisierte Bearbeitung der Reben, doch wären sie wegen ihrer Fruchtbarkeit und größeren Frostgefährdung bes-

ser durch Obstbau zu nutzen. Auf ebene Lagen fallen 30 % der Wachauer Rebfläche (L 69, S. 108). In Ober- und Unterloiben und am rechten Wachauufer ist der Weinbau in der Niederung am bedeutendsten.

Das heutige Wachauer Weingebiet ist der R e s t eines "Weingebirges", das früher von der Isper bis zur Krems reichte. (L 186). Zahlreiche verödete Rebterrassen bei Marbach, Maria Taferl oder Emmersdorf bezeugen den früheren Weinbau. Die Gründe für den Rückgang der Weinflächen waren die gleichen wie in anderen klimatischen Grenzgebieten: unter den erschwerten Bedingungen nach 1600 und besonders nach 1900 reichte das Klima für einen sinnvollen Weinbau nicht mehr aus. Die Essigproduktion war in schlechten Jahrgängen am rechten Donauufer bedeutender als die gefechste Weinmenge (L 143, S. 195; L 93, S. 250 ff.; L 57, S. 26). Als die Essigherstellung nach 1900 durch die Konkurrenz des Kunstessigs unrentabel wurde und das Auftreten der Schädlinge den Weinbau verteuerte, war der Weinbau in großen Teilen der Wachau in Frage gestellt. D r e i Neuerungen haben seinen Fortbestand bis heute ermöglicht:

1. Die Einführung neuer R e b s o r t e n, besonders des 1870 in Oberarnsdorf "entdeckten" Neuburgers (L 93) und des grünen Veltliners. Beide Sorten waren wesentlich günstiger als die alten, qualitativ minderwertigen Sorten Silberweiß und Heunisch, die noch zu Anfang der fünfziger Jahre in Oberarnsdorf vorherrschten und auch heute noch vorkommen. (L 212, S. 125).

2. Noch wichtiger war die 1938 gegründete W i n z e r - g e n o s s e n s c h a f t "Wachau" in Dürnstein, ohne die sehr viele Weinbaubetriebe heute nicht mehr existieren könnten. Sie hat sich auf der Grundlage des ehemaligen Starhembergischen Weingutes hervorragend entwickelt und gilt als die modernste Winzergenossenschaft in Österreich. Der internationale Ruf, die Qualität und damit auch der hohe Verkaufspreis der Wachauer Weine sind weitgehend ihr Verdienst. Sie betreut alle Wachauer Gemeinden außer Ober- und Unterloiben und erfaßt etwa 70 % der Weinernte ihres Einzugsgebietes (L 248, S. 139).

3. Die Einführung der H o c h k u l t u r e n und die Mechanisierung haben leider nur einen T e i l des Wachauer Weinlandes, nämlich die flacheren Lösshänge und die ebenen Lagen begünstigt. Der Weinbau auf den Felsterrassen wurde durch sie aufs schwerste bedroht. Die kleinen, steilen Terrassen sind für eine Vollmechanisierung ungeeignet, der bisher schon hohe Arbeitsaufwand kann hier bei weitem nicht in dem Maße gesenkt werden wie in den meisten anderen Weinbaugebieten des Landes (s. Tabelle X, S. 60).

Durch das Aufkommen der Hochkulturen seit 1950 wurde die Reliefgestaltung der entscheidende Risikofaktor im österreichischen Weinbau. In der Wachau trug dies zur unterschiedlichen Entwicklung der Rebflächen in den genannten "Lagetypen" bei:

Tabelle XXIV Die Entwicklung der Rebflächen in fünf Gebieten der Wachau seit 1900

Gebiet	Rebfläche in ha				Anteil der Hochkulturen 1961 (%)
	1900	1940	1951	1961	
Terrassengebiet I ⁽¹⁾	220	177	157	141	10
Terrassengebiet II ⁽²⁾	218	169	148	123	12
Lößgebiet ⁽³⁾	335	256	243	287	38
Rechtes Donauufer ⁽⁴⁾	186	137	132	123	60
Obere Wachau ⁽⁵⁾	53	12	13	6	16
WACHAU	1002	751	693	680	32

Quellen: L 169; L 228; L 256; L 257.

- (1) Dürnstein und Loiben.
- (2) Spitz, Gut am Steg, Elsarn a.J., Mühldorf a.S.
- (3) Weissenkirchen, Joching, Wösendorf.
- (4) Rossatz, Rührsdorf, Mitter-, Oberarnsdorf.
- (5) Schwallenbach, Willendorf, Aggsbach Markt und Aggsbach Dorf, Schönbühel, Hofamt, Gossam, Emmersdorf.

Von 1900 bis 1951 ging die Rebfläche in fast allen Teilen

der Wachau ziemlich gleichmäßig zurück. Nur die obere Wachau hatte einen Rückgang von über 30%, wofür im wesentlichen die mangelhafte klimatische Eignung des Gebietes maßgebend war. Seit 1951 entwickelten sich die vier verbliebenen, klimatisch etwa gleichwertigen Gebiete gegensätzlich: Im Lössgebiet um Weißenkirchen konnte die Rebfläche ausgedehnt werden. Selbst in großer Ortsentfernung am Waldrand wurden Hutweiden wieder in Rebland verwandelt. Die Umstellung auf Hochkulturen machte große Fortschritte. Am rechten Donauufer, wo ebene Lagen überwiegen, konnte durch einen fast beispiellosen Übergang auf Hochkulturen die bisherige Ausdehnung des Weinlandes trotz der Konkurrenz des Obstbaus beibehalten werden.

Anders in den beiden Terrassengebieten um Spitz und Dürnstein. Hier setzte sich auch nach 1950 der seit Jahrzehnten andauernde Rückgang der Rebflächen fort. Hochkulturen kamen nur für wenige Lagen in der Niederung in Frage.

Der Weinbau hat auch in früheren Jahrhunderten in steilen und terrassierten Lagen mehr Mühe und Aufwand erfordert als in ebenen Lagen. Die Wachau mit ihrem Vorort Krems fühlte sich wie Wien als Vorkämpferin des "Bergweinbaus". Einige Regenten (wie Maria Theresia) haben ihn durch geringere Besteuerung und das Verbot des Aussatzes von Reben in Tallagen gefördert (L 69, S. 8). In Zeiten einer Weinkonjunktur nahmen schon damals die Rebflächen in der Ebene stärker zu als in den Berglagen. Dies wurde jedoch stets nach kurzer Zeit durch Überproduktion und Preisverfall der qualitativ schlechteren "Landweine" korrigiert. Erst die Einführung der Hochkulturen hat das bisherige Gleichgewicht von Bergweinbau und Landweinbau entscheidend gestört. Es erscheint schon heute als fraglich, ob sich der aufwandsintensive Terrassenweinbau der Wachau in Zukunft auf dem österreichischen oder gar dem gesamteuropäischen Weinmarkt behaupten kann.

Die heutige Situation des Wachauer Bergweinbaus soll am Beispiel des Burgbergs bei S P I T Z untersucht werden:

Der B u r g b e r g, volkstümlich auch "Tausendeimerberg", gehört zu den berühmtesten Weinbergen der Wachau. Er besitzt alle Expositionen, flache, steile, terrassierte und nicht-terrasierte Lagen und ist mit Rebland (ca. 35%), Ackerland, Wiesen, Obst- und Hausgärten, Wald und Hutweiden bedeckt. Dazu kommen einige steile Felshalden mit unkultivierbarem Ödland. Die Kulturen-

VERÖDETE WEINBERGERRASSEN

am BURGBERG in SPITZ(WACHAU.)

Radlbach

Friedhof

Wald

SPITZ



0 20 40 60 80 100 m

REBLAND IN KULTUR

VERÖDETES REBLAND

ÄCKER

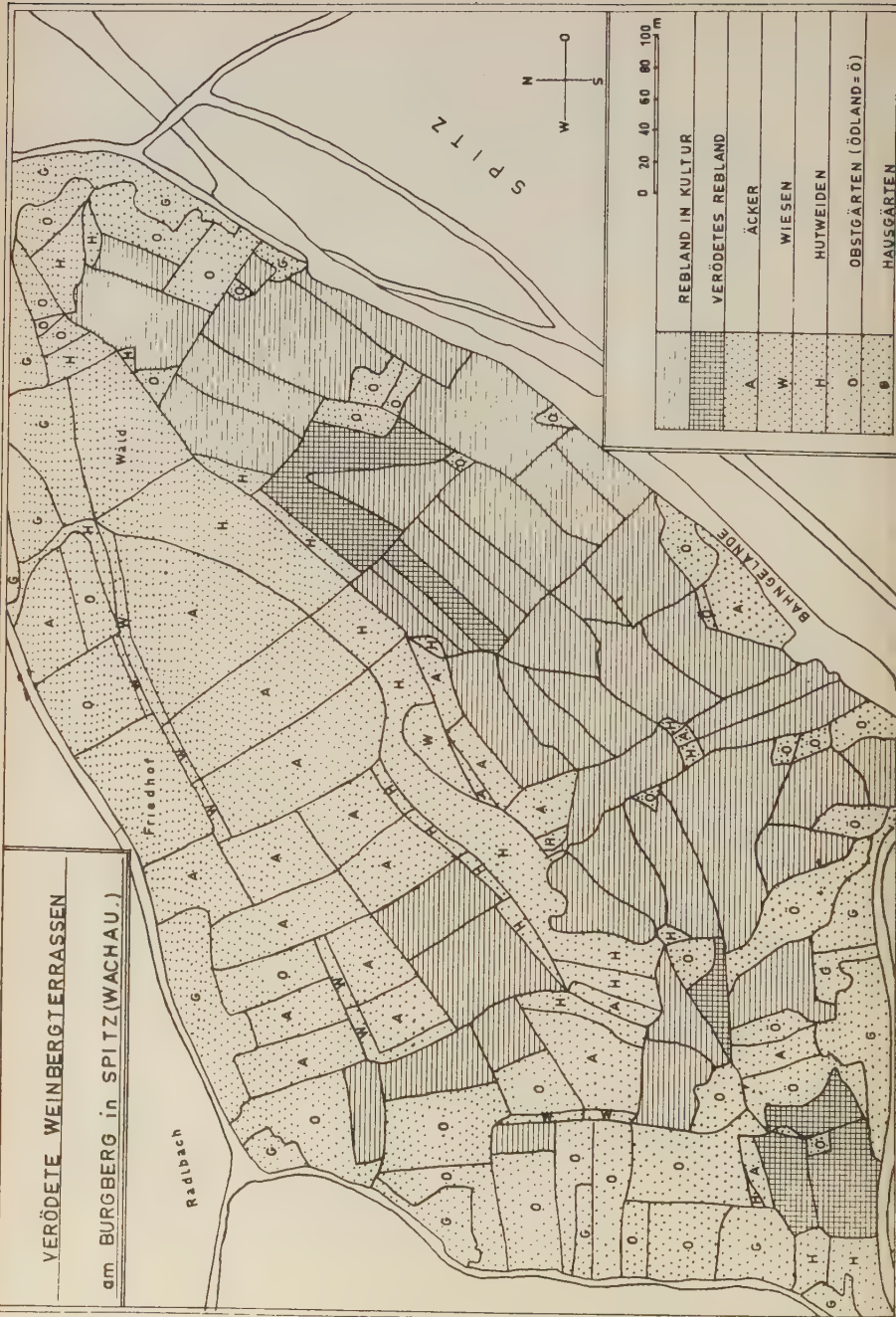
WIESEN

HUTWEIDEN

OBSTGÄRTEN (ÖDLAND=Ö)

HAUSGÄRTEN

BAHNGELANDE



verteilung ist ziemlich den ökologischen Maßstäben angepaßt: Ackerland und Obstgärten in tieferen Lagen im Norden und Westen, Hutweiden, Wald und Gestrüpp in Gipfellage und an Steilhängen im Westen und Nordosten, Weingärten auf schmalen Terrassen im Südosten, auf weniger steilen Hängen bis in ebene Lagen im Westen und Südwesten. Hier hat sich auch das Rebland in den letzten 10 Jahren auf einigen Parzellen auf Kosten des Ackerlandes ausgedehnt. Die Rebfläche umfasst rund 11 ha und verteilt sich auf 48 Parzellen, die 38 Eigentümern gehören. Die Parzellengröße schwankt zwischen 4 und 55 a, die mittlere Größe beträgt 23 a. Kein Betrieb hat mehr als 1 ha oder drei Parzellen Rebland am Burgberg. Nur 7 (von 38) Betriebe bewirtschaften mehr als eine Weinbauparzelle. Von den 35 privaten Rebland-eigentümern sind (1963) 29 Hauer, 3 Pensionisten, 2 Beamte und ein Handwerker. Nur 2 Besitzer wohnen außerhalb der Gemeinde Spitz¹. Der Kirche und Pfarre von Spitz gehören 4 Weingärten, der Gemeinde einer.

Im Jahre 1963 lagen 1,13 ha Rebland, das heißt 10 % der Weinfläche des Burgberges, "brach". Dieser Anteil entspricht etwa dem Wachauer Durchschnitt². Die 5 aufgelassenen und verödeten Parzellen waren sämtlich ehemaliges P a c h t l a n d, für das sich beim Ausscheiden der Pächter seit einigen Jahren keine Interessenten mehr fanden. Die Eigentümer, Kirche, Pfarre und ein Beamter, können das Land selbst nicht bewirtschaften, wollen (oder dürfen) es aber auch (noch) nicht verkaufen.

Die oft genannte "Höhenflucht" des Weinbaus (L 212, S. 135) wird am Tausendeimerberg (noch) nicht bestätigt: nur 2 der 5 verödeten Parzellen liegen unter der Kammhöhe³, die drei anderen ziemlich dicht am Ort. Es ist anzunehmen, daß ein Höhenunterschied von 30 oder 50 m für die Auffassung eines Weinberges nicht von primärer Bedeutung ist. Die Mühe eines ein- oder zweimaligen täglichen Anstiegs ist gering im Vergleich zur ganztägig im Weinberg geleisteten Arbeit. Das notwendige Material, besonders Düngemittel, wird mit Seilaufzügen den Berg hinauf gebracht. Wasser zur Schädlingsbekämpfung wird (am Berg) in betonierten Bottichen aufgefangen. Fast jeder Hauer besitzt auf seiner Parzelle eine kleine Schutzhütte, in der Geräte untergebracht werden können.

¹ In Oberarnsdorf und Wolfenreith.

² Kiener schätzte, daß 1958 etwa 80 bis 90 ha erstklassiger Qualitätsweinlagen in der Wachau verödet waren. Das sind rund 10 % der Wachauer Rebfläche. (L 69, S. 112).

³ Der Gipfel des Burgberges ragt gut 100 m über die Dächer des Markortes Spitz, in dessen Mitte er liegt.

Man darf das Beispiel des Burgbergs nicht bedenkenlos für die ganze Wachau verallgemeinern. Es fällt jedoch auf, wie eindeutig die wirtschaftlichen und sozialen Umstände, hier in Gestalt der Besitzform, die ökologischen Verhältnisse bei der Differenzierung des Reblandes und seiner Verödung übertreffen. Die Situation am Burgberg ist kennzeichnend für die e r s t e S t u f e der Verödung von Weinbergterrassen: für das Pachtland finden sich keine Interessenten mehr. Da der Verkauf wüst ge-fallenen Landes meist erst nach 10- oder 20-jähriger Verödung erfolgt, konnte am Burgberg (1963) eine Selektion der ökologisch günstigsten Standorte noch nicht einsetzen. Erst dann, wenn die verbleibenden Betriebe verödetes Land billig aufkaufen können, sind sie in der Lage, es gegen ihr eigenes Rebland umzutauschen, sofern dies ungünstiger gelegen ist.

S t a g n a t i o n und R e s i g n a t i o n sind die Kennzeichen des heutigen Wachauer Terrassenweinbaus. Von einem "fröhlichen Menschengewimmel" kann in den Weinbergen über der Donau keine Rede mehr sein. Selbst in den Hauptarbeitszeiten ist das monotone Geräusch der Rückenspritzen selten geworden. Ab und zu begegnet man einzelnen, älteren Leuten mit Bündeln von Roggenstroh zum Anbinden der Reben. Zwischen größeren Rebterrassen liegen auf kleinen Zwickeln winzige Getreidestücke. Sie liefern das Bindestroh. Einzelne "Ribiselsträucher"¹ und Tomatenstauden sprechen nicht von großem Reichtum. Auch die Obst-bäume (meist Pfirsiche) auf den Terrassen sind verwahrlost und machen nicht den Eindruck, als ob sie den Weinbau überdauern würden.

Eine Betriebsaufstockung ist nur in wenigen Fällen möglich und erwünscht. Es fehlt vor allem an Arbeitskräften. 1960 gab es in den Weinbaubetrieben des Bezirkes Spitz nur noch 37 Fremdarbeiter! (L 258). Sie wandern, ebenso wie die früher zahlreichen Pächter, in die Städte oder in bessere Weinbau-gebiete ab. Die Hauer selbst sind es gewohnt, bescheiden zu leben und hart zu arbeiten. Ihre Kinder wählen jedoch andere Be-rufe. Die Zahl der "abkommenden" Betriebe ist in der Wachau besonders groß (L 212, S. 116).

¹ Österreichische Bezeichnung für Johannisbeeren.

Der Terrassenweinbau ist zu einem Anachronismus geworden. Das Mißverhältnis zwischen Aufwand und Ertrag, die Diskrepanz zwischen Terrassenlagen und motorisierungsfähigen Lagen sind zu groß. Es ist kaum zu erwarten, daß in 10 oder 20 Jahren noch ein Hauer in Spitz oder Dürnstein in mühseliger Arbeit an steilen Hängen jede Weinrebe einzeln betreut, während sein Kollege aus dem benachbarten Weißenkirchen oder Wösendorf mit dem Traktor durch seine "Rebfelder" fährt und den gleichen Erlös für seine Weine erzielt. Das Mißverhältnis besteht nicht nur im Wirtschaftlichen sondern auch im Psychologischen!

Daß sich der Bergweinbau bisher noch einigermaßen behaupten konnte, liegt nicht zuletzt an der Weinkonjunktur des letzten Jahrzehnts und an der "doppelten Buchführung" vieler Betriebe: der Obst-, besonders der "Marillen"bau¹, den die meisten Wachauer Weinbauern nebenher betreiben, verlangt keinen besonders hohen Arbeitsaufwand, bringt aber in vielen Jahren erstaunlich hohe Einnahmen. So finanziert er indirekt den Weinbau, der zu einer Art unfreiwilligem, ganztägigem "Hobby" der Hauer geworden ist. Andere Erwerbsmöglichkeiten gibt es kaum. Die zahlreichen Pendler sind nicht in der Lage, Weinbau in nennenswertem Umfang als Feierabendbeschäftigung zu betreiben. Aus dem Fremdenverkehr fließt nur wenig Geld in die Taschen der Landwirte. Mehrwöchige Touristenaufenthalte sind in der Wachau selten geworden. Die Saison (Juli/August) ist kurz; die Vermietung von Fremdenzimmern lohnt sich kaum. Der Weinabsatz wird durch den erheblichen Wochenendverkehr mehr indirekt als direkt gefördert. Der Buschenschank hat in der Wachau keine Tradition und wohl auch keine Zukunft. Zwischen Wien, dem Hauptverbraucherzentrum, und der Wachau, liegen zu viele Weinorte und Kellergassen, in denen billigerer Wein ausgeschenkt wird.

Die Frage nach der Existenzberechtigung des B e r g -
weinbaus wird in sehr vielen Aufsätzen gestellt (L 74;
L 1; L 91). Das Hauptargument der Zwischenkriegszeit, daß

¹ Österreichische Bezeichnung für Aprikosen.

durch den Weinbau im allgemeinen und den Bergweinbau im besonderen "tausende von Hauerfamilien" vor der Arbeitslosigkeit bewahrt würden, hat heute keine Zugkraft mehr. Von den Anhängern einer nationalen Wirtschaftsautarkie wird der Wert der Rebkultur zur Ausnutzung sonst minderwertiger Berglagen betont. Nach dem europäischen Geist eines gemeinsamen Marktes soll aber jedes Produkt erzeugt werden, wo es am billigsten und besten geschehen kann. Der deutsche und der österreichische Weinbau berufen sich gegenüber südlicheren Ländern mit einem gewissen Recht darauf, daß ihr Wein etwas "Besonderes" sei und unter erschwerten Bedingungen erzeugt werde. Sie wünschen eine Übergangszeit, um sich an die übrigen Weinbauländer anzupassen. Es ist sehr fraglich, ob für den Weinbau in Terrassenlagen irgendeine, wenn auch noch so lange Übergangszeit sinnvoll ist und ob der spezifische Wert des auf Terrassen erzeugten "Bergweines" soviel höher ist, daß er den mehr als doppelten Aufwand an Arbeitszeit und Arbeitskosten und den drei- bis vierfachen Aufwand an Arbeitskraft rechtfertigt.

ZUSAMMENFASSUNG

Man darf den Wachauer Weinbau nicht pauschal mit Terrassenweinbau gleichsetzen. Rund 50 % der Wachauer Weine **werden** in Lagen gefechst, deren Bewirtschaftung mit modernen arbeitssparenden Methoden möglich ist. Besonders im Gebiet zwischen Weißenkirchen und Wösendorf hat die Weinkultur in den letzten Jahren einen Aufschwung erlebt. Für den "typischen" Wachauer Weinbau, den Weinbau in Terrassenlagen, kann die Einführung der Hochkulturen das Ende einer tausendjährigen Entwicklung bedeuten. Die alte Rivalität zwischen Bergweinbau und Ebenenweinbau ist durch die moderne Technik zugunsten des letzteren entschieden worden.

E. DAS WIENER WEINBAUGEBIET

Der Weinbau an den nordöstlichen Ausläufern des Wienerwaldes und an der südlichen Spitze des Bisamberges liegt im unmittelbaren Bereich der Millionenstadt Wien. Diese Tatsache

und ihre Auswirkungen unterscheiden ihn von den anderen Weinbaugebieten des Landes.

Wie in der Wachau handelt es sich in Wien um ein Bergweinbaugebiet oder "Weingebirg", und zwar um das traditionsreichste in Österreich (L 53, S. 98). Im Unterschied zur Wachau tritt jedoch hier das Rebland nicht an steilen Hängen entlang eines Flusses auf, sondern ist an räumlich entfernte Lagen von sehr unterschiedlicher Steilheit gebunden. Die tertiären Denudations- und zum Teil auch die älteren und jüngeren Akkumulationsterrassen am Westrand des Wiener Beckens bilden die Hauptstandorte des Weinbaus.

Die Sandsteine und Mergelschiefer des Flyschs sind für eine Terrassierung viel weniger geeignet als die Gneise der Wachau. Nur vereinzelt, in Langenzersdorf, Weidling und am Nußberg, gibt es Stützmauern zwischen größeren Hangparzellen. Eine wirkliche Terrassierung der Hänge ist wegen der Rutschgefahr ausgeschlossen.

Der Reichtum an Bodenarten und Substraten ist im Wiener Weinbaugebiet besonders groß. Für die Qualität der Weine von Nußdorf (und Gumpoldskirchen) sind die Leithakalkstreifen am Gebirgsrand wichtig. Das Klima ist nach heutigen Maßstäben nur dort für rentablen Weinbau geeignet, wo Hangneigung, Schutzlage und Südexposition begünstigend wirken. Der Weinbau bleibt im allgemeinen unter 380 m Seehöhe.

Dank der großen edaphischen und lokalklimatischen Unterschiede wird in den Hauptarbeiten über den Wiener Weinbau (L 29; L 130) dem Qualitätsfaktor große Bedeutung beigemessen. In den Kriegsjahren war eine Abgrenzung nach Qualitätstypen recht gut möglich. Engel (L 29, S. 65) unterschied "Spitzen-, Qualitäts- und Konsumweinbau". Spitzenweinbau wurde besonders im XIX. Stadtbezirk (Neustift a.W., Sievering, Salmansdorf, Grinzing, Pötzleinsdorf, Heiligenstadt, Nußdorf und Kahlenbergerdorf) betrieben; Qualitätsweinbau im XVI. und XVII. Bezirk (Ottakring, Dornbach, Hernals), im XXIII. Bezirk (Mauer, Liesing, Rodaun), in Klosterneuburg und am Bisamberg. Konsumweinbau überwog nur am Laaerberg und vereinzelt in der Ebene (L 130, S. 77 ff.).

Eine Klassierung der Wiener Weinorte hat sich auch im Buschenschank eingebürgert. Auf der obersten Preis- und Qualitätsstufe stehen Nußdorf und Grinzing. Um rund 25 % niedriger waren (und sind) die Preise für ein Viertel Heurigen in Perchtoldsdorf, um 50 % niedriger in Stammersdorf und Langenzersdorf (L 29, S. 64). Alle übrigen Gebiete und Weinorte Wiens (außer dem Laaerberg) liegen innerhalb der "Qualitätsspanne" Nußdorf-Stammersdorf. Allerdings wird in neuerer Zeit der Preis nicht nur von der Qualität der Weine, sondern auch vom Komfort des Buschenschankbetriebes bestimmt.

Hauptursache für den R ü c k g a n g der Rebflächen in der Nähe Wiens war in den letzten Jahrhunderten die Ausdehnung von Häusern und Hausgärten auf ehemaligem Rebland. In der Periode von 1891 bis 1937 nahm die verbaute Fläche der Stadt um 40 % zu (L 130, S. 11). In der gleichen Zeit nahm die Rebfläche um 206 ha ab. Es ist auffallend, daß sich das Rebland gegen die Ausdehnung des Stadtbereiches weniger behaupten konnte als Ackerland, Grünland oder Wald. In den 7 westlichen Stadtbezirken (XIII. bis XIX. Bezirk) ging die Rebfläche von 1788 bis heute um rund 73 % zurück (L 142, S. 72 ff.), und zwar von 1569 ha auf 424 ha. Es ist dabei zu berücksichtigen, daß die für Weinbau günstigen Hanglagen oft die besten und begehrtesten Baugrundstücke sind. Die in Krisenzeiten mehrfach verarmten Hauer waren oft froh, wenn sie ihr Land günstig verkaufen konnten. Seit einiger Zeit besteht ein gesetzliches Bauverbot für die Hauptweinlagen im XIX. und XXIII. Bezirk. Sie wurden in den Bereich der Wiener Grünlandzone einbezogen (L 71, S. 1). Von Seiten der Weinbautreibenden wird dieser Baustop mit gemischten Gefühlen betrachtet. Er kommt aber der Erhaltung eines geschlossenen Rebareales zugute.

Wie im Westen von Wien sind auch in Klosterneuburg, am Bisamberg und an der Südbahn Häuser und Gärten gegen das Rebland vorgerückt. Mödling verwandelte sich während des 19. Jahrhunderts aus einem Weinort in eine Sommerfrische und Wohnstadt. (L 192, S. 104). L a n g e n z e r s d o r f am Bisamberg war 1823 noch ein reines Bauerndorf. Von den 134 Hauseigentümern waren 12 Kleinhäusler (= Tagelöhner), 44 Hauer, 35 Ganz- und Halblehner (= Bauern und Weinbauern), 10 Gastwirte (!), 8 Beamte, 1 Fischer, 1 Binder und das Stift Klosterneuburg (L 259). Vor

dem Auftreten der Reblaus hatte der Ort eine Rebfläche von 260 ha, heute sind es 47 ha (L 112). Landwirte und Weinbauern stellen nur noch einen geringen Teil der über 5 000 Einwohner des Ortes, der heute zum Wohnbereich der Stadt Wien gehört.

Ein weiterer N a c h t e i l der Stadtnähe ist der Mangel an Arbeitskräften in der Landwirtschaft. Betriebe, die auf Fremdarbeiter angewiesen sind, müssen ihnen (fast) die gleichen Löhne zahlen wie in industriellen Berufen ¹.

Neben der Verbauung war die Reblauskrise der Hauptanlaß für die Aufgabe des Weinbaus in den klimatischen Grenzgebieten des Wiener Raumes, im Wiental, am Bisamberg, im Hinterland von Mödling und Klosterneuburg. Der Bisamberg wird zu Recht als "Reblausruine" bezeichnet (L 13, S. 33). Aus Weingärten wurden hier Steinbrüche für die Donauregulierung (L 112, S. 18). Eine Re-Kultivierung der verödeten Reblagen ist seit einigen Jahren durch die Bundesanstalt für Weinbau in Klosterneuburg unternommen worden. Die Hänge wurden mit Sprengstoff und Caterpillarn rigolt. Ein derartiger Aufwand wäre für private Weingartenbesitzer kaum vertretbar (L 112).

Daß die Stadtnähe nicht nur Nachteile für den Weinbau bringt, liegt am B u s c h e n s c h a n k. Ohne ihn würde es vermutlich im näheren Umkreis von Wien keinen Weinbau mehr geben. Der direkte Verkauf an Verbraucher unter Ausschaltung des Handels bedeutet für den Weinbau einen großen Anreiz. Die mittleren Verkaufspreise und Roterträge liegen im Buschenschank etwa doppelt so hoch wie bei anderen Absatzformen; im "Nobelheurigen" von Grinzing und Nußdorf werden die höchsten Weinpreise Österreichs erzielt. (L 224). Der Buschenschank stellt allerdings hohe Anforderungen an die Vielseitigkeit der Betriebe. Wegen der meist geringen Größe der Hauerfamilien müssen Fremdarbeiter eingestellt werden. Hinzu kommt, daß viele Wiener Weingarteigentümer städtischen Berufen nachgehen und weder die Zeit noch die Qualifikation zum Weinbau haben. Fast die Hälfte aller Weinbaubetriebe des Wiener Raumes werden nebenberuflich, die Mehrzahl davon von "kleinen Leuten" mit allen Vor- und

¹ Für Sonntagsarbeit wurde 1962 in Mauer 100,-S. (pro Tag), freie Verpflegung und Haustrunk gezahlt.

Nachteilen des Dilettantismus geführt. Viele dieser "Sonntags-hauer" stammen aus Weinbaufamilien und haben eine oder mehrere Rebparzellen geerbt. Nur in seltenen Fällen haben sie genügend Zeit und Kapital, um sich in Weinbau und Kellerwirtschaft den Anforderungen der modernen Zeit anzupassen (L 71, S. 3). Für sie ist der offizielle Buschenschank kaum sinnvoll; sie verkaufen das Gros ihres Weines unter der Hand an Bekannte, den Rest an die Winzergenossenschaft in der Pyrker gasse.

Die meisten Wiener Buschenschankbetriebe betreiben Weinbau in M o n o k u l t u r. Sie sind keine Bauern, sondern Hauer oder Weingutsbesitzer. Viehhaltung und agrarische Nutzung sind völlig unbedeutend (L 224). Die ganze Arbeitsmacht der Betriebe konzentriert sich auf den Anbau der Reben und den Vertrieb des Weines. Die größeren Familienbetriebe in Nußdorf, Grinzing und Klosterneuburg sind in Zeiten eines günstigen Weinabsatzes wirtschaftlich gut gestellt (L 224). Durch Umstellung auf Hochkulturen werden sie noch mehr als bisher von Fremdarbeitern unabhängig. Rund 25% der Rebfläche des Wiener Gebietes, in Klosterneuburg schon 50 %, sind auf Weitraumkulturen umgestellt (L 257). Die mittlere Größe der Rebflächen hat sich in den letzten 10 Jahren in den Wiener Weinbaubetrieben um 16 % (von 1,01 ha auf 1,17 ha), in Klosterneuburg sogar um 55 % (von 0,45 auf 0,70 ha) erhöht. 1960 gab es in Wien XIX schon 41 Betriebe mit einer Rebfläche über 2 ha. Der Übergang vom Familienbetrieb zum kleinen und mittleren W e i n g u t ist kaum feststellbar. Der größte Wiener Weinbaubetrieb hatte 1960 eine Rebfläche von 12 ha (L 258).

Das G l e i c h g e w i c h t von hohem A u f w a n d und hohem E r t r a g, auf dem der Wiener Weinbau beruht, kann durch äußere Umstände leicht gestört werden. Dies zeigte sich während der Reblauskrise und erneut nach 1950 beim Aufkommen der Hochkulturen. Als Beispiel mögen die benachbarten Orte Stammersdorf und Langenzersdorf am B i s a m b e r g herangezogen werden:

In S t a m m e r s d o r f überwiegen ebene Lagen. Sie

lassen sich mit dem Traktor gut bewirtschaften. Zwar sind bisher (1961) erst 15 % der Rebfläche des Ortes auf Hochkulturen umgestellt, doch werden diese auch in Zukunft den Weinbau für größere Betriebe ermöglichen. Das Gegenstück ist L a n g - e n z e r s d o r f . Die hier überwiegenden kleinen und steilen Parzellen lassen sich meist mit dem Traktor weder erreichen noch bearbeiten. Obgleich der Ort klimatisch kaum ungünstiger gelegen ist als Grinzing, liegt das Preisniveau im Buschenschank wesentlich tiefer. Die verödeten Rebflächen von drei Großbetrieben, die es bis 1945 im Ort gab, hat die Weinbauschule Klosterneuburg zum Teil übernommen. Sie bewirtschaftet heute etwa die Hälfte der Rebfläche von Langenzersdorf. Für mittlere Familienbetriebe ist der Weinbau kaum noch lohnend. Nebenberufliche Hauer können sich nur dank des inoffiziellen Buschenschanks behaupten.

Der Langenzersdorfer Weinbau ist absatzmäßig gegenüber Grinzing, arbeitstechnisch gegenüber Stammersdorf, benachteiligt. Er hätte nur dann Aussichten auf Fortbestand, wenn entweder die Buschenschankpreise denen von Grinzing angeglichen würden oder wenn das Gelände durch gewaltige Meliorationen "traktorfähig" (wie in Stammersdorf) gemacht würde. Beides ist unwahrscheinlich. Es ist daher wohl nur noch eine Frage der Zeit, wann der Weinbau an den Steilhängen des Bisambergers der Vergangenheit angehört.

ZUSAMMENFASSUNG

Der Wiener Weinbau lebt im Spannungs- und Kraftfeld der Großstadt Wien und der Vor- und Nachteile, die die Stadtnähe bietet. Die Rebflächen sind im Lauf der letzten 200 Jahre um rund 75% zurückgegangen. Nur in klimatisch-qualitativ oder in arbeitstechnisch begünstigten Lagen hat der Weinbau sich behaupten können. Wien ist heute keine "Stadt der Reben und des Weines" mehr. Zeugen des früheren und des heutigen Weinbaus sind jedoch im Bilde der Wiener Landschaft, in den Ortskernen der alten Hauerndörfer am Wienerwald und nicht zuletzt in der für Einheimische und Zugereiste gleichermaßen attraktiven Ein-

richtung des Buschenschanks erhalten geblieben.

F. DAS WEINBAUGEBIET DER SÜDBAHN

Am Südostrand der Thermenalpen zwischen dem Eichkogel und dem Veitinger Gebirge liegt das Weinbaugebiet der "Südbahn". Es bildet den mittleren Teil des "Weingebirges", das im Mittelalter von Gloggnitz bis zur Donau reichte. Südlich der Triesting haben sich nur Reste des früheren Weinbaus halten können. Nördlich des Eichkogels beginnt der Einflußbereich der Stadt Wien. Die Weinorte zwischen Mödling und Perchtoldsdorf wurden daher nicht, wie gewöhnlich, zur Südbahn gerechnet, sondern zum Wiener Weinbaugebiet.

Die 20 weinbautreibenden Gemeinden der Südbahn haben eine Rebfläche von 1907 ha (1961). Sie lassen sich in drei Nord-Süd-verlaufenden, parallelen "Zonen" zusammenfassen:

1. Am Hang des Wienerwaldes liegt die *Thermenzone* mit den sieben bekannten Weinorten Gumpoldskirchen, Pfaffstätten, Baden, Sooß, Bad Vöslau, Gainfarn und Grossau. Die Rebfläche stellt hier 25 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche¹; der Weinbau bestimmt den Rhythmus der Landwirtschaft und das Bild der Landschaft. Das "flachwellige, sanft gestufte Rebengelände" (L 79, S. 348) liegt in einer fast geschlossenen, 12 km langen und ein bis zwei Kilometer breiten Zone, die sich vom bewaldeten Gebirge abhebt. Nur die langgestreckten Straßendörfer Sooß, Pfaffstätten, Gumpoldskirchen und die städtischen Siedlungen Baden, Vöslau-Gainfarn unterbrechen die Monotonie des Weingebietes. Man hat die Thermenzone als österreichische "Cote d'Or" bezeichnet und Gumpoldskirchen mit Deidesheim verglichen (L 94, S. 66). Die Ähnlichkeit mit den berühmten, ebenfalls ost-exponierten Gebieten der Mittelhaardt und Burgunds ist recht groß.

Wie in Burgund und in der Pfalz grenzt auch an der Südbahn an das Qualitätsweinbaugebiet des Hangbereiches ein "Konsumweinbaugebiet" in der Ebene:

¹ In Gumpoldskirchen sogar 59% (L 257)

2. Die "Ü b e r g a n g s z o n e" bilden die Gemeindegüter von Kottingbrunn, Oyenhausen, Tribuswinkel, Traiskirchen, Guntramsdorf und der Ostteil von Baden (Leesdorf). In diesem Gebiet fallen 8 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche auf das Rebland.

3. Im Osten folgt die "T r i e s t i n g z o n e" auf den trockenen, ziemlich unfruchtbaren Böden des Schwemmkegels der Triesting. Sie wird von den Orten Leobersdorf, Schönauf, Günselsdorf, Teesdorf, Tattendorf, Oberwaltersdorf, Trumau und Münchendorf gebildet. Hier beträgt der Rebflächenanteil nur noch 4 %.

Die Südbahn ist das einzige Gebiet Niederösterreichs, das seine Rebfläche in den letzten 90 Jahren vergrößern konnte. Sie stieg um 34 % von 1434 ha (1870) auf 1907 ha (1961) an (L 205). In den drei genannten "Zonen" verlief die Entwicklung unterschiedlich:

In der H a n g z o n e waren die Rebflächen etwa stabil; in vier Gemeinden haben sie geringfügig abgenommen, in den drei anderen zugenommen. Für die Abnahme waren im Falle von Grossau/Gainfarn die Nachbarschaft zum Grenzgebiet im Süden, im Falle von Pfaffstätten und Baden die Zunahme der Verbauung die Hauptursachen. Die Weinrieden der Südbahn sind durchweg stärker verbaut als die der Wachau oder des Weinviertels.

In allen Lagen der E b e n e, auch im Osten der Gemarkungen von Soob, Baden und Gumpoldskirchen, hat sich das Rebland (seit 1870) auf Kosten des Ackerlandes ausdehnen können. Man kann fast von einem "A b r u t s c h e n" des Weinbaus in die Ebene sprechen. Terrassierte Lagen am Waldrand in Baden, Pfaffstätten und Gumpoldskirchen wurden teilweise aufgelassen und in Obstgärten oder Hutweiden umgewandelt. Die Gefahr einer "Hangflucht" ist jedoch nicht so groß wie in der Wachau, weil an der Südbahn weit über 90 % der Reblagen flach genug sind, um mit Traktoren bewirtschaftet zu werden. Die Ausdehnung des Weinbaus in der Ebene begann hier auch nicht erst mit der Hochkulturwelle der fünfziger Jahre, sondern schon seit 1900 mit der fortschreitenden Verwendung der Gespannzuges und der Drahttrahnenun-

terstützung. Ein Massenaussatz von Hochkultur-Weinfeldern ist in der Ebene bisher nicht feststellbar; 1961 waren erst 10,5 % der Rebflächen an der Südbahn auf Hochkulturen umgestellt.

Die Skepsis gegenüber Hochkulturen hat hier verschiedene Ursachen. In Hanglagen sind die Hauer aus Qualitätsgründen vielfach gegen Weitraumerziehungen. Die ebenen Lagen sind zudem ziemlich frostgefährdet, weshalb man an der niedrigen Kopferziehung festhalten möchte¹. Im Rotweingebiet östlich und südlich von Vöslau ist man aus technischen Gründen gegen die Hochkultur. Vöslau verdankt seinen Ruf als Weinort den milden Rotweinen aus der Portugieser-Rebe. Es hat sich aber herausgestellt, daß gerade diese Rebe für Hochkulturen wenig geeignet ist. Daher müssen die Vöslauer, wenn sie ihren Ruf als Rotweingebiet erhalten wollen, wahrscheinlich auf die Hochkultur verzichten (L 174, S. 96).

Die wirtschaftliche und soziale Lage des niederösterreichischen Weinbaus soll an zwei Gemeinden der Südbahn untersucht werden. Das Wiener Becken, zu dem die Südbahn gehört, ist eins der ältesten und größten Industriegebiete Österreichs. Die Weinorte dieses Gebiets sind daher für eine soziale Differenzierung besonders geeignet.

(1) S O O S S in der Thermenzone liegt zwischen Baden und Vöslau in 220 m Höhe am Fuße des Lindkogels. Die Ortsgemarkung zerfällt in das Ackerbaugebiet im Osten (östlich der Bundesstraße Baden-Vöslau), das Weinbaugebiet in der Mitte (vgl. Flurkarté) und einen waldigen Gebirgsbereich im Westen, in dem die Schwarzkiefer der Charakterbaum ist. Das Weinland liegt in 220 bis 250 m Seehöhe, das Relief ist wellig und sanft nach Osten geneigt. Steile Lagen sind selten. Nur auf den 1823 noch ungenutzten, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erschlossenen Rieden Lukanauern und Saxerln mußten Stützmauern angelegt werden. Die Flur ist gewannartig aufgeteilt. Weinriede und Weinparzellen sind im allgemeinen etwas kleiner als Feldgewanne und Ackerparzellen.

Der Weinbau war immer die Haupteinnahmequelle der Soößer.

¹ Im Winter 1955/56 wurden in Perchtoldsdorf an Hochkulturen die stärksten Frostschäden festgestellt (L 194, S. 44).

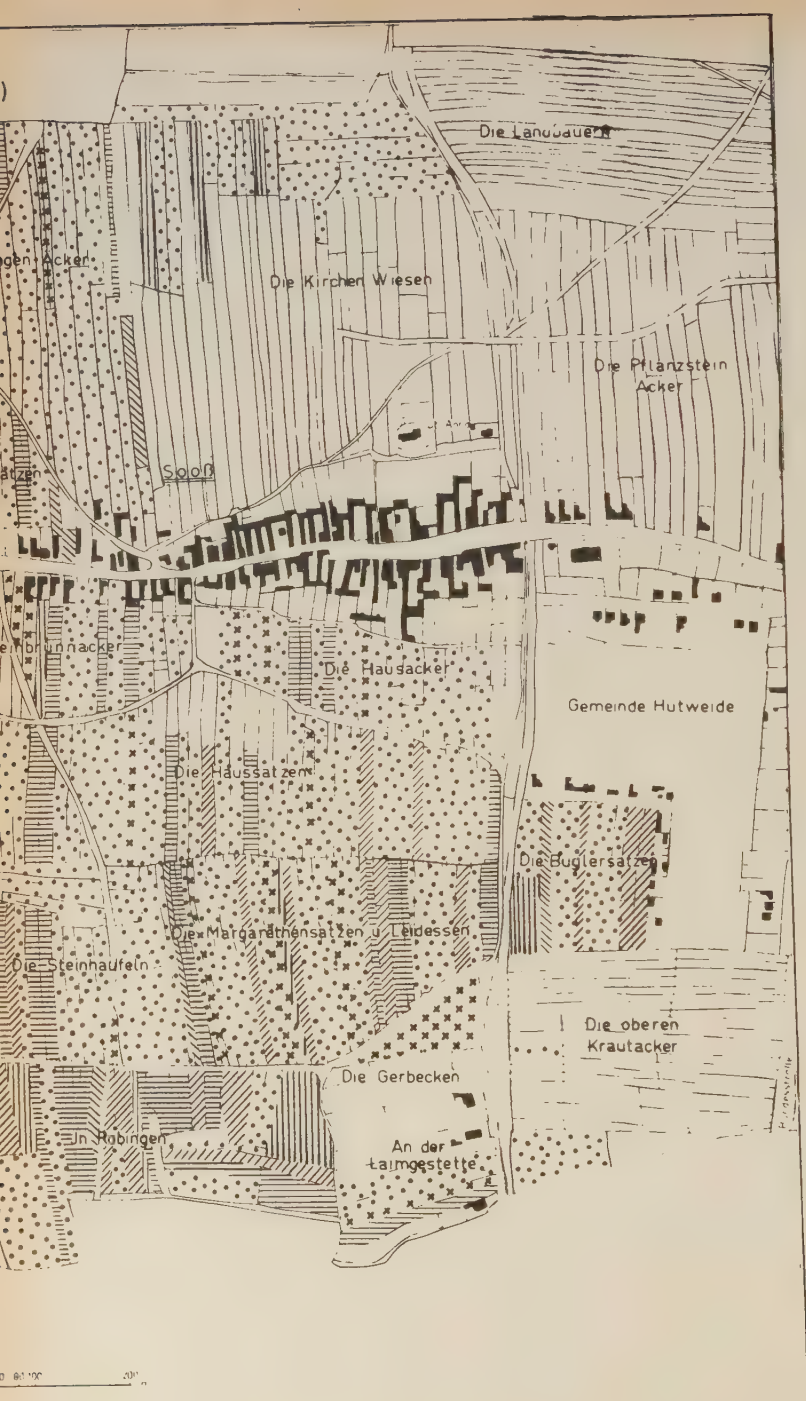
Flurkarte der Gemeinde SOOSS (Bezirk

(mittlerer Teil der Gemarkung)



Aufteilung des Reblandes auf soziale Gruppen 1961

	Vollbauer		Angestellte u. Beamte
	Kleinhauer		Rentner u. Pensionisten
	Arbeiter		Selbständige



g e s t e l l t e)

5. Die nebenberuflich Weinbautreibenden, die eine Rente oder Pension beziehen (= R e n t n e r)
6. Die nebenberuflich Weinbautreibenden, die in einem anderen Beruf selbständig tätig sind (= S e l b - s t ä n d i g e)

Tabelle XXV Die soziale Differenzierung der Soößer Weinbautreibenden 1960

Sozialgruppe	Anzahl der Betriebe	Rebfläche in ha	Mittlere Rebfläche (1)	Rebflächenanteil (2)	Familienengröße (3)	Fremdarbeiter (4)
Vollhauer	44	87,18	1,98	49 %	3,2	28
Kleinhauer	26	10,16	0,39	81 %	1,7	6
Arbeiter	29	16,57	0,57	73 %	3,5	1
Angestellte	13	10,90	0,84	77 %	4,7	4
Rentner	7	2,90	0,41	92 %	2,1	1
Selbständige	6	14,58	2,43	71 %	3,2	10
Zusammen	126	142,57	1,13	57 %	3,0	50

- Quellen: L 260. (1) Mittlere Größe der Rebfläche in den Betrieben.
 (2) Anteil der Rebfläche an der landwirtschaftlich genutzten Fläche.
 (3) Mittlere Anzahl der Familienmitglieder im Haushalt des Betriebsinhabers.
 (4) Anzahl der ständigen (10) und nicht ständigen (40) familienfremden Arbeitskräfte.

Die eigentlichen Stützen des Weinbaus sind die 44 Vollerwerbsfamilienbetriebe und 6 ähnlich geartete Gastwirtbetriebe¹. Die Rebflächen dieser Betriebe werden von Jahr zu Jahr vergrößert. Der größte Weinbaubetrieb des Ortes bewirtschaftet 9,3 ha Reben, zwei weitere mehr als 5 ha. Von den kleineren Familienbetrieben mit Rebflächen unter 2 ha werden in der näheren Zu-

¹ Die 6 Selbständigen waren ausnahmslos Gastwirte.

kunft noch einige den Weinbau als Hauptbeschäftigung aufgeben müssen.

Von den Kleinhauern sind über die Hälfte (14) Einmannbetriebe. Außer älteren, alleinstehenden Bäuerinnen und Ausnahmerehepaaren gehören zu dieser Gruppe einige Junghauer, die erst einen kleinen Teil des väterlichen Betriebes selbständig bewirtschaften.

Vollberufliche und nebenberufliche Weinbauern sind durch verwandtschaftliche und wirtschaftliche Beziehungen eng verbunden und weitgehend aufeinander angewiesen. Kleinhauer und Rentner stellen die immer noch notwendigen Handarbeitskräfte für die Zeit der Arbeitsspitzen in den größeren Betrieben und ersetzen die kaum noch vorhandenen Gesinde- und Fremdarbeitskräfte. Während der Umstellung auf moderne Anbau- und Erziehungsmethoden ist die Ergänzung der schon gut motorisierten Vollhauer ¹ und der noch über kleine Geräte und Pferde verfügenden Kleinhauer besonders wichtig.

Ein Vergleich der heutigen Sozialstruktur des Ortes mit der des Jahres 1823 (zur Zeit des Franziszeischen Katasters) bietet sich an (L 259). Damals gab es in Sooß 45 Weinbauern (und Hausbesitzer), 38 Inwohner mit Weingartbesitz und nur einen nebenberuflichen Hauer, der im Hauptberuf Musikant war. Die Zahl der hauptberuflichen Hauer war also fast genauso groß wie heute. Die damaligen Inwohner würden etwa den heutigen Kleinhauern entsprechen. Die vier nebenberuflichen Gruppen haben sich erst in den letzten 130 Jahren, im Verlauf der Industrialisierung des Wiener Beckens, entwickelt.

Zu den ortsansässigen Reblandeigentümern kam schon immer eine große Anzahl von A u s m ä r k e r n, die in Sooß Weingärten besaßen. Unter ihnen gab es 1823 vier "Bürger" (aus Baden und Wien) und vier Adelige. An die Stelle der adligen Großbesitzer traten im Lauf des 19. Jahrhunderts vielfach bürgerliche Weingutsbesitzer, die in Bad Vöslau, Baden oder Wien ansässig waren. Diese W e i n g ü t e r waren noch stärker als

¹ 1954 gab es im Ort erst einen Traktor, 1960 waren es 14. Davon waren 10 im Besitz von Vollbauern.

die Familienbetriebe der Bauern gegen die Wirtschaftskrisen der vergangenen 100 Jahre anfällig und haben sich nur in wenigen Fällen über mehrere Generationen im Besitz einer Familie gehalten¹. Heute ist der Ausmärkerbesitz nicht mehr so bedeutend wie 1823. Von den 54 Ausmärkern des Jahres 1960 kamen allein 39 aus Vöslau. Besonders in den südlichen Rieden der Gemarkung besitzen die benachbarten Vöslauer viele Weingärten.

Es stellt sich die Frage, wie Rebland und Ackerland auf die verschiedenen sozialen Gruppen verteilt sind und welche Gruppe für eine Ausdehnung oder Reduzierung des Weinbaus in Frage kommt. Am ehesten können die Vollhauer als "Bauern" bezeichnet werden. In ihren Betrieben bestehen 51 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche aus Ackerland, Grünland und Gärten, 49 % aus Weingärten. Bei allen anderen Gruppen stellt das Rebland über 70 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche. Von 126 Betrieben sind 53 reine Weinbaubetriebe; in 42 weiteren stellt das Rebland den größeren Teil der landwirtschaftlichen Nutzfläche. In Anlehnung an Tabelle XXV lassen sich zwei Grundregeln aufstellen:

1. Der Rebflächenanteil ist umso größer, je kleiner der Betrieb ist.
2. Der Rebflächenanteil ist umso größer, je weniger der Betrieb auf landwirtschaftliche Nebeneinnahmen angewiesen ist.

Die B-Hauer sind bestrebt, ihren meist kleinen Landbesitz mit einer einheitlichen Kultur zu bewirtschaften. Hierfür kommt an der Thermenlinie praktisch nur der Weinbau in Frage. Er bringt den Betrieben eine nicht zu unterschätzende Nebeneinnahme, auf die besonders Rentner und Hilfsarbeiter angewiesen sind. Eine über den Weinbau hinausreichende landwirtschaftliche Betätigung würde die Kräfte der meisten Nebenerwerbsbetriebe übersteigen. Sie haben daher auch nur geringes Interesse, ihre Betriebe aufzustocken und das Rebareal zu ver-

¹ Eine Ausnahme bildet das seit über 100 Jahren und vier Generationen im Besitz der Familie Schlumberger befindliche Weingut "Goldeck" in Vöslau.

größern.

Anders ist die Situation bei den V o l l h a u e r n. Sie haben im Durchschnitt größere Betriebsflächen. Das Ackerland und Weideland im Osten und Nordosten der Gemarkung ist für sie eine "stille Reserve". Sie verwandeln es in Rebland, sobald sie betriebsstrukturell in der Lage sind, eine größere Rebfläche zu bewirtschaften. Die Umstellung auf arbeitssparende Methoden und Weitraumkulturen ist daher für die Familienbetriebe eine Lebensfrage und wird mit allen Kräften vorange-
trieben.

(2) Daß die Kulturflächenverteilung in Weinbaugemeinden in ihren Einzelheiten nicht ökologisch bedingt, sondern das Ergebnis der unterschiedlichen wirtschaftlichen "Flexibilität" (L 115) der sozialen Gruppen ist, zeigt auch die Gemeinde O Y E N H A U S E N in der "Übergangszone".

Der kleine Ort hat sich dank seiner günstigen Verkehrslage an der Triester Straße in den letzten Jahrzehnten aus einer Gruppe von Bauernhäusern zu einer unregelmäßigen Arbeiterwohnsiedlung entwickelt. Auf den dürftigen Rendzina-Böden kann nur extensiver Ackerbau betrieben werden. 1900 gab es praktisch noch keinen Weinbau im Ort (Rebfläche: 1 ha); inzwischen ist die Rebfläche auf 13,3 ha (1961) angestiegen. Der Weinbau nimmt von Jahr zu Jahr an Bedeutung zu, ist aber keineswegs die einzige Kultur. Die im Ort ansässigen Arbeiter und Angestellten betrieben besonders in den Notzeiten nach den Kriegen Maisbau auf kleinen Flächen und dazu etwas Schweine- und Geflügelzucht. Auch heute gibt es noch 12 nebenberufliche Zwergbetriebe, die fast nur Mais anbauen.

1960 bewirtschafteten die 34 landwirtschaftlichen Betriebe des Ortes (davon 30 Weinbaubetriebe) eine Rebfläche von insgesamt 15,6 ha, wovon jeweils die Hälfte auf Neben- und Vollerwerbsbetriebe entfielen. Von den 24 Nebenerwerbsbetrieben waren 16 Betriebsinhaber Arbeiter, 3 Angestellte, 2 Rentner, 1 Gastwirt, 1 Kaufmann und 1 Ingenieur.

Tabelle XXVI Weinbaubetriebe in Oyenhausen

Betriebs- typ	An- zahl	Reb- fläche ha	Mittle- re Reb- fläche ha (3)	LNF (1) ha	Rebflä- chenan- teil (2)
Voller- werbsbe- triebe	10	7,80	0,78	159,63	5 %
Nebener- werbsbe- triebe	24	7,80	0,33	55,73	14 %
Zusammen	34	15,60	0,46	215,36	7 %

Quellen: L 261. (1) Landwirtschaftliche Nutzfläche.
 (2) Anteil der Rebfläche an der land-
 wirtschaftlichen Nutzfläche.
 (3) Mittlere Größe der Rebfläche in
 den Betrieben.

Wie in Soos haben auch in Oyenhausen die Nebenerwerbs-
 betriebe einen höheren Rebflächenanteil. Doch können hier
 nicht nur die Vollerwerbsbetriebe sondern auch die Arbeiter-
 bauern die Rebfläche beliebig vergrößern. Dies setzt jedoch
 voraus, daß die Weinkonjunktur anhält und daß der Weinbau
 in kleinem Umfange einträglicher wird als Maisbau und Vieh-
 zucht.

ZUSAMMENFASSUNG

Die Industrialisierung des Wiener Beckens hat die Ent-
 völkerung der früher rein bäuerlichen Weinorte verhindert und
 das Nebeneinander von Landwirten und Arbeitern ermöglicht. Die
 aus Bauernfamilien stammenden Pendlern betrachten den Weinbau
 als zweiten Beruf; sie sind in besonders starkem Ausmaße zum
 Weinbau in Monokultur übergegangen. Dank der günstigen klima-
 tischen, arbeitstechnischen und absatzmäßigen Voraussetzungen
 hat der Weinbau in der Thermenzone seine Vorrangstellung gegen-
 über anderen Kulturen behauptet und sich auch in den benachbar-
 ten Orten der Ebene ausgedehnt.

Die vollberuflichen Hauer und Landwirte müssen die Rebflächengrößen der Arbeitsmacht ihrer Betriebe anpassen. Der seit über 100 Jahren im Wiener Becken akute Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften hat die vielfach befürchtete spekulative Ausdehnung des Weinbaus in der Ebene verhindert und die Umstellung auf Hochkulturen verzögert. Neben den Arbeitern und Vollbauern bilden die kleinen, meist vollberuflich tätigen Hauerbetriebe ein wichtiges Bindeglied im Wirtschaftsleben der Weinorte. Sie haben durch die Umstellung auf moderne Anbaumethoden und das Fehlen von Fremdarbeitern große wirtschaftliche Bedeutung erlangt.

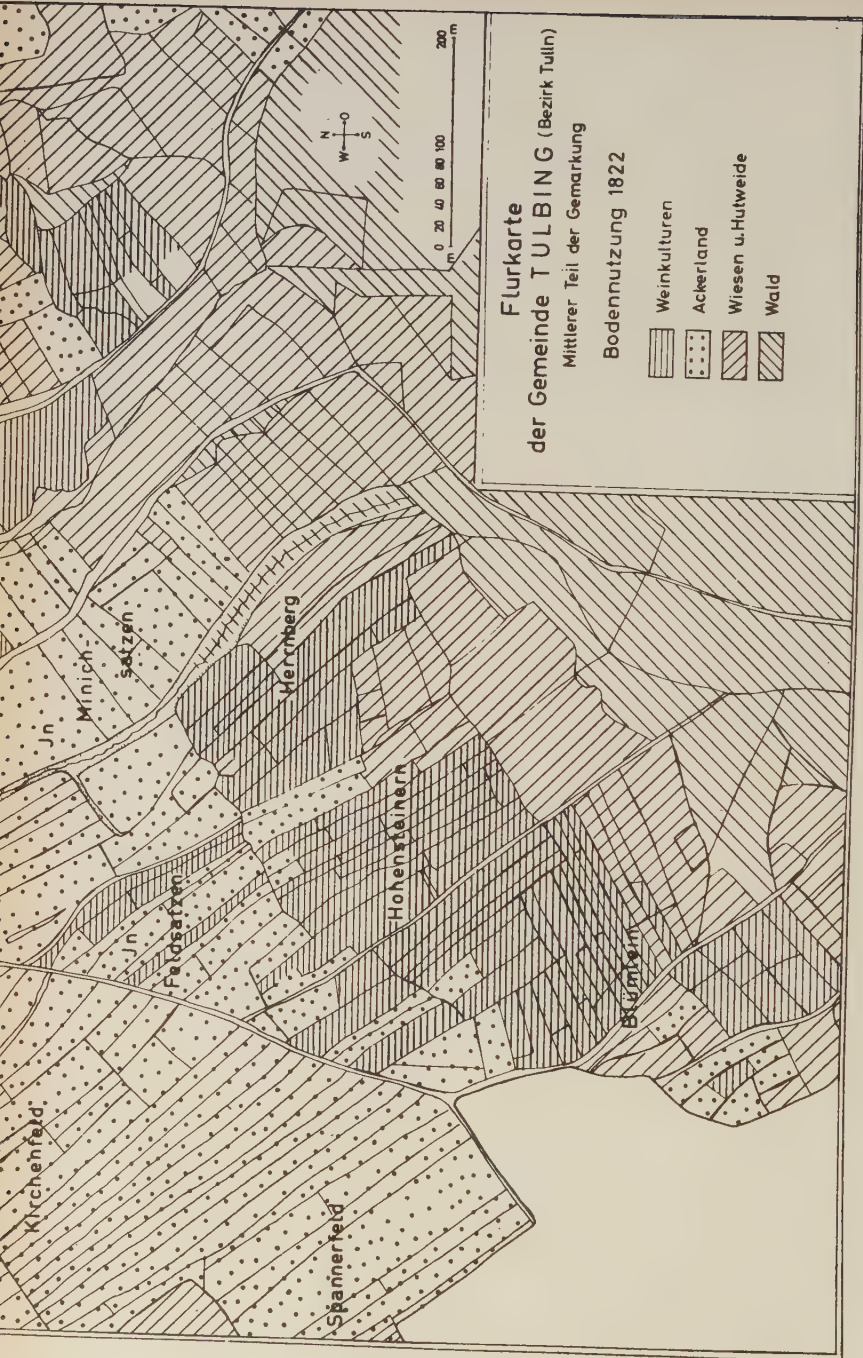
G. DIE WEINBAUGRENZGEBIETE IN NIEDERÖSTERREICH

In vielen Orten der Grenzgebiete hat die Rebfläche in den letzten 10 Jahren kaum abgenommen, oft sogar zugenommen. Dies gilt besonders für die ebenen Lagen des Steinfelds und das Gebiet von B r u c k und H a i n b u r g. (Karte VIII/ Beilage 8). In den Orten Berg, Höflein, Prellenkirchen und Göttlesbrunn im östlichen Wiener Becken wird recht bedeutender Weinbau betrieben. Das Rebland bedeckt die lößverkleideten Hänge der Schotterplatten. Durch die Nähe Wiens und die Lage an den Ausfallstraßen ins Burgenland sind die Absatzmöglichkeiten im Buschenschank günstig. Prellenkirchen hat eine Winzer-genossenschaft.

Im südlichen Wiener Becken hat der Weinbau in den Hanglagen der Kalkalpen einen schweren Stand. Das Gebiet um Wiener Neustadt hat sich auf Rotweinbau und auf die Bewirtschaftung von Schnittweingärten spezialisiert. Im St. Pöltener und Horner Becken wird heute so gut wie kein Weinbau mehr getrieben; er war hier schon 1900 fast bedeutungslos.

Welche wirtschaftliche Bedeutung hat der Weinbau in den Grenzgebieten? Welche sozialen "Gruppen" kommen besonders als Träger des Weinbaus in Betracht? Dieser Fragenkomplex soll am Beispiel der Gemeinde T U L B I N G am Nordwesthang des Wienerwaldes untersucht werden:

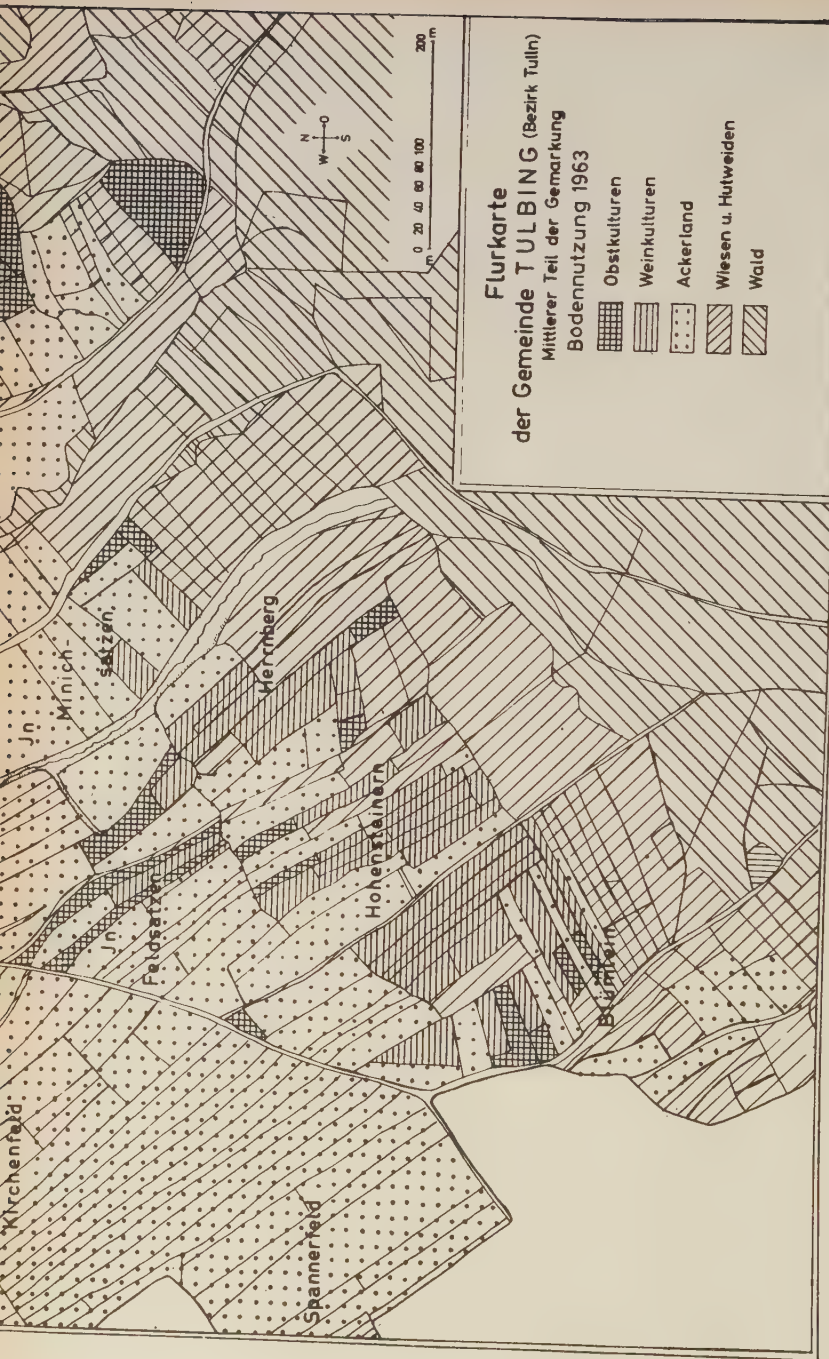




Flurkarte
der Gemeinde TULBING (Bezirk Tulln)
Mittlerer Teil der Gemarkung
Bodennutzung 1822

- | | |
|---|--------------------|
|  | Weinkulturen |
|  | Ackerland |
|  | Wiesen u. Hutweide |
|  | Wald |





Die Gemeindefläche Tulbings zerfällt in drei Landnutzungsbereiche. Im Osten liegt das Waldgebiet des Mittelgebirges um den 495 m hohen Tulbinger Kogel; westlich der Straße Judenau - Königstetten breitet sich die weite, agrarisch genutzte Ebene des Tullner Feldes aus. Zwischen beide schiebt sich eine ein bis zwei Kilometer breite Riedel- und Hangzone von abwechslungsreichem Relief. In ihr wechseln sich Ackerland (in tieferen Lagen), Wiesen und Hutweiden (an der Waldgrenze und in den Talauen der kleinen Bäche), Obstland und Weinland (vornehmlich an süd- und westexponierten Hängen) in bunter Folge ab.

1822 waren etwa 25 % der Hangzone mit Reben bebaut. Den Bauern des Ortes und dem hier begüterten Stift Seitenstetten brachte der Weinbau wertvolle Einnahmen. Der Wohlstand von Tulbing beruhte allerdings schon damals im wesentlichen auf dem Ackerbau in der Ebene. Seither ging die Rebfläche um 60 bis 70 % auf rund 15 ha zurück. Die klimatisch-qualitativen Vorbedingungen für einen marktwirtschaftlich bedeutenden Weinbau waren auch hier nicht mehr gegeben.

Man mußte sich nach Ersatzkulturen umsehen. Zu Anfang der Reblauszeit versuchte man in Klosterneuburg, T a b a k auf gerodetem Rebland anzubauen (L 214, S. 185). Bedeutender und erfolgreicher war die Vergrößerung des O b s t - und Gartenbaus. Er diente zuerst nur zur Eigenversorgung der Betriebe. Seit einigen Jahrzehnten hat sich der Erwerbsobstbau entwickeln und zwischen Klosterneuburg und Judenau die wirtschaftliche Stellung des früheren Weinbaus teilweise einnehmen können. Besonders J o h a n n i s b e e r k u l t u r e n wurden auf früherem Rebland angelegt. Kritzendorf und Tulbing wurden die Mittelpunkte des Johannisbeeranbaus.

Während früher rote Johannisbeeren im Mittelpunkt des Interesses standen, haben sich heute Preis und Mode zugunsten der schwarzen "Ribisel" geändert. In Tulbing gibt es seit 1934 einen Betrieb, der den Bauern das Obst abkauft und zu Saft und Obstwein verarbeitet. Er hat sich in den 30 Jahren seines Bestehens gut entwickeln können und kauft heute den größeren Teil der Ernte in den Orten Königstetten, Katzelsdorf und Tulbing. In den übrigen Gemeinden verkaufen die Bauern ihre Ribisel an Wiener- oder an steirische Händler.

1960 gab es in Tulbing von insgesamt 83 Betrieben 64 Betriebe mit Weinbau und 47 Betriebe mit Obstbau. Von den Weinbautreibenden waren 27 "Vollbauern" (mit Betriebsflächen über 5 ha), 13 "Kleinbauern" (mit Betriebsflächen unter 5 ha) und 24 nebenberufliche Betriebe (10 Arbeiter, 6 Rentner und Pensionisten, 4 Beamte und Angestellte und 4 Selbständige). Es ist auffallend, daß alle sozialen Gruppen etwa gleich stark an Weinbau und Obstbau interessiert und beteiligt waren. Nur 6 Obstbaubetriebe hatten keinen Weinbau. Die Rebflächen und Obstflächen der Betriebe sind nicht sehr groß; 39 Betriebe bewirtschafteten nur eine Rebparzelle. Nur ein Betrieb hatte eine Weinfläche über 1 ha.

ZUSAMMENFASSUNG

Der Rückgang des Weinbaus in den Grenzgebieten Niederösterreichs ist nicht so sprunghaft verlaufen, daß es zu langanhaltenden Agrarkrisen gekommen wäre. Nur in einigen Gebieten hat man geeignete "Nachfolgekulturen" der Rebe gefunden. Diese haben heute mit dem Weinbau zusammen etwa die gleiche Bedeutung, die der Weinbau früher alleine besessen hat. Echte "Leitkulturen" sind sie nur in wenigen Fällen, weil der Weinbau auch vorher in den Grenzgebieten keine "Steuerfunktion" (vgl. L 139, S. 15) innerhalb der Betriebe **ausgeübt** hat.

H. DAS WEINBAUGEBIET AM NEUSIEDLER SEE

Die "Sonnenseite" des österreichischen Weinbaus liegt heute im nördlichen Burgenland. Die wirtschaftspolitische Fragestellung heißt hier nicht: "Wie kann der Weinbau erhalten werden?", sondern: "Wie kann die Ausdehnung des Weinbaus begrenzt werden?".

Unter den zahlreichen Faktoren, die den Seeweinbau begünstigen, ist der Klimafaktor ausschlaggebend. Die Wachstumsmöglichkeiten für Obst und Reben sind nirgendwo in Österreich günstiger als im nördlichen Burgenland.

Die relativ spät reifenden, blüteempfindlichen Rebsorten, der Welschriesling (= die Hauptrebsorte des Burgenlands), der Blaufränkisch (= die Hauptrotweinsorte) und der Muskat-Ottonel liefern hier qualitativ und quantitativ gute Erträge. Der Müller-Thurgau erreicht unter der Sonne Rusts, des wärmsten Ortes in Mitteleuropa, Mostgewichte, die an die früheren Ausbruchweine aus Furmint erinnern.

Ebenso wichtig wie die thermische Gunst des vollpannonischen Gebietes ist die Bedeutung des fast 200 qkm großen Steppensees für das Weinklima. Der See, mit seiner erhöhten Kondensation und Luftfeuchtigkeit, als Thermostat in kalten Frühjahrs- und Spätsommernächten, als Hagelableiter (L 94, S. 83) und Reflektor der diffusen Sonnenstrahlen ist der wichtigste Garant des nordburgenländischen Weinbaus. Sein Einfluß ist bis weit in den Bezirk Oberpullendorf und in das Wulkatal hinein spürbar. Die früher geplante Trockenlegung und agrarische Nutzung des Seebeckens wurde von Seiten des Weinbaus (und des Naturschutzes) mit Recht abgelehnt.

Ein Blick auf die jüngste Entwicklung und heutige Verbreitung des Reblandes zeigt eindrucksvoll, wie sich Ringe abnehmender Weinbauintensität um den See legen (vgl. Karten I und VIII/Beilagen 1/8).

Durch die edaphischen und orographischen Verhältnisse wird allerdings die fast schematische Verteilung der Rebflächen modifiziert. Die Südhänge des Leitha Gebirges und des Ödenburger Gebirges sind trotz relativer "Seeferne" dicht mit Reben bebaut, während einige Lagen in Seenähe, die feuchteren Böden des Seewinkels und die dürrtigen Skelett-Böden am Osthang des Leitha Gebirges ¹ keine sinnvolle Rebkultur zulassen. Die Böden des nördlichen Burgenlandes sind überwiegend Quantitätsweinböden. Steile Weinlagen gibt es kaum. "Absolutes Rebland" bilden höchstens die Sandweingärten von Illmitz und Podersdorf.

Ertragseinbußen bringen im Seegebiet in steigendem Umfang die S t a r e. Der breite Schilfgürtel

¹ Etwa am Kirchberg in Donnerskirchen

des Sees bietet den Vogelschwärmen willkommenen Unterschlupf. Man versuchte bisher, das Millionenheer der Stare durch Vogelscheuchen, Klappern, Windräder, Schreckschüsse, Raketen, Großfeuer und sogar (in Gols) durch Flugzeuge zu vertreiben, doch waren die Erfolge nicht sehr durchschlagend. 1959 betrug der im Seegebiet von Staren angerichtete Schaden in den Weingärten etwa 8 Millionen Schilling. (L 3).

Tabelle XXVIII Die Entwicklung der Rebflächen in den Gebieten des nördlichen Burgenlandes

Gebiet	Rebfläche in ha			Zu- oder Abnahme von 1865 bis 1961 in %
	1865	1950	1961	
Seewinkel (1)	112	757	1249	1015
Parndorfer Wagram (2)	770	1700	2279	217
Leitha-Gebirge (3)	1898	2269	2772	45
Ruster Hügel (4)	600	1229	1683	160
INNERE SEEZONE	3330	5955	7983	140
Heideboden (5)	130	205	234	80
Wulkatal (6)	120	295	330	175
Ödenburger Gebirge (7)	301	433	633	110
AUSSERE SEEZONE	551	933	1195	117
Gebiet Hornstein (8)	87	128	118	35
Bezirk Mattersburg	771	567	588	- 24
Übriger Bez. Oberpullendorf	198	259	250	26 (9)
SEEFERNE GEBIETE	1056	954	956	- 9
"Seegebiet" (10)	4937	7842	10134	105

Quellen: L 264; L 256; L 257 (vgl. Karte VII/Beilage 7).

(1) Andau, Apetlon, Frauenkirchen, Illmitz, Pamhagen, Podersdorf, St. Andrä b.F., Tadt, Wallern. (2) Neusiedl, Weiden, Gols, Mönchhof, Halbtorn. (3) Jois, Winden, Breitenbrunn, Purbach, Donnerskirchen, Schützen, Oslip, St. Georgen, Eisenstadt, Klein- und Großhöflein, Müllendorf. (4) Rust, Oggau,

Mörbisch, St. Margarethen. (5) Edelstal, Bruckneudorf, Parn-
dorf, Neudorf b.P., Porzneusiedl, Kittsee, Pama, Dt. Jahrandorf,
Gattendorf, Zurndorf, Nickelsdorf, (6) Klingenbach, Siegendorf,
Zagersdorf, Trausdorf a.d.W., Wulkaprodersdorf. (7) Haschen-
dorf, Deutschkreutz, Horitschon, Unterpetersdorf, Raiding,
Ritzing, Lackendorf, Lackenbach, Unterfrauenhaid, Neckenmarkt.
(8) Loretto, Hornstein, Stotzing, Steinbrunn, Wimpassing,
Leithaprodersdorf. (9) Übriger Bezirk Oberpullendorf. (10)
Ohne die Gemeinde Zillingtal.

Die Rebflächen des nördlichen Burgenlandes haben seit
1920 erheblich zugenommen. Auf eine Zunahme von rund 270 %
in der Periode von 1912 bis 1936¹ folgte während des Zweiten
Weltkrieges ein Rückschlag. Nach 1945 setzte sich die Aufwärts-
entwicklung fort. Ihr äußerer Anlaß war die Tatsache, daß das
Burgenland 1921 nach jahrhundertelanger politischer Zugehörig-
keit zu Ungarn in die Republik Österreich eingegliedert wurde.
Es war dann nur noch eine Frage der Zeit, bis der nordburgen-
ländische Weinbau die ihm auf Grund seiner ökologischen Vorzüge
zukommende Ausdehnung erfahren würde. Die Rebfläche nahm im
allgemeinen mit größerer Seenähe umso stärker zu (Karten VII
und VIII / Beilagen 7 und 8). In den relativ "seefernen" Ge-
bieten um Hornstein und im Bezirk Mattersburg stagnierten die
Rebareale. Auch im westlichen Bezirk Oberpullendorf und den
drei Bezirken des s ü d l i c h e n Burgenlandes setzte sich
nach 1920 der schon um 1800 begonnene Rückgang der Rebflächen
fort!

Am Südostrand des Leitha-Gebirges drang der Weinbau wie
an der Südbahn in ebene Lagen vor¹, ebenso auf der Hochfläche
der Parndorfer Heide. Am eindrucksvollsten war jedoch die Aus-
dehnung der Rebflächen im S e e w i n k e l während der letzten
Jahrzehnte. 1926 gab es in Illmitz erst 25 000 Rebstöcke, 1958
waren es bereits 2 Millionen! (L 242). Allein im Jahre 1961
wurden in Illmitz rund 100 ha Rebland neu ausgesetzt (L 245).
Die Aufwärtsentwicklung scheint ihr Ende noch lange nicht er-
reicht zu haben.

Die w i r t s c h a f t l i c h e n und s o z i a l e n
Verhältnisse kommen der Ausdehnung des Weinbaus im Seegebiet ent-
gegen. Der R e a l t e i l u n g verdankt das Burgenland den

¹ Nur in Eisenstadt ist die Rebfläche wegen zunehmender Ver-
bauung in den letzten 10 Jahren zurückgegangen.

erstaunlich hohen Anteil der nebenberuflich geführten Betriebe (vgl. Kartogramm 5, S. 94). Da die Besitzgrößen nach der jahrhundertelangen Flur- und Besitzzersplitterung meist unter der heutigen Ackernahrung liegen, bleiben den meisten Bauern des nördlichen Burgenlands nur zwei Möglichkeiten:

- (1) die Aufgabe der Landwirtschaft als Haupterwerbsquelle und das Pendlertum oder
- (2) die I n t e n s i v i e r u n g der Betriebe.

Vor 1939 gab es im Burgenland keine Landflucht. (L 63). Die damals sehr zahlreichen Saisonarbeiter ¹ kehrten im Winter meist in ihr Dorf zurück. Erst die Industrialisierung nach 1945, die Nähe Wiens und Wiener Neustadts und die Verbesserung des Verkehrswesens ließen das T a g e s - und W o c h e n p e n d l e r t u m aufkommen, das dem Wirtschaftsleben im Seegebiet heute den Stempel aufdrückt.

Die Intensivierung des Landbaus ist bei der hohen agrarischen Bevölkerungsdichte des Burgenlands unumgänglich und in den meisten Fällen auch gut möglich. Der Anbau von S o n d e r k u l t u r e n findet im Seegebiet ideale natürliche Voraussetzungen. Der Gemüsebau (Salat, Gurken, Zwiebel, Majoran) hat in Neusiedl ziemliche Tradition (L 134, S. 140). Im Seewinkel hat sich der Anbau von Feldgemüse in den letzten Jahren stark ausgedehnt. Im Bezirk Mattersburg wird viel Obstbau (besonders Erdbeerkulturen in Wiesen) betrieben. Hier sind auch Konservenindustrien entstanden. Uralt ist der Anbau von Süßkirschen auf den kalkreichen Böden um Winden und Jois. Der Kirschbaumbestand in Weingärten wird allerdings durch die Motorisierung im Weinbau und die hohen Pflückerlöhne langsam zurückgedrängt.

Die günstigsten Voraussetzungen für eine Intensivierung des Landbaus im Seegebiet bestehen in einer Ausdehnung des Weinbaus. Bisher kann nirgendwo von Monokultur gesprochen werden; die meisten Familienbetriebe haben noch Äcker und

¹ Im Jahre 1936 arbeiteten allein in Niederösterreich 9000 burgenländische Wanderarbeiter. (L 63).

Grünland, die sie in Weingärten umwandeln können ¹. In den bekanntesten und größten Weinorten, in Rust, Oggau, Mörbisch, Gols, Weiden, Podersdorf, Illmitz, Pöttelsdorf und Neckenmarkt übertrifft noch heute die Zahl der Vollerwerbsbetriebe die der Nebenerwerbsbetriebe. Hier sind die Bewohner nur in geringem Maße auf Erwerbsmöglichkeiten außerhalb der Landwirtschaft angewiesen.

Die Siedlungsformen des nordburgenländischen Weinbaus werden von den natürlichen und sozialen Verhältnissen des Seegebietes geprägt. In typischen Weinbaugemeinden sind die Höfe schmaler als in Ackerbaugemeinden ². Häuser, Keller und Felder wurden häufig geteilt; in Mörbisch sind "Teilhäuser" fast die Regel (L 11, S. 21).

Die Weingartfluren unterscheiden sich kaum von denen Niederösterreichs. Die geneigten Lagen sind durch streifenförmige Parzellen gegliedert. Am Parndorfer Wagram gibt es "Querhangbau" mit Lößterrassen. In der Ebene sind die Rebparzellen willkürlich und beliebig in die Ackerfluren einbezogen.

Die Anlage von Kellern ist in Seenähe wegen der Höhe des Grundwasserstandes schwierig. Sie liegen in den Bauernhäusern oft nur halb unter der Erde, die darüberliegenden Zimmer in "Halbstockhöhe" (L 11). Ursprünglich befand sich der Keller immer unter dem Gassenzimmer und der Küche, der kleinere Pressraum unter der Kammer oder dem Schüttkasten (L 11, S. 26). Später angelegte Keller liegen oft unter der Scheune im Anschluß an das Wohnstallhaus (L 11, S. 24). Keller außerhalb der Ortschaften sind im Seegebiet selten. In Purbach sind Ansätze einer Kellerzeile mit unscheinbaren Erdkellern vorhanden; in Winden gibt es sogar ein richtiges "Kellerdorf". Am Parndorfer Wagram besitzen viele Bauern

¹ Rust hat von allen Weinorten des Burgenlands den höchsten Anteil der Rebfläche an der landwirtschaftlichen Nutzfläche. Er beträgt hier 44 %.

² Etwa 8 bis 10 m Breite; bis zu 100 m Länge!

verstreut liegende Keller in den Hohlwegen (L 11, S. 26).

ZUSAMMENFASSUNG

Der Charakter des nordburgenländischen Weinbaus wird durch seine Lage im Einzugsbereich des Neusiedler Sees bestimmt. Dem See verdankt das Gebiet seine (wein-) klimatische Vorzugsstellung in Österreich, die nach dem Anschluß des Burgenlandes zu einer großen Ausdehnung der Rebflächen in Seenähe führte. Seit der Verwendung von Gespannen und Traktoren ist der Weinbau in ebenen Lagen interessant geworden, besonders da, wo die Böden bei anderen Kulturen nur geringe Erträge brachten. Die sozialen Verhältnisse des Seegebiets unterscheiden sich nur wenig von denen des südlichen Burgenlandes. Realteilung, Besitzzersplitterung und dichte agrarische Bevölkerung haben besonders seit 1950 das Pendlertum entstehen lassen. Daneben hat vor allem die Intensivierung des Landbaus, die Ausdehnung des Obst-, Wein- und Gemüsebaus die Entvölkerung des Seegebietes verhindert.

J. DIE WEINBAUGEBIETE DER STEIERMARK UND DES SÜDLICHEN BURGENLANDES

Das steirische Mittelland und das südliche Burgenland haben trotz des früheren Grenzverlaufs an der Lafnitz viel gemeinsam. Für beide Gebiete brachte die türkische Herrschaft in Ungarn eine Belebung der Wirtschaft; beide blieben von direkten Verwüstungen durch die Türken verschont. Durch die Grenzziehung von 1919 und die politischen Verhältnisse nach 1945 gerieten beide Gebiete an die Peripherie des Kleinstaates Österreich und wurden immer mehr zu "Passivräumen". Nach 1945 wurden nicht immer erfolgreiche Versuche gemacht, Industrien in dem überbesiedelten Agrarland zu errichten. Es hat den Anschein, als ob die unterschiedliche agrarische und soziale Struktur dieses Landes, alle pauschalen Versuche einer Modernisierung zur Erfolgslosigkeit verurteilen würde. Es wäre ebenso illu-

sorisch, das ganze Gebiet in eine riesige Obstbaulandschaft zu verwandeln, wie es sinnlos wäre, die frühere Bedeutung des Weinbaus wiederherstellen zu wollen.

Der Weinbau ist nur e i n Element im bunten Mosaik der steirisch-südburgenländischen Agrarlandschaft. Er war früher in Streulagen über das ganze Hügelland verbreitet und hat sich seit etwa 150 Jahren aus den klimatischen Grenzgebieten auf einige, relativ kleine "Inseln" zurückgezogen. Es sind dies vor allem:

1. Das Gebiet von R e c h n i t z am Südhang des Günsrer Gebirges mit einer Rebfläche von 136 ha (1961).
 2. Das Gebiet des E i s e n b e r g s und des C s a t h e r B e r g s mit 118 ha Rebfläche.
 3. Das Gebiet von K l ö c h - H ü r t h mit 151 ha
 4. und das Gebiet des S a u s a l s und der W i n d i s c h e n B ü h e l n mit über 1 000 ha Rebland.
- In diesem Gebiet zwischen der Laßnitz, der Mur und dem Remschnigg liegt heute fast die Hälfte der Rebfläche des südöstlichen Österreichs.

Außerdem gibt es kleinere G r e n z g e b i e t e mit Resten ehemals bedeutenderen Weinbaus wie etwa die Hänge des Ringkogels bei Hartberg, die der Koralpe zwischen Ligist und Deutschlandsberg und die Reblagen von Jamm, Frutten-Gieselsdorf, Straden und Kapfenstein im Südosten.

Nahezu in sämtlichen Gemeinden der Steiermark ist das Rebland seit 1900 zurückgegangen. (Karte VI/Beilage 6). In den Hauptweinbaugebieten lag der Rückgang im allgemeinen unter 50 %, in den Grenzgebieten über 50, oft über 80 %. Sehr viele Orte haben den Weinbau ganz aufgegeben.

In den letzten z e h n Jahren ist in einigen Orten des Sausals und der Windischen Büheln, um Kapfenstein und in Rechnitz das Rebland vergrößert worden. In allen übrigen Gebieten setzte sich die mehr oder minder starke Abnahme fort. Auffallend ist, daß sich der Weinbau seit 1951 in den östlichen Gemeinden des Bezirkes Güssing ausdehnte, während er

in den früheren Berghäusergebieten an der Lafnitz weiter zurückging (Karte VIII/Beilage 8).

Bei einer nur oberflächlichen Betrachtung der orographischen und makroklimatischen Verhältnisse müßte das Gebiet am Südostrand der Alpen für Weinbau prädestiniert erscheinen. Es ist ein überwiegend hügeliges Land mit Höhen zwischen 200 und 600 m, warmen Sommern und ausreichenden Jahresmitteltemperaturen. Die Frostgefahr im Winter und zur Vegetationszeit schließt jedoch Weinbau in der Ebene, in Tälern, Mulden oder Beckenlagen aus. Nur an steileren Hängen mit 30 bis 70 % Gefälle kann der Weinbau aus klimatischen Gründen betrieben werden (s.S. 9). Man kann also in der Steiermark wie in Teilen Niederösterreichs von Bergweinau sprechen. Im Gegensatz zur Wachau ist eine Terrassierung der Hänge im südöstlichen Alpenvorland kaum möglich.

Dies hat Vorteile und Nachteile. Die Verwendung von Weitraumkulturen hat in der Steiermark viel mehr Sinn als in Terrassenweinbaugebieten (s. Tab. X, S. 60). 1961 waren schon 20 % der steirischen Rebfläche, im Sausal schon über 35 % auf Hochkulturen umgestellt (Karte IV/Beilage 4)¹. Die Form der Lenz-Moser-Erziehung wird etwas geändert und den klimatischen Gegebenheiten angepaßt.

Die Hochkulturen erhalten an Steilhängen ihren eigentlichen Wert erst bei Verwendung von Seilwinden (L 91). Diese sind für die Weinbauern ebenso wertvoll wie für viele Bergbauern. Die Seilzüge werden meist mit dem Traktor vom Hof zum Rebfeld gebracht und vom Traktor aus bedient. In arrondierten Betrieben können sie gut auf einem festen Betonsockel installiert werden. Schlitten oder beräderte Wannen werden am Berg zum Transport von Düngemitteln, Lesegut oder anderem Material verwendet.

Der Niederschlagsreichtum der steirischen Weinbaugebiete hat den Vorteil, daß seit der Einführung von Weitraum-

¹ Im Rotweingebiet des südlichen Burgenlands konnten sich aus ähnlichen Gründen wie in Vöslau bisher nur wenige Hauer zur Umstellung auf Hochkulturen entschließen.

kulturen auf die Bodenbearbeitung und Unkrautbeseitigung verzichtet werden kann. Die B e r a s u n g verschlechtert zwar das Kleinklima der Weingärten (durch Erhöhung der Bodenoberfläche), doch fällt dieser Nachteil weniger ins Gewicht als die Tatsache, daß sie den Nährstoffgehalt des Bodens um 30 % erhöht (L 144, S. 40). Das Gras wird im Sommer gemäht und dient als Humuslieferant für den Boden. Manche Bauern lassen die Grasdecke während des ganzen Jahres stehen, andere pflügen sie nach der Lese um und säen sie im Frühjahr neu ein (L 144, S. 40). Der entscheidende Vorteil der Dauerberasung besteht in der Verhinderung von E r o s i o n s s c h ä d e n, die früher meist nur durch komplizierte Wasserverbauungen eingedämmt werden konnten (vgl. L 161).

Man hofft in der Steiermark, daß der Bergweinbau bei Ausnutzung aller Rationalisierungsmöglichkeiten auch in Zukunft Daseinsberechtigung hat (L 56, S. 33 ff.). Man zieht Parallelen zum Elsaß und Südtirol, die 1918 trotz stärkster inländischer Konkurrenz dem Massenweinbau in Frankreich und Italien nicht zum Opfer fielen. Unter der Leitung führender Praktiker hat sich eine "Arbeitsgemeinschaft Weinbau" gebildet und das Ziel gesetzt, bis zum Jahre 1970 die Modernisierung der steirischen Weinbaus durchzuführen (L 56). Ihr "Zehnjahresplan" umfaßt folgende Punkte:

1. Die Erhöhung der Hektarerträge durch richtige Unterlagen¹, selektionierte Edelreben, hohe, regelmäßige Düngung und Bodenpflege.
2. Die Erhöhung der Weinqualitäten durch Beschränkung auf wenige, gute Sorten² und Einschränkung des Reblands auf Hanglagen und südliche Expositionen.
3. Die radikale Senkung des Arbeitsaufwands durch weitere Umstellung auf Weitraumkulturen und Mechanisierung der Betriebe. (L 56, S. 36 ff.).

¹ Portalis, "5 BB", Goethe 9 (L 56).

² Diese Sorten sind der Welschriesling (= die bisherige Hauptsorte), Müller-Thurgau, weißer Burgunder, Traminer, Ruländer und Sauvignon. Rotweinbau ist nicht vorgesehen.

Dem steirischen Weinbau kommt heute zugute, daß er praktisch von einer Krise, der Reblauskrise, in die andere, die Krise des Bergweinbaus, gerät. Die Bereitschaft zu rechtzeitigem, durchgreifendem Handeln ist daher bei der Mehrzahl der Weinbautreibenden vorhanden. Der Staat hat zur Überbrückung der Übergangszeit zinslose Kredite zur Verfügung gestellt (L 56).

In vielen Gebieten hat man versucht, neben dem Weinbau andere **I n t e n s i v k u l t u r e n** einzubürgern. Schwarze Johannisbeeren sind in Gamlitz und im Pinkatal (Bezirk Güssing) zu einer einträglichen Kultur geworden. In Leutschach und Eichberg hat die Brauerei Reininghaus (Graz) mit zahlreichen Bauern Verträge über den Anbau von **H o p f e n** geschlossen und ihnen die Abnahme der Ernten garantiert. Hier gibt es heute 67 Hopfenbauern mit einer Anbaufläche von 50 ha (L 215, S. 36). Auch Medizinalpflanzen, Tabak und verschiedene Gemüsearten hat man im Grenzland angebaut. Für steile Südhänge ist und bleibt jedoch der Weinbau die einzig sinnvolle Kultur.

Ein staatliches Interesse am Weinbau besteht besonders deshalb, weil durch seine Erhaltung die **E n t v ö l k e r u n g** des **G r e n z l a n d e s** verhindert werden kann. Diese bereitet hier ähnliche Sorgen wie an der tschechischen Grenze im Weinviertel. Über 10' 000 Menschen wandern jährlich aus dem Grenzgebiet nach Norden ab (L 165). Im Bezirk Leibnitz nahm die Bevölkerung von 1951 bis 1961 um 3 % ab, obwohl die Geburtenziffer des Bezirks mit 20,3 über dem steirischen Landesdurchschnitt (19,2) und zweieinhalb mal höher als in Wien lag (L 165). Eine Verlagerung der Bevölkerung aus den randlichen, agrarischen Gebieten in das zentrale, industrialisierte Leibnitzer Feld ist erkennbar¹.

Die **s o z i a l e S t r u k t u r** der weinbautreibenden Bevölkerung unterscheidet sich in der Steiermark wesentlich von den im übrigen Österreich bestehenden Verhältnissen. Um sie zu verstehen, ist ein kurzer Rückblick auf ihre Entwicklung nötig.

Zur gleichen Zeit, als die Bauern im Mittelalter die Täler der Steiermark kolonisierten, rodeten sie die Hänge zur Kultur der

¹ In 7 weinbautreibenden Grenzgemeinden des Bezirks Leibnitz (Schlossberg, Glanz, Sulztal, Ratsch, Ottenberg, Berghausen, Spielfeld) nahm die Bevölkerung von 1951 bis 1961 um 14 % ab (von 6639 auf 5728).

Reben. Der Weinbau war ein Nebenzweig der Landwirtschaft. Seit der Türkenzeit verbesserten sich die Absatzmöglichkeiten für steirische Weine, und die Rebflächen wurden vergrößert. Da die Ausdehnung des Weinbaus die Bewirtschaftungsmöglichkeiten vieler Betriebe überstieg, siedelten die Bauern in den kleinen Wirtschaftsgebäuden ihrer Weinberge Landarbeiter an, die das Rebland auf Rechnung der Bauern bewirtschafteten. Das waren die *W i n z e r*. Man kann annehmen, daß es sie seit dem 16. Jahrhundert gegeben hat (L 83, S. 59).

Nach den steirischen Landesgesetzen vom 2.5.1886 und vom 1.6.1898 ("*W i n z e r o r d n u n g*") (L 110) wurden jene Leute als *W i n z e r* angesehen, die gegen Lohn in Geld oder Naturalien (oder beidem) vorzugsweise zur Bearbeitung von Weingärten in den Dienst genommen wurden und eigene Haushaltung führten. Der Weingartbesitz war in *W i n z e r e i e n* von 1,8 bis 3 ha Größe eingeteilt. Jeder Winzer bekam vom Eigentümer ein Haus, Stall, Schuppen, Wiesen, Felder, einen Gemüsegarten und meist ein Stück Wald (die "Holznutzung") zur Verfügung gestellt. Außerdem erhielt er einen bestimmten Jahreslohn, den "Bestandlohn", in Geld und eine festgesetzte Menge Haustrunk. Dafür leistete er alle wichtigen Arbeiten im Weinberg, von denen ihm einige im Tagelohn extra vergütet wurden; Haustiere und Hilfskräfte mußte der Winzer selbst stellen. Die Ernte erhielt der Besitzer. (L 21, S. 58). Sie wurde bei größeren Gütern in zentralen Kellern, bei kleineren im Winzerhaus selbst eingelagert. Das Winzerjahr dauerte vom 1.11. bis zum 31.10. Die Zeit der Kündigung lag zwischen dem 15. und 31.8., die "Wanderung" der Winzer zwischen dem 1. und 11.11. (L 223, S. 110). Der Winzer war dem Besitzer für den Zustand der Weingärten verantwortlich und konnte bei Vernachlässigung seiner Pflichten belangt werden. Wann und wie er die Arbeiten ausführte, blieb ihm überlassen. Dies und die Tatsache, daß Winzer einen selbständigen Haushalt führten, gab ihnen eine Zwischenstellung zwischen Landarbeitern und Pächtern. Erst 1938 wurde geregelt, daß die Winzer rechtlich Arbeitnehmer sind.

Der steirische "Winzer" unterscheidet sich erheblich von dem Winzer oder "Weinzierl" in Niederösterreich, worunter (früher) ein Aufseher großer Weinbaudomänen verstanden wurde (L 110). In Deutschland versteht man

unter dem Begriff "Winzer" Weinbautreibende, die nur einen kleinen Besitz bewirtschaften und vorwiegend oder ausschließlich vom Weinbau leben. (L 110). Das steirische Winzersystem hatte Ähnlichkeit mit dem Kolonensystem in romanischen Ländern (L 166, S. 34). Ein Unterschied besteht darin, daß der Kolone normalerweise einen Teil der Maische als Entlohnung erhält. Daß der Winzer weder an der Menge noch an der Qualität des gefechsten Weines interessiert war, bedeutete einen wirtschaftlichen Nachteil. Besonders dort, wo die Winzer vom Besitzer nicht oder nur selten beaufsichtigt werden konnten, ließ der Stand des Weinbaus sehr zu wünschen übrig. Viele Besitzer versuchten daher durch Prämien oder Ertragsbeteiligung, das Interesse des Winzers am Ertrag zu heben. (L 166, S. 35).

Trotz dieses Nachteils war das steirische Winzersystem eine in vieler Hinsicht glückliche Anpassung einer Wirtschaftsform an die natürlichen und sozialen Verhältnisse des Landes. (L 223, S. 110). Schon aus ökologischen Gründen war eine einseitige Ausrichtung der Betriebe nicht möglich. Die Stellung des steirischen Weinbaus, seine enge Verbindung mit der bäuerlichen Landwirtschaft bei gleichzeitiger weitgehender Wirtschaftsautarkie, wird durch das Winzertum gut gekennzeichnet. Es erreichte seine Blütezeit im 18. und 19. Jahrhundert, einer Zeit, in der der städtische Weingartbesitz seine größte Bedeutung erlangte (L 128, S. 92). Weingutsbesitzer und Winzer waren in der heute jugoslawischen Untersteiermark, aber auch im Sausal und den Windischen Büheln die Träger des Weinbaus. In Marburg und Pettau gehörte es im 19. Jahrhundert "zum guten Ton", einen Weingarten zu besitzen (L 126). Ein großer Teil der heutigen Staatsgüter im Nordwesten Jugoslawiens geht auf ehemals privaten, städtischen Weingutsbesitz zurück.

Im 19. Jahrhundert ging das Interesse der Ackerbauern am Weinbau im steirischen Mittelland zurück. In den "Grenzgebieten" (Oststeiermark, Grazer Gebiet, Schilchergebiet) wurde das Rebland weitgehend aufgelassen und die Winzerhäuser an Weinbaufremde verkauft. Diese Entwicklung verstärkte sich nach 1900 infolge der Wirren der Reblauszeit. Die Besitzer konnten die Kosten der Umstellung auf amerikanische Reben oft nicht tragen; viele Weingärten fielen damals an die Kreditinstitute des

Landes:

Die Sparkasse in Graz erwarb in dieser Zeit 21 Realitäten mit 67,2 ha Rebland, welches von ihr mustergültig umgestellt wurde. Der berühmte "Engelweingarten" bei Stainz gehört noch heute der Stainzer Sparkasse. (L 190, S. 22 ff.).

In landschaftlich schönen Gebieten wurden die Winzerhäuser gern von Städtern (meist Grazern) gekauft und zu Wochenendhäusern ausgebaut. Die Romane von R.H. Bartsch über den Reiz und die Romantik des Winzerdaseins haben das Interesse vieler Städter am kleinen "Landgut" wachgerufen.

Als Beispiel mag die Ried H o c h n e u b e r g in der Gemeinde St. Stefan ob Stainz herangezogen werden. 1963 waren von den 13 Grundstücksbesitzern der oberen Zeile der Ried vier Kleinbauern, zwei Professoren (aus Graz), ein Gastwirt, zwei Pensionisten, ein Postbeamter, ein Polizist, eine Witwe und ein Fabrikarbeiter: das bedeutet, daß in einer der bedeutendsten Weingartzeilen des "Schilchergebietes" in 13 "Winzerhäusern" kein einziger Winzer mehr wohnte! Von den vier Kleinbauern sind drei seit langem im Hanggebiet auf Einzelhöfen ansässig. Sie bewirtschaften die Äcker und Wiesen des Nordabhanges der Ried und betreiben kaum Weinbau. Von den neun übrigen Hausbesitzern wohnten fünf ständig in den Winzerhäusern, die vier wirtschaftlich besser Gestellten verbrachten dort nur das Wochenende.

Etwa 75 % der früher geschlossenen Weinfläche der Ried wurden noch mit Reben bebaut; einige Streifen sind in Obstland umgewandelt worden, andere wurden in Obstgärten, Weingärten und Ackerland aufgeteilt. Der verbliebene Weinbau stand auf niedriger Stufe; fast alle Arbeiten wurden mit der Hand verrichtet. Es gab kaum Hochkulturen und Seilwinden. Die Stöcke hatten noch oft, wie im Mittelalter, einen Abstand von 60 bis 80 cm. Hauptsorte war die Wildbacherrebe, die den seit einigen Jahren wieder sehr beliebten Schilcherwein liefert. Den größeren Teil des Weines verbrauchten die Kleinbesitzer selbst, Überschüsse wurden von den Wirten der umliegenden Orte gekauft.

Auch in den anderen Weinbaugrenzgebieten ist von der früheren Bedeutung des Weinbauswenig übriggeblieben. Die Winzerhäuser werden, sofern sie nicht verfallen und abgerissen sind, von Handwerkern, Ausnehmer-Bauern und alleinstehenden älteren Personen bewohnt. Der bäuerliche Weinbau beschränkt sich,

besonders in der Oststeiermark, auf den Anbau von D i r e k t -
t r ä g e r n , die den früheren Haustrunk ersetzen. Die Hy-
bridenstöcke befinden sich vielfach als Hecken oder pergel-
ähnliche Lauben am Haus.

In den H a u p t w e i n b a u g e b i e t e n wurde
das Winzersystem erst durch die Entwicklung der letzten 15 Jahre
ad absurdum geführt. Von 1950 bis 1959 sind in Steiermark 78 %
der Winzer abgewandert (L 55, S. 18). Heute gibt es nur noch
wenig Fälle, in denen Winzer größere Weingärten selbständig
bewirtschaften. Die wirtschaftliche Situation ist im steiri-
schen Weinbau nicht mehr so rosig wie vor 100 Jahren, als die
Besitzer vielfach nur zur Lese in ihren Landgütern residierten
und die Ernte in Empfang nahmen. Das damalige Winzertum, das
man unter der Formel "leben und leben lassen" fassen konnte,
war eine p a t r i a r c h a l i s c h e Wirtschafts- und
Lebensform. Von beiden Seiten, den Besitzern und den Winzern,
wurden nur geringe Ansprüche gestellt. Das ist heute nicht
mehr möglich. Die Winzer können nur dann den menschlichen
und technischen Anforderungen des modernen, marktgebundenen
Weinbaus genügen, wenn sie vom Besitzer streng überwacht wer-
den. Dadurch werden sie praktisch zu Landarbeitern. Als Land-
arbeiter haben sie aber verständlicherweise nur sehr lockere
materielle und ideelle Bindungen an ihren angestammten Beruf
und nehmen daher die zahlreichen Möglichkeiten einer nicht
landwirtschaftlichen Beschäftigung wahr.

Die heutige Bedeutung der Besitzer, der Weinbauern und
der Winzer soll am Beispiel der Gemeinde S U L Z T A L
in den Windischen Büheln untersucht werden.

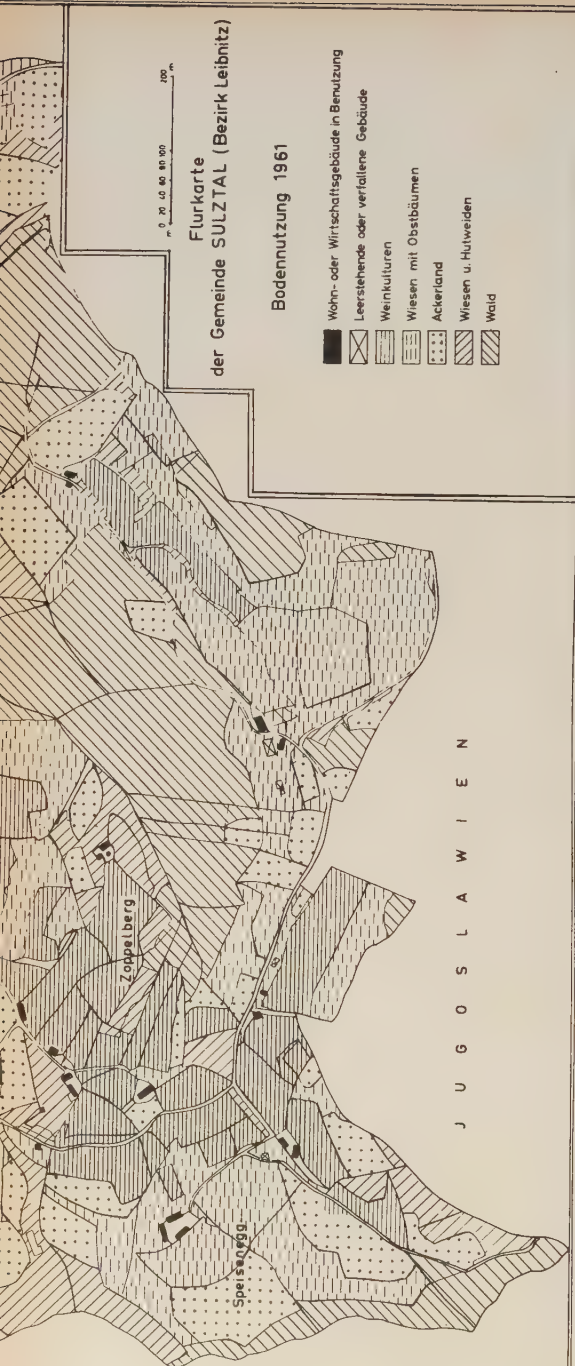
Die Gemeindefläche liegt in einer Seehöhe von 369
bis 528 m, das Land ist stark zertalt, durch Kämme,
Rippen und Riedel gegliedert. Im Norden und Südwesten
liegen vorzügliche, nach Süden exponierte Reblagen.
In den Tälern überwiegen Wiese und Wald, an Nord-
hängen Wald, Wiesen und Äcker. Obstbau und Ackerbau
dienen nur zur Selbstversorgung, der Weinbau steht
wirtschaftlich klar im Vordergrund. Die Rebfläche
hat in den letzten 10 Jahren um 13 % zugenommen; sie
umfaßte 1961 49,39 ha. Hutweiden und Äcker wurden
an einigen Stellen in Weingärten umgewandelt. Schon
30 % der Kulturen stehen in Weitraumerziehung.

R A T S C H

E C K B E R G

G L A N Z





J U G O S L A W I E N

0 20 40 60 80 100 200
m

Flurkarte
der Gemeinde SULZTAL (Bezirk Leibnitz)

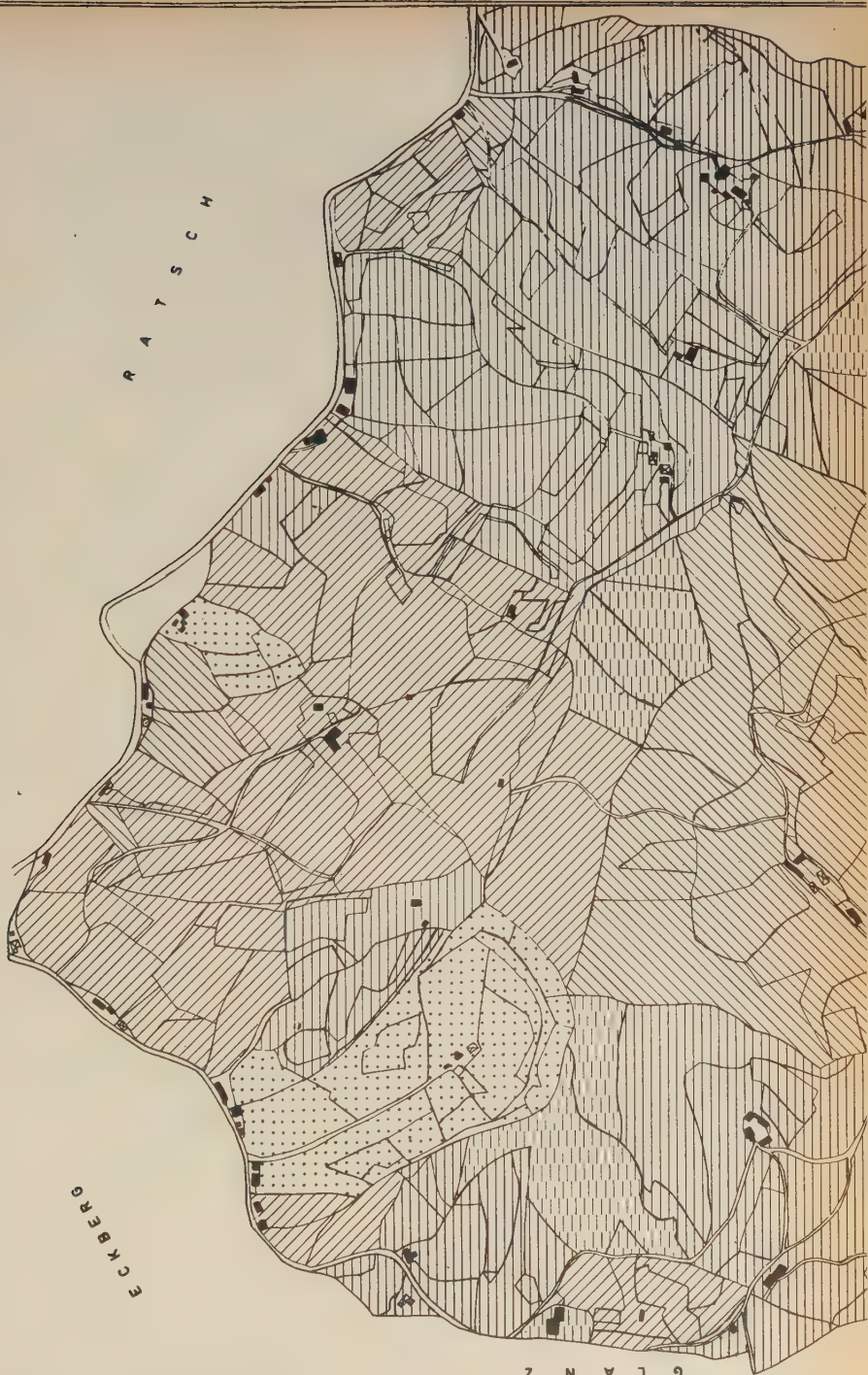
Bodennutzung 1961

-  Wohn- oder Wirtschaftsgebäude in Benutzung
-  Leerstehende oder verfallene Gebäude
-  Weinkulturen
-  Wiesen mit Obstbäumen
-  Ackerland
-  Wiesen u. Hutweiden
-  Wald

ECKBERG

R A T S C H

6 L A N Z



1919 wurde die südliche Gemeindegrenze zur Landesgrenze Österreichs, wobei etwa die Hälfte der früheren Gemeindefläche an Jugoslawien fiel. Die Grenzlage bringt der rein agrarischen Gemeinde mehr Nachteile als Vorteile. 1949 hatten 80 von 340 Bewohnern des Ortes die jugoslawische Staatsbürgerschaft. Besonders die Winzer waren (und sind) zum großen Teil Jugoslawen. Der Landesbesitz der Sulztaler in Jugoslawien und der Jugoslawen in Sulztal ist heute nicht mehr groß; er wird im "kleinen Grenzverkehr" bewirtschaftet.

Die 57 Höfe und Winzerhäuser des Ortes liegen über die ganze Gemeindefläche verteilt und bevorzugen Kamm- und Gipfellagen. Das Wegenetz innerhalb des Ortes wurde in den letzten 5 Jahren durch die Asphaltierung vieler Wege verbessert.

Tabelle XXIX Gruppierung der Weingartbesitzer und Weinbauern in Sulztal 1961

	Anzahl der Betriebe	Rebfläche in ha	Mittlere Rebfläche in ha
a) Nach dem Hauptwohnsitz der Besitzer:			
1) Aus Sulztal	14	17,54	1,25
2) Aus Nachbarorten (1)	15	15,75	1,05
3) Aus der Murniederrung (2)	6	5,75	0,95
4) Aus Graz	5	11,35	2,07
b) Nach dem Beruf und der sozialen Stellung:			
1) Bauern und Besitzer (3)	23	34,72	1,58
2) Arbeiter (4)	5	2,69	0,54
3) Selbständige (5)	10	13,37	1,34
Insgesamt	40	50,39	1,23

Quellen: L 260.

- (1) Gamlitz, Glanz, Ratsch, Ottenberg, Berghausen, Ehrenhausen
- (2) Mureck, Straß, Haslach, St. Nikolai o.D., Untervogau
- (3) Ohne sonstigen Nebenberuf.
- (4) Hauptberuflich Arbeiter (1 Landarbeiter), nebenberuflich Weinbauern.
- (5) Selbständige und Gewerbetreibende mit Landwirtschaft im Nebenberuf.

- (1) Von den 40 Weingartbesitzern hatten 1961 nur 14 ihren Wohnsitz ständig in Sulztal, 26 waren "Ausmärker". Von den Sulztalern waren 10 Vollbauern und 4 Hilfsarbeiter. Drei Sulztaler Bauern besaßen außer ihrem eigenen Hof noch ein Winzerhaus in der Gemeinde.
- (2) Aus den Nachbarorten der Windischen Büheln kamen 15 Landbesitzer: 10 Bauern, 3 Selbständige, 1 Arbeiter und die Kirche in Gamlitz. Sie besaßen 13 bewohnte Winzerhäuser in Sulztal und bewirtschafteten ihr Rebland meist von ihrem eigenen Hof aus mit den Landarbeitern und Winzern ihrer Häuser.
- (3) Aus der Murniederung kamen 3 Bauern und 3 Selbständige. Die Abgelegenheit Sulztals ist ein Grund dafür, daß hier der Weingartbesitz von Ackerbauern aus der Ebene nie sehr bedeutend war.
- (4) Fünf Grazer besaßen 22 % der Sulztaler Rebfläche: Dieser hohe Anteil liegt vermutlich über dem Durchschnitt in den steirischen Weinbaugebieten. Zwei der Grazer besaßen 5 bzw. 4 ha Rebland und zusammen 10 Winzerhäuser, von denen zwei leerstanden.

Außer der Gruppe der Bauern und Besitzer, die in Sulztal (10), in den Nachbarorten (10), in der Murbene (3) und in Graz (1), vertreten waren, stellten die Selbständigen und Gewerbetreibenden die wichtigste soziale Gruppe. Unter ihnen waren drei Weinhändler und ein Gastwirt, die ein berufliches Interesse am Weinbau haben. Die sechs übrigen kann man als "Städter", unabhängig von der Größe ihres Wohnortes, und als "Weinbauaufremd" bezeichnen. Es waren Sägewerksbesitzer, Autobusunternehmer, Fleischhauer, Bauunternehmer, Sattlereibesitzer und Vertreter.

Die Gruppe der "Arbeiterhauer" ist zahlenmäßig nur schwach vertreten. Auch weinbautreibende Rentner, Pensionisten, Kleinbauern und Ausnehmer sind in den Hauptweinbaugebieten der Steiermark seltener als in Niederösterreich und im Burgenland. Da es eine Realteilung hier nie gegeben hat, fehlte die Hauptentstehungsursache für kleinbäuerliche Betriebe.

1963 gab es in Sulztal 70 Familien mit 259 Angehörigen. Davon waren ein Schmied und vier Zöllner (mit Angehörigen) die einzigen, die in keiner Form mit dem Weinbau verbunden waren. Die übrigen waren Besitzer und Bauern (16 Familien, 62 Angehörige), Winzer und Landarbeiter (29 Familien, 115 Angehörige) und ehemalige Winzer (20 Familien, 66 Angehörige). Von den 29 landwirtschaftlichen Arbeitnehmern waren 21 als "Landarbeiter", 2 als "Weingartenarbeiter", einer als "Wirtschafter" und nur noch fünf als "W i n z e r" geführt. Die Winzer wechseln sehr häufig ihre Arbeitgeber und dementsprechend Haus und Wohnort. In den Jahren 1961 und 1962 sind 14 landwirtschaftliche Arbeitnehmerfamilien aus Sulztal in benachbarte Gemeinden gezogen.

Von den "ehemaligen Winzern" waren (1965) sieben Rentner, sechs Hilfsarbeiter und zwei Kraftfahrer. Die Wein-gartbesitzer sind daran interessiert, daß die meist kinder-reichen ehemaligen Winzerfamilien weiter im Winzerhaus wohnen, weil sie in den Zeiten der Arbeitsspitzen die einzigen verfügbaren Arbeitskräfte sind. Es ist jedoch fraglich, ob die Winzer in Zukunft nach Aufgabe ihres Berufes in den meist baufälligen "Keuschen" wohnen bleiben oder ob sie eine kleine Mietwohnung in der Stadt in der Nähe ihres neuen Arbeitsplatzes vorziehen.

Die Bevölkerung Sulztals ist von 1951 bis 1961 um 30 % zurückgegangen! Von den 57 Wohngebäuden des Ortes standen 1961 neun leer, vier weitere waren schon im Verlauf der letzten 10 Jahre abgerissen worden. 1949 standen erst zwei Häuser leer.

Das Beispiel Sulztals ist als Extremfall für eine Entwicklung genommen worden, die in den steirischen Weinbaugebieten heute allgemein vorhanden ist: der Landflucht und Auflösung des Winzertums steht der Wille zur Stabilisierung und Modernisierung der Weinbaubetriebe gegenüber. Die Zukunft muß zeigen, ob der steirische Weinbau auch ohne Winzer rentabel wirtschaften kann, ob sich ein gesunder Weinbauernstand entwickeln kann oder ob nur einige große Güter die Rebkultur fortführen

können. Städtische Weinlandbesitzer dürften nur dann weiterhin Weinbau treiben, wenn ihre Rebfläche so groß ist, daß aus ihr ein Großbetrieb mit allen wirtschaftlichen und arbeitstechnischen Vorteilen eingerichtet werden kann, oder, wenn sie so klein ist, daß sie von der Familie des Besitzers übers Wochenende leicht betreut werden kann. Mittlere Betriebe im Besitz von Städten, die bisher von einer oder zwei Winzerfamilien bewirtschaftet wurden, werden in den meisten Fällen verpachtet oder verkauft werden müssen und so in die Hand neuer Weinbauern gelangen. Es wäre zu hoffen, daß auch die Winzer die Möglichkeit (und das Interesse) haben, aus dem Besitz ihrer städtischen Arbeitgeber im Lauf der Zeit eigene bäuerliche Betriebe aufzubauen.

Die dem Weinbau eigentümlichen Siedlungsformen unterscheiden sich in Steiermark weitgehend von denen Niederösterreichs und des Seegebiets. O. Lamprecht hat 1935 eine aufschlußreiche Arbeit über die "Flur- und Siedlungsform im steirischen Weinbaugebiet" geschrieben (L 83), deren Ergebnisse kurz betrachtet werden sollen. Er unterscheidet drei Flurtypen:

1. Die Guts-Blockflur.
2. Die Einzelhof-Blockstreifenflur.
3. Die Weingartstreifenflur.

Terrassen und Querhangfluren fehlen in der Steiermark völlig. Die Weingartstreifenflur ist die verbreitetste Flurform. Sie entspricht der Hangstreifenflur im nordöstlichen Österreich. Am häufigsten tritt sie da auf, wo es bei der Rodung des Landes mehr "Weinbauwillige Siedler" als ausreichende Rebflächen gab.

Der Ausmärkerbesitz spielte bei der Weingartstreifenflur (im Gegensatz zur Gewinnflur) eine große Rolle, 1820 gehörten normalerweise nur 60 bis 80 % der Weingartstreifen einer Ried den Bauern der dazugehörigen Gemeinde, 20 bis 40 % den Bauern aus der Umgebung (L 83, S. 46). Hierfür sind auch die Rechtsverhältnisse im Weinbau maßgebend gewesen.

Die "Bergholden" oder Weingartbesitzer hatten ein besseres Recht als die untertänigen Ackerbauern. Schon vor 1848 waren im Weinbau Erbleihe und freie Teilbarkeit des Besitzes erlaubt (L 83, S. 51). Daher kam auch die Bedeutung des berufsfremden, städtischen Weinlandbesitzes.

Am Kopffende der Weingartstreifen befand sich gewöhnlich ein Wirtschaftsgebäude, in dem sich der Keller, die "Press" und ein Geräteraum befand. Es entwickelte sich im Lauf der Zeit zum Winzerhaus. Die "K e l l e r s t ö c k l" der Winzer sind meist schmale, gestelzte, giebelständige Gebäude; sie wirken freundlicher als die Presshäuser in Niederösterreich. Normalerweise stand auf jeder Parzelle einer Ried ein Winzergebäude. Aneinandergereihtergeben sie die "Z e i l" oder Weingartreihensiedlung (L 83, S. 57). Sie liegen meist in Riedel- oder Kammlage, oft auch in halber Höhe des Hanges, seltener in Hangfußlage.

Weingartreihensiedlungen und Weingartstreifenfluren gibt es in allen steirischen Weinbaugebieten. Die schönsten sind auf den langen Riedeln der Koralpe ausgebildet (vgl. L 100). Im südlichen Burgenland kann der E i s e n b e r g als Beispiel herangezogen werden. Seine beiden nach Süden offenen Kessellagen werden in Kammhöhe girlandenförmig von Kellerstöckeln eingerahmt. Sie werden während der Hauptarbeitszeiten von den Bauern der vier umliegenden Dörfer Eisenberg, Woppendorf, Badersdorf und Burg bewohnt, dienen vereinzelt auch Rentnern und Ausnehmern als ständiger Wohnsitz.

Der Anteil des A u s m ä r k e r b e s i t z e s ist hier besonders groß. 1744 waren nur 45 von 288 Weingartbesitzern am Eisenberg aus der dazugehörigen Gemeinde "Eisenberg". Heute wird immerhin die Hälfte der Rebfläche von den Bewohnern des kleinen Ortes bewirtschaftet. Dasselbe gilt auch vom benachbarten C s a t h e r - B e r g in Kohfidisch, dessen Rebfläche auch nur zur Hälfte von den Ortsbewohnern bewirtschaftet wird.

In den hügeligen Gebieten mit Einzelhof- und Weilersiedlung, besonders in den Windischen Büheln, liegt das Rebland in Blöcken oder Streifen innerhalb der meist arrondierten Fläche eines Hofes. Von dieser "H a u s s a t z f l u r" zur

"Gutsblockflur" sind die Übergänge fließend und liegen mehr in der unterschiedlichen Größe der Parzellen als in verschiedener Entstehung der Formen.

Eine Z w e i - oder D r e i t e i l u n g der Südhänge ist in allen steirischen Weinbaugebieten erkennbar (L 83, S. 42): in der Kammhöhe liegt meist eine mit Obstbäumen bestandene Wiese rund um das Winzerhaus. Im mittleren, teilweise auch im oberen Hangdrittel, liegt die Rebzone. Ihre untere Grenze fällt mit der mittleren Höhe der Inversionsschicht zusammen. Das untere Hangdrittel im frostgefährdeten Bereich ist meist Grünland oder Wald.

In den letzten Jahrzehnten haben die Bauern das Rebland an den Hängen immer höher gelegt, um aus der Frostgefährdenzone zu gelangen. Diese " T a l f l u c h t " des Weinbaus in der Steiermark steht in krassem Gegensatz zur sonst überwiegenden " H ö h e n f l u c h t " in den österreichischen (und europäischen) Weinbaugebieten. Sie beweist, daß die Frostgefährdung heute wie früher der entscheidende Risikofaktor im steirischen Weinbau ist und daß sie ihre Bedeutung durch die Einführung der Hochkulturen nicht verloren, sondern eher noch vergrößert hat.

Man hat für die Verteilung der Kulturen im Hügelland des Sausals und der Windischen Büheln das Bild der K u l i s s e n s t e l l u n g gebraucht (L 13): wer von einem Kamm oder Gipfel dieser Landschaft nach N o r d e n blickt, glaubt, inmitten eines unübersehbaren Reblandes zu stehen, besonders dann, wenn die tieferen Schluchten und Talsohlen seinem Blick entzogen sind. Sobald er aber sein Auge nach S ü d e n , auf die "Rückseite" der Kulissen richtet, sieht er nur Wald, vereinzelt Wiesen und Äcker und so gut wie keine Reben.

ZUSAMMENFASSUNG

Der steirische Weinbau ist Bergweinbau. Er kann nur in Hanglagen betrieben werden. Diese vom Klima diktierte Einengung des Reblands steht im Gegensatz zur allgemeinen Tendenz

des österreichischen Weinbaus, in die mit Traktoren befahrenen Lagen der Ebene abzurutschen.

Die angespannte wirtschaftliche Lage hat für die Weinbautreibenden in der Steiermark als Ansporn gewirkt und sie zur Ausnutzung aller vorhandenen Kraftreserven gezwungen. Die Zukunft des Weinbaus liegt am Südostrand der Alpen in der Hand anderer sozialer Schichten als die Vergangenheit. Die Winzer und mit ihnen die mittleren städtischen Wein"güter" haben ihre frühere Bedeutung weitgehend verloren. Es bleibt abzuwarten, ob eine breitere Bauernschicht an ihre Stelle treten und, neben einigen staatlichen und privaten Mustergütern, zum Träger des modernen Weinbaus werden kann. Dies wird sich erst dann erkennen lassen, wenn die letzten Winzer abgewandert sind und wenn der steirische Weinbau unter "europäischen" Bedingungen wirtschaften muß.

ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEB- NISSE.

Ausgangspunkt der Arbeit war die Verbreitung der Rebkultur in den österreichischen Weinbaugebieten und ihre Entwicklung im Laufe der Jahrhunderte.

Bis zum Jahre 1600 hat die Weinfläche Österreichs insgesamt zugenommen, danach abgenommen. Den Tiefpunkt erreichte sie im Jahr 1930. Seither ist ein geringer Anstieg des Rebareals zu beobachten.

Für eine räumliche Differenzierung des Weinbaus sind die regionalen Veränderungen der Rebflächen entscheidend. Sie bestanden in einer um etwa 1200 begonnenen Konzentration der Weinflächen auf die ökologisch günstigsten Lagen. Ihre Ursachen waren vor allem wirtschaftlicher Art. Die Verbesserung des Verkehrswesens seit dem hohen Mittelalter und der in den letzten Jahrzehnten beschleunigte Wandel von der Hauswirtschaft zur Marktwirtschaft haben zu einer Ballung des Reblands in wenigen Gebieten und relativ wenigen Betrieben geführt. Diese Entwicklung hat vermutlich noch nicht ihr Ende erreicht. Noch heute wird in vielen Gebieten Weinbau in kleinstem Umfange betrieben. Erbsitten (Realteilung) und Absatzformen (Buschenschank) haben die wirtschaftlich nachteilige Zersplitterung der Rebflächen begünstigt.

Der Rückgang des Weinbaus seit dem Mittelalter hat die klimatischen Leitlinien des Landes berücksichtigt. In Tirol, Salzburg, Kärnten, Vorarlberg, Oberösterreich und im niederösterreichischen Alpenvorland wurde der Weinbau bis auf verschwindende Reste aus klimatisch-qualitativen Gründen aufgegeben. Auch in den noch bestehenden Weinbaugebieten der vier Bundesländer Niederösterreich, Burgenland, Steiermark und Wien ist die Rebfläche mit wenigen Ausnahmen (Seegebiet, Südbahn) in den letzten 350 Jahren zurückgegangen. Daß bei

gleichwertigen wirtschaftlichen Bedingungen die klimatische, insbesondere die thermische Gunst der ausschlaggebende Risikofaktor war, bewies das Beispiel des Burgenlandes. Hier konnte sich nach 1921 die Rebfläche im Seegebiet ausdehnen, während sie im klimatisch ungünstigeren südlichen Burgenland weiter abnahm.

Seit dem Aufkommen der Gespannverwendung und Drahtrahmenunterstützung, besonders aber seit der um 1950 begonnenen Umstellung auf Weitraumkulturen ist das **R e l i e f** als Faktor bei der Verbreitung des Weinbaus aufgewertet worden. Durch die Mechanisierung der Betriebe wurde das Gleichgewicht zwischen Bergweinbaugebieten mit Qualitätsweinbau und Feldweinbaugebieten mit Konsumweinbau gestört. Der Weinbau wurde zu einer von mehreren gleichwertigen Kulturen innerhalb der Landwirtschaft und büßte seinen bisherigen Charakter als **S o n d e r k u l t u r** weitgehend ein. Die Existenz des Wein(garten)baus **auf** Felsterrassen (besonders in der Wachau) und an Steilhängen (besonders in Steiermark) wurde in Frage gestellt.

Das Interesse an einer Rationalisierung des Weinbaus besteht vor allem bei größeren und bei gemischten Weinbaubetrieben. Mit modernen Methoden könnten 2,8 bis zu 5 ha Rebflächen von einer Hauerfamilie bewirtschaftet werden. Diese Betriebsgröße wird zur Zeit erst von sehr wenigen Weinbaubetrieben Österreichs erreicht. Eine **B e t r i e b s a u f - s t o c k u n g** ist besonders durch Änderung der Betriebsform möglich. Vollerwerbsbetriebe mit relativ geringem Rebflächenanteil können am ehesten die Rebflächen auf Kosten der übrigen landwirtschaftlichen Nutzflächen **ausdehnen**.

Durch Ausdehnung des Weinbaus soll auch die **L a n d - f l u c h t** eingeschränkt werden. Sie hat in den letzten 10 Jahren stark zugenommen und unter den Weinbaugebieten die südliche Steiermark und das nordwestliche Weinviertel am stärksten getroffen. Die Entvölkerung des Landes hat dort zu Krisenerscheinungen geführt, wo die Rationalisierung der Betriebe nicht mit der Landflucht Schritt hielt und die zur

Umstellung notwendigen Arbeitskräfte fehlten. Dadurch wurden die in der Landwirtschaft verbliebenen oder mit ihr verbundenen Arbeitskräfte überaus stark beansprucht und die Zusammenarbeit zwischen Kleinbetrieben und den größeren Familienbetrieben besonders wichtig. Durch die noch verbleibenden Handarbeitspitzen im Spätwinter (Schnitt) und Herbst (Lese) wird der Weinbau auch in Zukunft auf zusätzliche Arbeitskräfte angewiesen sein.

Alle im Weinbau tätigen Personen und Betriebe eines Ortes stehen in einer organisch gewachsenen Beziehung zueinander. Eine scharfte Trennung der Weinbautreibenden in "Vollhauer", "Kleinhauer", Arbeiter, Angestellte usw. wäre unrealistisch. Überall dort, wo der "Sozialkomplex" eines Weinortes gestört ist, wo auslaufende Betriebe überwiegen oder nebenberufliche Betriebe fehlen, hat der Weinbau mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen. Diese können sich nach einigen Jahren in Wüstungserscheinungen der Rebflächen oder durch den Übergang auf extensivere Kulturen bemerkbar machen.

Trotz der gemeinsamen wirtschaftspolitischen Entwicklung seit rund 45 Jahren kann auch heute noch nicht von einem "typisch österreichischen" Weinbau gesprochen werden. Die historisch gewachsenen, oft auch ökologisch bedingten Unterschiede in der Wirtschaftsstruktur der Weinbaugebiete sind groß. Besonders die Gebiete am Südostrand der Alpen unterscheiden sich erheblich von denen um Wien, Krems oder Eisenstadt.

L I T E R A T U R V E R Z E I C H N I S

I. Gedruckte Quellen mit Angabe des Verfassers

1. ALTMANN, H.: Ist der Bergweinbau lebensfähig? IN:
Der Winzer, 18. Jg. 1962 (S. 4 - 6)
2. ARNBERGER, E.: Beiträge zur Landwirtschaftsgeographie
von Niederösterreich. Masch.schr.Diss.
Wien 1948.
3. ARTHOFER, o.V.: Die Stare - eine Gefahr für unsere
Weingärten. IN: Der Winzer, 16. Jg. 1960
(S. 200).
4. ARTHOLD, M.: Die Bedeutung der Winzer- und Kellereige-
nossenschaften für die neuzeitliche Wein-
wirtschaft. IN: IX. Öst. Weinbaukongreß,
Wien 1935 (S. 98 - 104).
5. ARTHOLD, M.: Die Weinbaugebiete und die Weine der Ost-
mark. Wien 1938.
6. BABO, A.v. und MACH, E.: Handbuch des Weinbaues und der
Kellerwirtschaft. I. Bd. 2. Aufl. Berlin
1893.
7. BASSERMANN-JORDAN, F.: Geschichte des Weinbaus unter Be-
rücksichtigung der Bayerischen Rheinpfalz.
Frankfurt 1907.
8. BAUER, J.: Der Weinbau des Burgenlandes. IN: Mitt.d.
bgld.Lw.-Kammer, 1928 - 1932.
9. BAUER, J.: Frost und Frostbekämpfung im Burgenland.
IN: Mitt.d.bgld. Lw.-Kammer, Jg. 2, Nr. 6,
1928.
10. BAUER, J.: Burgenlands Weinbau in Zahlen. IN: Mitt.d.bgld.
Lw.-Kammer, 1936/37.
11. BAUER, M.: Der Weinbau des Nordburgenlandes in volkskundli-
cher Betrachtung. = Wiss.Arb. aus dem Burgenld.,
Heft 1, Eisenstadt 1954.
12. BAUER, W.: Weinrebe und Klima. IN: Öst. Weinzeitung, 14. Jg.
1959 (S. 65 ff.)

13. BAUER, W.: Wo unser Wein wächst. IN: Das öst. Weinbuch. Wien 1962.
14. BAUMGARTNER, J.: Anleitung zum einträglichsten Betriebe des Weinbaues in Österreich. Wien 1856.
15. BECKER, M.A.: Niederösterreichische Landschaften in historischen Streiflichtern. Wien 1879.
16. BERTSCH, K. und F.: Geschichte unserer Kulturpflanzen. Stuttgart 1947.
17. BIENERT, A.: Der Weinbau in Niederösterreich im Mittelalter. Masch.schr.Diss. Wien 1932.
18. BLUMENBACH, W.C.W.: Neueste Landeskunde von Österreich unter der Enns.^{"2}. Aufl. Güns 1834/35.
19. BRAUNEIS, L.: Dorfuntersuchung Hundsheim. IN: Die Bodenkultur. 8. Bd. Wien/München 1956 (S. 97 - 125).
20. BREINSCHMID, L.: Das Harter Weinbaugebiet und seine zukünftige Bedeutung. Baden b.W. 1946.
21. BUCHER, V.: Die Weinbaugebiete Steiermarks mit besonderer Berücksichtigung des Sausalgebietes. Masch. schr.Diss. Wien 1948.
22. BUCHER, J.: Beyträge zur Kenntniss des gegenwärtigen Zustandes des Weinbaues in Österreich. IN: Verh.d.k.k.Lw.-Ges. in Wien, N.F., 8. Bd., 2. Heft. Wien 1840 (S. 89 - 134).
23. CAROL, H.: Das Agrargeographische Betrachtungssystem. IN: Geographica Helvetica VIII, 1952 (S. 17 - 67).
24. DECKER, K.: Das Weinbauklima. IN: Der deutsche Weinbau. 15. Jg. 1960. (S. 288 - 292 und S. 326 - 328).
25. DEUTSCH, P.: Über den Weinbau im Burgenland. IN: Das öst. Weinbuch. Wien 1962.
26. DION, R.: Grands Traits d'une Geographie Viticole de la France. Publ. de la Soc. de Geogr. de Lille 1943 und 1948/49.
27. DOPSCH, A.: Die ältere Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Bauern in den Alpenländern Österreichs. Oslo 1930.

28. DOPSCH, A.: Herrschaft und Bauer in der deutschen Kaiserzeit. Jena 1939.
29. ENGEL, F.: Die Weinbauwirtschaft im Reichsgau Wien. Masch.schr.Diss. Wien 1942.
30. ENGEL, F.: Wirtschaftssicherung des österreichischen Weinbaus. Wien 1946.
31. ENGEL, F.: Weinbauliche Organisation und Berufsausbildung als Grundlage des Fortschritts. Wien 1947.
32. ERNST, F.: Untersuchungen über die Weinbaubetriebe des Bezirkes Zistersdorf. Masch.schr.Diss. Wien 1952.
33. FINK, J.: Die Böden Österreichs. IN: Mitt.d.geogr.Ges. Wien, Bd. 100, 1958. (S 316-354).
34. FLOHN, H.: Klimaschwankungen im Mittelalter und ihre historisch-geographische Bedeutung: IN: Ber.z.dt.Landeskde, 7. Bd., Stuttgart 1949/50. 2. Heft (S. 347-357).
35. FOLLNER, W.: Eine vergleichende Betrachtung des Weinbaus im Staate New York, Kanadas und Deutschlands anhand von Untersuchungen über den Arbeitsaufwand, Aufwand und Ertrag sowie Kapitalbesatz je ha Ertragsfläche. IN: Wein-Wissenschaft, 17. Jg. 1962 (S. 21-39).
36. FRANTZ, F.: Die Entwicklung des genossenschaftlichen Weinmarktes in Niederösterreich und Wien. IN: Öst. Weintztg. 16. Jg. 1961 (S. 48 ff.)
37. FÜRST, K.: Versuch über den Weinbau und Weinhandel der Ödenburger Gespannschaft im Königreich Ungarn. Ödenburg 1847.
38. GEIGER, R.: Das Klima der bodennahen Luftschicht. 4. Aufl. Braunschweig 1960.
39. GOETHE, H.: Weinbaustatistik des Herzogtums Steiermark. Graz 1881..
40. GRAUPNER, L.: Die Güssinger Landschaft. IN: Geogr. Jahresbericht aus Österreich, XXIII. Bd. Wien 1949 (S. 1-124).

41. GRIESSL, F.: Kulturgeographie des Zayatales. Masch.schr. Diss. Wien 1951.
42. GRUND, A.: Die Veränderungen der Topographie im Wienerwalde und Wiener Becken. = Pencks Geogr. Abh., Bd. VIII, H. 1, Leipzig 1901.
43. GRÜNN, H.: Weinbauvolkskunde des niederösterreichischen Südbahn-Weingebietes. Masch.schr.Diss. Wien 1952.
44. GÜTTENBERGER, H.: Die Kulturfläche des Weinviertels 1787 - 1897. IN: Monatsbl.d.Ver.f.Landeskde v. NÖ. XX. Jg. 1921 (S. 77-81).
45. GÜTTENBERGER, H.: Die Donaustädte in Niederösterreich als geographische Erscheinungen. Wien 1924.
46. GÜTTENBERGER, H. und BODO, F.: Das südöstliche Niederösterreich. Landeskundl. Bücherei, III. Wien/Leipzig 1929.
47. HÄBERLE, D.: Die geographischen Bedingungen des deutschen Weinbaus. IN: Geogr. Zeitschr. 32. Jg. 1926. (S. 405-431).
48. HAHN, H.: Die deutschen Weinbaugebiete. = Bonner Geogr. Abhdlgn. H. 18. Bonn 1956.
49. HARTKE, W.: Die soziale Differenzierung der Agrarlandschaft im Rhein-Main-Gebiet. IN: Erdkunde, Bd. VIII, 1953 (S. 11-27).
50. HARTMANN, E.: Der Weinbau im Rahmen der österreichischen Agrarpolitik. IN: Der Winzer, 15. Jg., 1959 (S. 54-59).
51. HARTMANN, H.: Tafeltraubenkultur in Österreich. IN: IX. Öst.Weinbaukongreß, Wien 1935 (S. 56-74).
52. HASELBACH, K.: Die volkswirtschaftlichen Verhältnisse Niederösterreichs im XVI. und XVII. Jahrhundert. IN: Bl.d.Ver.f. Landeskde. N.F. V. Jg. 1871 (S. 94-101).
53. HASELBACH, K.: Über Johann Rasch's Weinbuch und die Weinkultur in Niederösterreich, vornehmlich im XVI. Jahrhundert. IN: Bl.d.Ver.f.Landeskde, N.F. XV. Jg. 1881 (S. 162-185).

54. HEHN, V.: Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa. Berlin 1874.
55. HEIDINGER, H.: Mit der Hochkultur auf dem richtigen Weg! IN: Obst- und Weinbau. (Zs.d.Landes-Obst- und Weinbauvereines f. Steiermark). 30. Jg. 1961 (S. 16-18).
56. HEIDINGER, H.: Der Zehnjahresplan des steirischen Weinbaus. ibid. (S. 35-37).
57. HEINTEL, F.v.: Die Landwirtschaft des österreichischen Kaisertums. Bd. 4 u. 5. Wien 1821 und 1835.
58. HLUBEK, F.X.: Der Weinbau in Österreich. Graz 1864.
59. HÜDLER, H.: Dorfuntersuchung Sooss. Masch.schr.Diss. Wien 1956.
60. HÜSCH, R.: Beiträge zur Siedlungsgeographie des westlichen Weinviertels. Masch.schr.Diss. Wien 1939.
61. HOTTER, E.: Monographie steirischer Weine. IN: Allg. Weinztg., 40. Jg. 1923 (S. 213 ff.).
62. JURSA, O.: Das Wachauer Weinbuch. Wien 1961.
63. KALBACHER, A.: Die burgenländische Agrarverfassung. Masch.schr.Diss. Innsbruck 1953.
64. KALLBRUNNER, H.: Die Kommassierung der Weingärten und ihre Bedeutung für die sachgemäße und verbilligte Produktion. IN: Öst.Weinztg. 10. Jg. 1955 (S. 103 ff.).
65. KASERER, H.: Die Erhaltung des niederösterreichischen Weinbaus, eine siedlungspolitische Notwendigkeit. IN: Die Landwirtschaft, 1925 (Sonderdruck).
66. KASERER, H.: Die Geschichte des "Gespritzten" in Wien. IN: Das Weinland, 1. Jg. 1929 (S. 452 ff.).
67. KASERER, H.: Die Verflechtung von Landwirtschaft und Weinbau in alter Zeit, heute und in Zukunft. IN: Der deutsche Weinbau, 22. Jg. 1944 (S. 63-65 = Sonderdruck).
68. KERN, A.: Ein Kampf ums Recht. Grundherren und Weinbauern in der Steiermark im 16. und 17. Jahrhundert. = Forsch.z.Verf.-und Verwaltungs-Gesch. d.Stmk, XI. Bd. 3. Heft, 1941.

69. KIENER, W.: Betriebswirtschaftliche Untersuchungen des Weinbaues in der Wachau. Masch.schr.Diss. Wien 1958.
70. KIESEL, F.: Der Weinbau in der Kreisen Krems, Horn, Hollabrunn, Tulln, Korneuburg und Mistelbach. Masch.schr. Diss. Wien 1943.
71. KILLINGER, O.: Interessantes aus dem Wiener Weinbau. IN: Mitt.d. Wiener Lw-Kammer, 4. Jg. 1961 (S. 3-4).
72. KLAAR, A.: Siedlungsformenkarte der Reichsgaue Wien, Kärnten, Niederdonau, Oberdonau, Salzburg, Steiermark und Tirol und Vorarlberg (mit Erläuterungen). Wien 1942.
73. KLAAR, A.: Die Hauslandschaften Niederdonaus. IN: Jahrbuch f. Landeskd. von NÖ. 1939/42 (S. 272-289).
74. KÖNIG, F.: Der Weinbau in Steillagen - seine Fortschritte. IN: Mitt. (Klosterneuburg). Serie A. VIII. Jg. 1958 (S. 175-180).
75. KONLECHNER, H.: Über die Erziehung der Rebe, ihre Abhängigkeit vom Klima und ihre Beziehung zu Traubenertrag und Weinqualität. Masch.schr.Diss. Wien 1945.
76. KONLECHNER, H.: Ergebnisse von Untersuchungen der Winterfrostschäden und des Verhaltens einiger Erziehungsarten im Jahre 1956. IN: Mitt. Serie A. (Rebe und Wein). VI. Jg. 1956 (S. 223-243).
77. KONLECHNER, H.: Ergebnisse vergleichender Reberziehungsversuche. IN: 100 J. Höh.Bundeslehr- u.Vers. Anst.f. Wein- u. Obstbau, Klosterneuburg 1960 (S. 49-78).
78. KONLECHNER, H. u. SCHRATT, H.: Bessere Weinernten. = Der bäuerliche Betriebsberater. Wien o.J.
79. KREBS, N.: Die Ostalpen und das heutige Österreich. 2. Aufl. II. Bd. Stuttgart 1928.
80. KRAMER, T.: Die Flurbereinigung in Österreich. Diss. Wien 1956.

31. KRUG, F.: Das Marchfeld als Wirtschaftsraum. Berlin 1935.
32. KRZYMOWSKI, R.: Geschichte der deutschen Landwirtschaft.
Stuttgart 1939.
33. LAMPRECHT, O.: Flur- und Siedlungsform im steirischen
Weinbaugebiet. IN: Mitt.d.naturwiss.Ver.f.Stmk.
Bd. 72, Graz 1935 (S. 40-60).
34. LAUSCHER, F.: Lufttemperatur. IN: Klimatographie von
Österreich. 2. Lieferung. Wien 1960.
(S. 137 - 206).
35. LENDL, E.: Die österreichische Agrarlandschaft im Zeitalter
der technischen Revolution. IN: Mitt.d.Öst.
Geogr. Gesellschaft, Bd. 104, 1962 (S. 172-
-189).
36. LECPOLD, R.: Förderung des Weinbaues durch das Bundes-
ministerium für Land- und Forstwirtschaft.
IN: Der Winzer, 11. Jg. 1955 (S. 194-198).
37. LEOPOLD, R.: Der österreichische Weinbau und die EWG. IN:
Der Winzer, 18. Jg. 1962 (S. 177-183).
38. LESKOSCHEN, F.: Geschichte des Weinbaues in Steiermark.
Graz, Wien, Leipzig 1934/35.
39. LESKOSCHEN, F.: Der steirische Schilcher. IN: Blätter
für Heimatkunde, 31. Jg. (Graz) 1957
(S. 13-26).
40. LÜGER, E.: Heimatkunde des Bezirkes Mattersburg im Burgenland.
Wien, Leipzig 1931.
41. LÜHR, L.: Seilzugverwendung am Rebhang. IN: Mitt. (Kloster-
neuburg). V. Jg. 1955 (S. 52-70).
42. LÜSCHEL, H.: Das Wagramland. Masch.schr.Diss. Wien 1953.
43. LÜSCHNIG, J.: Zur Verbreitungsgeschichte des Neuburgers.
IN: Das Weinland, 3. Jg. 1931 (S. 250 ff.).
44. LÖWY, K.: Der Weinbau in Österreich. Masch.schr.Diss.
Wien 1938.
45. LUDWIG, Ph.: Der Weinbau in Niederösterreich. IN: Die Wein-
produktion in Österreich. Wien 1873 (S. 157-165).
46. LUNDEGARDH, H.: Klima und Boden in ihrer Wirkung auf das
Pflanzenleben. 3. Aufl. Jena 1949.
47. MAYER, M.: Der mittelalterliche Weinbau im nordtiroler
Unterlande. = Schlern-Schriften. Innsbruck 1952.

98. MICHL, A.: Der Weinbau in der Wachau. Maschschr.Diss.
Wien 1944.
99. MORAWETZ, S.: Der Sausal. IN: Mitt.d.naturwiss.Ver.f.Stmk.
Bd. 87, Graz 1957 (S. 120-135).
100. MORAWETZ, S.: Der Gebirgsrand zwischen Ligist und Stainz.
IN: Mitt. d. naturwiss.Ver.f.Stmk. Doppel-
bd. 81/82, Graz 1952 (S. 67-105).
101. MORAWETZ, S.: Der Rückgang des Weinbaues in der südwest-
lichen Steiermark in den Bezirken Deutsch-
landsberg und Leinitz von 1823/26 bis 1955.
IN: Mitt.d.Öst.Geogr.Ges. Bd. 105,
Heft I/II (Bobek-Festschrift) 1963 (S. 187-
201).
102. MORGEN, A.: Klimabedingte Anbauschranken der Weinreben.
IN: Wein-Wissenschaft, 13. Jg. 1958 (S. 35-42).
103. MOSER, L.: Weinbau einmal anders. Rohrendorf 1950.
104. MOSER, L.: Die Hochkultur im Lichte der Zahlen. IN:
Neuer Weinkurier, 1951, Nr. 18 (S. 2).
105. MOSER, L.: Zwölf Voraussetzungen müssen bei der Anlage
einer Hochkultur erfüllt werden. IN:
Der Winzer, 14. Jg. 1958 (S. 20-22).
106. MOSER, L.: Der Absatz auf einem freien, europäischen
Weinmarkt. IN: Öst.Weintzg. 15.Jg. 1960
(S. 1 ff.).
107. MOSER, L.: Drittelhauerverträge sind reformbedürftig.
IN: Öst. Weintzg. 15. Jg. 1960 (S. 137-140).
108. MOSER, L.: Fortschrittlicher Weinbau und Weinqualität.
IN: Der Winzer, 17. Jg. 1961 (S. 17-19).
109. MOSER, L.: Das Verrieseln der Gescheine. IN: Mitt. Serie A.
(Rebe und Wein). XII. Jg. (Klosterneuburg)
1962 (S. 57-66).
110. MÜLLER, K.: Weinbaulexikon. Berlin 1930.
111. MÜLLER, L.: Die Stellung des Weinbaues in der Landwirtschaft.
IN: Der Winzer, 13. Jg. 1957 (S. 69-73).
112. MÜLLNER, L.: Ödlandkultivierung im Weinbau durch Einsatz
moderner Mittel. IN: Mitt. (Klosterneuburg)
IV. Jg. 1954 (S. 17-30).

113. NACHBAUR, J.: Vorarlbergs Weinbau einst und jetzt. IN:
Das Weinland, 10. Jg. 1939 (S. 198).
114. OTREMBA, E.: Grundbegriffe für die landwirtschaftsgeographische
Arbeit in Mitteleuropa. IN: Geograph. Taschenbuch
1951/52.
115. OTREMBA, E.: Die Flexibilität des Wirtschaftsraumes. IN:
Erdkunde, Bd. XV. 1961 (S. 45-53).
116. PEYER, E.: Vorteile und praktische Durchführung der Kommassie-
rung von Weinbergen. IN: Der Winzer, 11. Jg.
1955 (S. 73-77).
117. PFEIFER, G.: Das wirtschaftsgeographische Lebenswerk Leo
Waibels. IN: Erdkunde Bd. VI. (S. 1-20).
118. PIRENNE, H.: Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Europas im
Mittelalter. Dalp Sammlung Band 25, Bern 1945.
119. PLÖCKINGER, H.: Die Wachau und ihr Wein. Wien o.J.
120. PLÖCKINGER, H.: Volkskunst und Brauchtum der Winzer in
Niederdonau.
IN: "Niederdonau", Heft 3, Wien, Leipzig
1940.
121. PLÖCKINGER, H.: Aus der Geschichte des Weinbaus der alten
Städte Krems und Stein. IN: Krems und Stein.
Festschrift zum 950-jährigen Stadtjubiläum.
Krems 1948 (S. 103-134).
122. PRICKLER, H.: Rezension über J.K. Homma: Die steirischen
Bergsiedlungsgebiete in der Herrschaft
Güssing. IN: Bgld. Heimatblätter, 22. Jg.
Eisenstadt 1960 (S. 159 ff.).
123. PUNTSCHERT, J.K.: Denkwürdigkeiten der Stadt Retz.
2. Aufl. Wien 1894.
124. RABENSEIFNER, (o.V.): Zukunftsgedanken um den Vöslauer
Rotweinbau. IN: Öst. Weintg. 17. Jg. 1962
(S. 97 ff.).
125. RATZ, A.: Der burgenländische Wein im Wandel der Zeiten.
IN: Das öst. Weinbuch. Wien 1962 (S. 83-90).
126. REITER, R.: Steirisches Rebenland. IN: Das Joanneum, Bd. 5,
Graz 1941 (S. 125-133).
127. REITER, R.: Wir brauchen gute Konsumweine! IN: Obst- und
Weinbau, 22. Jg. 1953 (S. 5).

128. REITER, R.: Steirischer Weinbau, einst und jetzt. IN:
Das öst. Weinbuch, Wien 1962 (S. 91-95).
129. RESCH, R.: Retzer Heimatbuch. 2 Bände. Retz 1936 und 1951.
130. RESEL, F.: Produktions- und Betriebsformen des Weinbaues
im Reichsgau Wien. Masch.schr.Diss. Wien 1944.
131. REUTER, E.: Der Weinbau des Burgenlandes. IN: Bgld.
Heimatblätter, 9. Jg. 1947 (S. 68-73).
132. RIEHL, W.H.: Wanderbuch. 3. Aufl. Stuttgart 1892.
133. RIEHL, W.H.: Die Naturgeschichte des deutschen Volkes.
Kröners Taschenausgabe, Bd. 122, Leipzig
1935.
134. RITTSTEUER, J.: Neusiedl am See. o.J.,
135. RODEN, O.: Beiträge zur Ortsgeschichte von Nußdorf
bei Wien. Masch.schr.Diss. Wien 1952.
136. RÜHL, A.: Einführung in die allgemeine Wirtschaftsgeographie.
Leiden 1938.
137. RUNGALDIER, R.: Der Löß in Niederösterreich, seine
Bedeutung und Verbreitung. IN: Jahrbuch
für Landeskunde v. NÖ.N.F. XXXIV. 1960
(S. 20 ff.).
138. RUPPERT, K.: Städter als Weingutsbesitzer. IN: Mitt. Serie
A. (Rebe und Wein). VII. Jg. Klosterneuburg
1957 (S. 202-209).
139. RUPPERT, K.: Die Bedeutung des Weinbaues und seiner Nach-
folgekulturen für die sozialgeographische
Differenzierung der Agrarlandschaft in Bayern. =
Münchner Geograph. Hefte, H. 19, Kallmünz 1960.
140. SAILER, H.F.: Zur Geschichte der Preisbewegung in Nieder-
österreich im 16. Jahrhundert. IN: Blätter f.
Landeskunde v. NÖ, N.F.V. 1871 (S. 42-45).
141. SARTORIUS, O.: Besitzverhältnisse und Parzellierung im Wein-
bau. Die Betriebserfolge der Winzer. Mainz 1950.
142. SCHACHINGER, A: Der Wienerwald. = Forschungen zur Landes-
kunde von Niederösterreich, Bd. 1/2. Wien 1934.
143. SCHAMS, F.: Der Weinbau des Oesterreichischen Kaiserstaates
in seinem ganzen Umfange oder vollständige
Beschreibung sämtlicher berühmter Weingebirge
der österr. Monarchie. III. Bd. Pesth 1835.

144. SCHANTL, D.: Zur Frage der Dauerberasung im Weinbau. IN: Obst- und Weinbau, Jg. 1960 (S. 39 ff).
145. SCHARLAU, K.: Sozialbrache und Wüstungserscheinungen. IN: Erdkunde, Bd. X, 1956 (S. 289-294).
146. SCHIFERL, L.: Weinland Niederösterreich. Wien 1955.
147. SCHLUMBERGER, R.: Weinhandel und Weinbau im Kaiserstaat Österreich 1804-1918. Wien 1937.
148. SCHLUMBERGER, R.: Beiträge zur Kulturgeschichte des Vöslauer Weinbaues. IN: Heimatbuch f.d. Stadtgem. Bad Vöslau und die Gem. Gainfarn. Vöslau 1957 (S. 30-55).
149. SCHMIDTBAUER, J.: Vergleich der üblichen Reberziehungsarten. IN: Öst. Weintztg. 15. Jg. 1960 (Nr. 6).
150. SCHMITHÜSEN, J.: Allgemeine Vegetationsgeographie. = Lehrbuch der allg. Geographie, Bd. IV, Berlin 1959.
151. SCHÖBER, R.: Hagelabwehr mit Silberjodidraketen. IN: Der Winzer, 16. Jg. 1960 (S. 26-28).
152. SCHRATT, H.: Stellung und künftige Entwicklung des österreichischen Weinbaus im europäischen Wirtschaftsraum. IN: Der Winzer, 16. Jg. 1960 (S. 168-175).
153. SCHRATT, H.: Die Stellung der Winzergenossenschaft zum Produzenten und zum Markt. IN: Der Winzer, 20. Jg. 1964 (S. 65-70).
154. SCHRAFFL, R.: Der Weinbau in Nordtirol. IN: Das Weinland, 11. Jg. 1939 (Nr. 4 und Nr. 8).
155. SCHRÖDER, K.H.: Weinbau und Siedlung in Württemberg. = Forsch. zur deutschen Landeskunde, Bd. 73, Remagen 1953.
156. SCHRÜER, R.: Der Weinbau und die Weine Österreich-Ungarns. Wien 1889.
157. SCHULZ, E.: Geschichte des Dorfes Grinzing 1680 - 1820. Masch.schr.Diss. Wien 1952.
158. SCHÜTZ, C.: Der Weinbau in Kärnten. IN: Die Weinproduktion in Österreich. Wien 1872 (S. 129-131).
159. SCHWARZ, G.: Allgemeine Siedlungsgeographie. = Lehrbuch der allg. Geographie, Bd. VI, Berlin 1959.

160. SIXSEY, St.: Unter-Österreichischer Land-Compaß. Wien 1673.
161. SORKO, L.: Die Wasserverbauungsfrage in Weinbergen. Wien/Leipzig 1908.
162. STAUFER, V.: Materialien zur Geschichte des Weinbaues in Österreich während des Mittelalters. = 23. Jahresbericht d.k.k. Ober-Gymn.i.Melk f.d. Schuljahr 1873, Wien 1873.
163. STEDEN, A.: Wirtschaftliche und soziale Probleme des Kleinbauerntums in Österreich. IN: Wiener Studien z. Agrarpolitik u. Agrarsoziologie, Bd. 1, Göttingen 1957 (S. 34-40).
164. STEPHANY, E.: Der Weingroßhandel in Österreich. Masch.schr. Diss. Wien 1947.
165. STÖGER, H.: Probleme des Grenzlandes. IN: Obst- und Weinbau, Jg. 1958 (S. 1-5).
166. STOIBER, W.: Die Weinwirtschaft Österreichs unter besonderer Berücksichtigung der Krisen und ihrer Überwindung. Masch.schr.Diss. Wien 1948.
167. STOLZ, K.: Die Wiener Nahrungs- und Genußmittelpolitik im Mittelalter. IN: Mitt.d.Ver.f.Gesch.d.Stadt Wien, Bd. 8, 1928 (S. 5-30).
168. STREBL, L.: Mittelalterlicher Weinbau in den Rechnungsbüchern des Stiftes Klosterneuburg. IN: Unsere Heimat. Monatsbl. des Ver.f.Landeskunde v. NÖ und Wien, Jg. 30, 1959 (S. 11-21).
169. SVEJDA, F.: Untersuchungen über den Rückgang des Weinbaues in Wien und Niederösterreich seit 1900. Masch.schr.Diss. Wien 1948.
170. TELEKI, S.: Weinbau und Weinwirtschaft in Ungarn. Berlin, Wien, Zürich 1937.
171. THALHAMMER, A.: Die Winzergenossenschaften in Niederösterreich. Maschschr.Diss. Innsbruck 1951.
172. THIEL, V.: Steirische Land- und Forstwirtschaft im 18. Jahrhundert. Graz 1923.
173. TISOWSKY, K.: Häcker und Bauern in den Weinbaugemeinden am Schwanberg. = Frankf.Geogr. Hefte, 31. Jg., Frankfurt am Main 1957.
174. TSCHAVOLL, J.A.: Der Weinbau in Vorarlberg. IN: Die Weinproduktion in Österreich. Wien 1873.

175. VISCHER, G.M.: *Topographia Austriae inferioris*. 1672.
176. VOGT, E.: *Weinbau. Ein Lehr- und Handbuch für Winzer und Weinbauschüler*. 2.Aufl. Stuttgart 1954.
177. VÖRÖS, K.: *Das südliche Burgenland um die Mitte des 18. Jahrhunderts*. Eisenstadt 1960.
178. WAIBEL, L.: *Probleme der Landwirtschaftsgeographie*. Breslau 1933.
179. WALDMANN, L.: *Das außeralpine Grundgebirge Österreichs*. IN: *Geologie von Österreich* (hrsg.v.F.X. Schaffer) 2.Aufl. Wien 1951.
180. WANNER, R.: *Spuren des ältesten Weinbaus in Kärnten*. IN: *Carinthia I*, 147.Jg. 1957 (S. 434-464).
181. WEBER, F.: *Niederösterreichs Weinhandel im 16. Jahrhundert*. Masch.schr.Diss. Wien 1947.
182. WEISCHET, W.: *Die räumliche Differenzierung klimatologischer Betrachtungsweisen*. IN: *Erdkunde*, Bd. X, 1956.
183. WEISS, J.: *Gedanken zur Weinbauförderung*. IN: *Der Winzer*, 19.Jg. 1963 (S. 7 ff.).
184. WENDELBERGER, G.: *Von der Seefläche des Neusiedlersees und dem burgenländischen Weinbau*. IN: *Bgld.Heimatblätter*, 23.Jg. 1961.
185. WERNECK, H.L.: *Die naturgesetzlichen Grundlagen des Pflanzen- und Waldbaues in Oberösterreich*. 2. Aufl.Wels 1950.
186. WERNECK, H.L.: *Der Rückzug des Weinbaues im österreichischen Donaauraum*. IN: *Atlas v. Niederösterreich*, II. Lfrg, Karte 10. Wien 1952.
187. WERNECK, H.L.: *Die naturgesetzlichen Grundlagen des Pflanzen- und Waldbaues in Niederösterreich*. Wien 1953.
188. WERNECK, H.L.: *Römischer- und vorrömischer Wein- und Obstbau im Donaauraum*. IN: *Verh.d.Zool.Bot.Ges.i.* Wien, 96.Bd.1956 (S. 114-131).
189. WINKLER, A.: *Die Zisterzienser am Neusiedlersee und die Geschichte dieses Sees*. St. Gabriel b. Mödling 1923.
190. WINKLER, F.: *Der Weinbau Steiermarks*. IN: *Allg. Weinztg*.40.Jg. 1923 (s. 33-35).

191. WITTMANN, A.: Temperaturverhältnisse am Ostabhange des Wiener Waldes. Masch.schr.Diss. Wien 1935.
192. WISSOR, M.: Vom Hauerwesen auf dem Boden unserer Heimat und dem alten Hauerort Mödling. IN: Heimatbuch f.d.Bezirk Mödling, 2.Jg.1957 (S. 92-114).
193. ZANGERLE, K.: Kostenstruktur, betriebswirtschaftliche Tendenzen und zweigwirtschaftliche Gegenwartsfragen im pfälzischen Weinbau. Diss. Mainz 1960.
194. ZECHMEISTER, K.: Der Weinbau. IN: Perchtoldsdorfer Heimatbuch. Perchtoldsdorf 1958 (S. 39-53).
195. ZIEGLER, A.: Die Bedeutung der Phänologie im Weinbau. IN: Weinbau und Kellerwirtschaft, 9.Jg. 1930 (S. 75-80).
196. ZWEIGELT, F. und STUMMER, A.: Die Direktträger. Wien 1929.

II. Übrige gedruckte Quellen

200. Burgenland. Landeskunde. hrsg.v.d.bgld. Landesregierung. Wien 1951.
201. Die Agrarstruktur des Burgenlandes. Sozialwiss.Arbeitsgemeinschaft, Wien 1957.
202. Allgemeine Landestopographie des Burgenlandes. hrsg.v.d.bgld. Landesregierung, bearb.vom bgld.Landesarchiv I. Band = Der Verwaltungsbezirk Neusiedl am See. Eisenstadt 1954.
203. II. Band = Der Verwaltungsbezirk Eisenstadt. Eisenstadt 1963.
204. Magyarorszag müvelesi agak szerinti terjedelme es földjövödelme. Buda 1865.
205. Das Gebiet des Schwechatflusses in Niederösterreich. Wien 1878.
206. Topographie von Nieder-Österreich. I. Bd. Wien 1877.
207. Heimatkunde des Bezirkes Baden. Wien, Leipzig 1928.
208. Heimatbuch des Verwaltungsbezirks Mistelbach. Bd. I, Wien 1959.
209. Krems und Stein. Festschr. z. 950-jährigen Stadtjubiläum. Krems 1948.
210. Festschrift der Gemeinde Traismauer. Traismauer 1958.

211. Regionalplanung Brucker Pforte. o.J.
212. Regionalplanung Wachau. Bd. I und II. Wien 1953.
213. Raumordnungsplan Marchfeld. 2 Bände. Wien 1956.
214. Festschrift August Freiherrn von Babo zum 100. Geburtstag, Wien 1927.
215. Festschrift Leutschach. Leutschach 1959.
216. Geschichtliche Quellen über den Weinbau in der Ostmark. IN: Das Weinland, 1938 (S. 256 ff.).
217. Beder Stet Krembs und Stain auch der andern umbliegenden Herrschaften, Stet, Märkt, Dörfer und Aigen Weingartordnung. 1548.
218. Bundesgesetz vom 6.7.1961 über den Verkehr mit Wein und Obstwein (= Weingesetz 1961). IN: Bundesgesetzblatt für die Rep. Österreich, Jg. 1961, ausg. am 24. Juli 1961. 187 (§§ 1-45).
219. Wein- und Obstbauschule Gumpoldskirchen. Festschrift zum 50-jährigen Bestand. Wien 1948.
220. Österreichischer Weinbaukalender 1963.
221. Taschenkalender für Weinbau und Kellerwirtschaft für das Jahr 1886. hrsg.v.J. Bersch u. R. Schröer. Wien 1885.
222. Das Österreichische Weinbuch. Wien 1962.
223. Weinbau Steiermarks und des angrenzenden Gebietes Jugoslawiens. IN: Das Weinland 1932.
224. Betriebsstatistische Erhebungen zur Lage des österreichischen Weinbaues 1961. (Bericht d. Land- und Forstwirtschaftl. Landes-Buchführungs-Ges.m.b.H. an das Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft und die Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern Österreichs). Wien 1962.
225. Der Obst-, Gemüse- und Weinbau Österreichs in einem integrierten europäischen Markt. IN: Monatsber. d.öst.Inst.f. Wirtschaftsforschung, XXX. Jg., Nr. 9, Beilage Nr. 49. Oktober 1957.
226. Statistisches Jahrbuch des k.k.Ackerbauministeriums für das Jahr 1874. Wien 1875.
227. Statistisches Jahrbuch des k.k.Ackerbauministeriums für das Jahr 1900. Wien 1901.

- 228. Gemeindelexikon von Nieder-Österreich. Wien 1903.
- 229. Gemeindelexikon von Steiermark. 1903.
- 230. Landwirtschaftliche Betriebszählung in der Republik
Österreich vom 14. Juni 1930. Wien 1932.
- 231. Vorläufige Statistik der 1935-er Weinernte in Österreich.
IN: Neue Weinztg., 29. Jg. 1936 (S. 4).
- 232. Land- und Forstwirtschaftliche Betriebszählung vom 1.6.1951.
Landeshefte Niederösterreich, Wien, Steiermark
und Burgenland. Wien 1953.
- 233. Weinbau im Lichte der Zahlen. IN: Neuer Weinkurier, 1951,
Nr. 8.
- 234. Weinmosternte Österreichs in Hektolitern. IN: Öst. Wein-
ztg. 14. Jg. 1959 (S. 69).
- 235. Ergebnisse der landwirtschaftl. Statistik im Jahre 1960.
IN: Beiträge zur öster. Statistik, 63. Heft,
Wien 1961.
- 236. Statistisches Handbuch für die Republik Österreich.
XII. Jg. N.F., Wien 1961.
- 237. Vorläufige Hauptergebnisse der Volkszählung vom 21. März 1961
nach Gemeinden. Wien 1961.
- 238. Statistik des Außenhandels Österreichs 1961. Jahresheft. Teil
B. Wien 1962.
- 239. Statistische Nachrichten, Jg. 1962, Hefte 1, 3 u. 4.
- 240. Land- und Forstwirtschaftliche Betriebszählung vom
1. Juni 1960. Landeshefte Burgenland und Wien.
Wien 1962.
- 241. Die Niederschlagsverhältnisse in Österreich im Zeitraum
1901 - 1950. IN: Beitr. z. Hydr. Österreichs,
Heft 26, Wien 1952.
- 242. Österreichische Weinzeitung, 13. Jg., 1958. Nr. 22.
- 243. Österreichische Weinzeitung, 15. Jg., 1960. Nr. 22.
- 244. Österreichische Weinzeitung, 16. Jg., 1961, Nr. 15.
- 245. Österreichische Weinzeitung, 17. Jg., 1962, Nr. 11.
- 246. Obst- und Weinbau. 1955. Folge 3.
- 247. Neuer Weinkurier. 1954. Nr. 14.
- 248. 25 Jahre Winzergenossenschaft Krems. IN: Der Winzer, 19. Jg.
1963 (S. 134-136).

249. Weingesetz 1961. Durchführungsverordnung zu § 15, örtliche
Herkunftsbezeichnung BGBl. Nr. 2 vom 7. Jänner 1964.
IN: Der Winzer, 20. Jg. 1964 (S. 18 ff.).
250. Der Winzer, 20. Jg. 1964 (S. 93).

III. Ungedruckte Quellen

251. Die Entwicklung der Winzergenossenschaften in Nieder-
österreich. (Revisionsabteilung der NÖ. Land-
wirtschaftskammer, Geschäftsjahr 1961).
252. Österreichische Hagelversicherung. Statistik von 1961. Wien.
253. Bodennutzungserhebung von 1939, (nach Gemeinden).
254. Bodennutzungserhebung von 1950, (nach Gemeinden).
255. Bodennutzungserhebung von 1959, (nach Gemeinden).
256. Weingartenerhebung 1950, (nach Gemeinden).
257. Weingartenerhebung 1961, (nach Gemeinden).
258. Land- und Forstwirtschaftliche Betriebszählung vom 1.6.1960,
(nach Gerichtsbezirken).
259. Franziszeischer Kataster: a) Protokolle der Bauparzellen.
b) Protokolle der Grundparzellen.
c) Alphabetisches Verzeichnis der Parzellen-
eigentümer der Gemeinden Sooss, Joching,
Tulbing, Langenzersdorf und Sulztal. 1820 ff.
(NÖ. Landesarchiv, Wien I, Herrengasse 11-13
bzw. Steirisches Landesarchiv, Graz, Bürger-
gasse 2a).
260. Grundstücksverzeichnis, Grundbesitzerverzeichnis und Betriebs-
bögen der land- und forstwirtschaftl. Betriebs-
zählung vom 1.6.1960 der Gemeinden Sooss, Joching,
Spitz, Langenzersdorf, Tulbing und Sulztal.
(Gemeindeämter bzw. zuständige Bezirksvermessungs-
ämter).
261. Betriebsbögen der land- und forstwirtschaftlichen Betriebs-
zählung vom 1.6.1960 der Gemeinden Oyenhausen, Leut-
schach, Kitzeck, Kaindorf und Glanz. (Öst. Statist.
Zentralamt. Abtlg. Agrarstatistik. Wien XVI,
Herbststraße. Dort wurde auch das Material L 254
bis L 258 erhoben).

IV. Karten und Atlanten

262. Österreichische Karte 1 : 25 000 (Blätter von Wien und Südbahn).
263. Österreichische Karte 1 : 50 000 (Blätter der Weinbaugebiete).
264. Karte der Ortsgemeindegrenzen der Republik Österreich.
1 : 500 000. Wien 1958.
265. Niederösterreichische Administrativ-Karte. 1 : 28 800.
(von 1868 bis 1881). N.Ö.Landesarchiv.
266. Josephinische Landesaufnahme 1 : 28 800. Wien, Kriegsarchiv.
267. "Mappen" des franziszeischen Katasters der Gemeinden Sooss, Tulbing, Joching, Prottes, Neudegg, Waitzen-
dorf, Mailberg, Langenzersdorf, Purbach,
Eisenberg, Rust, Sulztal, Klösch. 1 : 2 880.
Wien/Eisenstadt/Graz (Landesarchive).
268. Ortspläne der Gemeinden Sooss, Spitz, Tulbing, Eisenberg,
Oyenhausen und Sulztal. 1 : 2 880. Bezirks-
Vermessungsämter.
269. Geologische Karte der Republik Österreich und der Nachbargebiete. bearb.v.H.Vetters. 1 : 500 000. Wien 1930.
270. Cultur-Atlas von Nieder-Österreich nach den neuesten
statistischen Erhebungen aus Anlaß der Wiener
Weltausstellung. hrsg.v.d.k.k.Landwirtschafts-
Gesellschaft, Wien 1873.
271. Burgenland. (Atlas). Ein deutsches Grenzland im Südosten.
Wien 1941.
272. Atlas der natürlichen landwirtschaftlichen Produktions-
gebiete von Österreich. hrsg.v.d.Kommission
f. Raumforschung und Wiederaufbau unter Leitung
v.H. Hassinger. Wien 1949.
273. Atlas von Niederösterreich. 7 Doppellieferungen. Wien 1951-58.
274. Atlas der Steiermark. Graz 1954 und 1962 ff.
275. Atlas der Republik Österreich. I. Lieferung, Wien 1962.
276. Weinbaukarte der Ostmark. bearb.v.L.Steßl. Mainz o.J.
277. Atlas der Urproduktion Österreichs. red.v.R.v.Liburnau.
Wien 1878.

LEBENS LAUF

Am 24.12.1938 wurde ich, Hans-Christoph Schmidt, als Sohn des evangelischen Pfarrers Dietrich Schmidt und seiner Ehefrau Margret Schmidt, geb. Weygoldt, in Kolberg an der Ostsee geboren. Im Herbst 1944 trat ich in die Volksschule in Karvin, Kreis Kolberg, ein. Auf der Flucht vor den Russen gelangte meine Mutter mit meinem Bruder und mir im März 1945 nach Kasseburg bei Hamburg, im April 1949 zogen wir nach Göldenitz (Kreis Lauenburg), wohin im November des gleichen Jahres mein Vater aus beinahe fünfjähriger russischer Gefangenschaft zurückkehrte. Wir zogen im Frühjahr 1950 nach Solingen, wo ich von 1950 bis 1957 das neusprachliche "Humboldt-Gymnasium" in Solingen-Ohligs besuchte. Ich beendete meine Schulzeit mit dem Zeugnis der Reife vom 9.3.1957.

In Köln studierte ich zunächst ein Jahr lang Rechtswissenschaften (im Sommersemester 1957 und im Wintersemester 1957/58), wechselte jedoch im Frühjahr 1958 in die Philosophische Fakultät über und studierte seit 1958 mit zwei Unterbrechungen Germanistik und Geographie in Freiburg. In den Sommersemestern 1959 und 1962 studierte ich in Wien, im Wintersemester 1959/60 in München. Die Prüfungen in Philosophie (Philosophikum) und Pädagogik legte ich im Frühjahr 1961 ab. Vom Herbst 1961 bis zum Wintersemester 1963/64 arbeitete ich an der vorliegenden Dissertation.

